Zur Lehre

von

den letzten Dingen.

Von

Carl Friedrich Göschel.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Eine Ostergabe.

Berlin, 1850.

Verlag von C. G. Brandis.

Einleitung.

Was Sokrates kurz vor seinem Tode nach Phädon's Erzählung zu seinen um ihn versammelten Freunden sagte, das ist allen Menschen gesagt. Es trifft jeden Erdenpilger, wenn es heißt:
„Auch ziemt es sich ja wohl am besten, daß der, welcher im Be- s. 61
„griff ist, dorthin zu wandern, nachsinne und sich Vorstellungen
„bilde über die Wanderung dorthin, wie man sie sich wohl zu den-
„ken habe. Was könnte einer auch wohl noch weiter
„thun in der Zeit bis zum Untergange der Sonne?"
So heißt es wörtlich im Grundtexte: Καὶ γὰρ ἴσως καὶ μάλιστα πρέπει μέλλοντα ἐκεῖσε ἀποδημεῖν, διανοεῖσθαί τε καὶ μυθολογεῖν περὶ τῆς ἀποδημίας τῆς ἐκεῖ, ποίαν τινὰ οἰόμεθα αὐτὴν εἶναι. τί γὰρ ἄν τις καὶ ποιοῖ ἄλλο ἐν τῷ μέχρις ἡλίου δυσμῶν χρόνῳ; —

Bald hernach setzt Sokrates im Angesichte des nahen Todes 69.
auseinander, daß Sterben besser sei als das Leben hier, weil das, was wir hier verlassen, uns dort reichlich ersetzt wird, da ja auch dort vortreffliche Götter und Oberherren und gute Freunde zu erwarten sind für die Guten. Aber Kebes antwortet: „Das
„dünkt mich wohl schön gesagt: nur das von wegen der Seele 70. s.
„— τὰ δὲ περὶ τῆς ψυχῆς — findet großen Unglauben bei den
„Menschen — πολλὴν ἀπιστίαν παρέχει τοῖς ἀνθρώποις —, ob
„sie nicht, nämlich die Seele, wenn sie vom Leibe getrennt ist,

„nicht mehr ist, sondern an jenem Tage umkommt und untergeht,
„an welchem der Mensch stirbt, und, sobald sie von dem Leibe sich
„trennt und ausfährt, wie ein Hauch oder Rauch — ὥσπερ πνεῦμα
„ἢ καπνὸς — auch zerstoben ist und verflogen, und nirgends nichts
„mehr ist."

Das von wegen der Seele ist nun der weitere Gegenstand des Gesprächs zwischen dem scheidenden Lehrer und seinen Schülern und Zuhörern. Zum Beweise für die Fortdauer der Seele nach dem Tode dient dem Sokrates allererst die unläugbare Erfahrung von dem beständigen Wechsel des Entstehens und Vergehens herüber und hinüber, wie nämlich alle Dinge entstehen, das Entgegengesetzte aus dem Entgegengesetzten — πάντα γίγνε-
71.a. ται ἐξ ἐναντίων τὰ ἐναντία πράγματα: wie das Größere aus dem Kleineren entspringt, das Bessere aus dem Schlechteren, das Wachen aus dem Schlafen und umgekehrt. So geht auch aus dem Leben der Tod, und umgekehrt aus dem Todtsein das Leben hervor,
71.d. — ἐκ τῶν τεθνεώτων τὰ ζῶντά τε καὶ οἱ ζῶντες γίγνεται —: aus dem Gestorbenen gehet das Lebendige hervor und aus den Verstorbenen erstehen die Lebenden. So gewiß es daher ist, daß die Lebenden alle zumal sterben müssen, eben so gewiß ist es nach demselbigen Gesetze des Wechsels, daß die Todten wieder aufleben werden: —
72.a. ὁμολογεῖται ἄρα ἡμῖν καὶ ταύτῃ, τοὺς ζῶντας ἐκ τῶν τεθνεώτων γεγονέναι, οὐδὲν ἧττον ἢ τοὺς τεθνεώτας ἐκ τῶν ζώντων. —

Dieß ist das erste philosophische Argument des Sokrates für die Fortdauer des Lebens nach dem Tode, und für das Wiederaufleben des Gestorbenen — τὸ ἀναβιώσκεσθαι —. Das Wiederaufleben ist selbst nichts anderes als Geburt aus den Todten zu den Lebendigen — ἐκ τῶν τεθνεώτων γένεσις εἰς τοὺς ζωντάς. — Denselben Beweis führt jedes Saatfeld, jedes Saamenkorn, jeder Frühling, der nach dem Winter kommt. —

Das letzte Argument des Sokrates für die Fortdauer des Menschen nach dem Tode, welcher dem Lehrer selbst inmittelst noch näher gekommen ist, ruht auf einer entgegengesetzten logischen Wahrheit,
102.e. wornach umgekehrt das Entgegengesetzte selbst niemals sein Entgegengesetztes werden kann. Die Größe, die einem Wesen inwohnt,

kann selbst nicht Kleinheit, die Kleinheit kann nicht Größe werden, und so kann überhaupt nichts, das dem Anderen entgegengesetzt ist, das Andere werden, dem es entgegen gesetzt ist — οὐδὲ ἄλλο οὐδὲν τῶν ἐναντίων, ἔτι ὂν ὅπερ ἦν, ἅμα τοὐναντίον γίγνεσθαι τε καὶ εἶναι. — Kebes muß auch hier dem Lehrer beistimmen; aber Einer aus der Gesellschaft, er wird nicht genannt, kann sich dabei nicht beruhigen: denn die logische Wahrheit, wornach Nichts sein Gegentheil sein, sein Gegentheil werden kann, scheint jener schon früher anerkannten Erfahrung zu widersprechen, wornach vielmehr Alles im steten Wechsel sich in sein Gegentheil verkehrt und verändert. Erst hieß es: Alles wird anders, Alles geht in Anderes über: jetzt heißt es: Nichts wird anders, Nichts kann in sein Gegentheil übergehen. Sokrates hört den Einwand 103.
ausführlich an, und läßt ihn vollständig entwickeln; aber dann zeigt er auch desto treffender, daß der Widerspruch zwischen seinen beiden Urtheilen nur scheinbar ist. Denn, so sagt er, „vorhin re-
„deten wir von den Dingen, die das Entgegengesetzte an sich
„haben, und benannten sie mit dem Namen des Entgegengesetzten,"
— d. h. nach den sich entgegengesetzten Begriffen, unter die sie gehören, — „jetzt aber reden wir von jenen Wesenheiten selbst,
„durch deren Einwohnung die eben so genannten Dinge ihre Be-
„nennung haben." Oder um es noch deutlicher auszudrücken: 105.
Vorhin nannten wir Dinge, die den Tod an sich haben, todt, Dinge, die das Leben an sich haben, lebendig. Also ist der Leib ein Ding, das wir lebend nennen, wenn ihm — Seele einwohnt, todt, wenn ihn Seele verläßt. Jetzt reden wir aber nicht von entgegengesetzten Dingen, sondern von entgegengesetzten Qualitäten, die den Dingen einwohnen. Vorhin, nämlich nach dem ersten Argumente, sahen wir aus dem Todten Lebendiges hervorgehen, wie aus dem Schlafenden ein neues Erwachen. Jetzt, nämlich nach dem letzten Argumente, können wir nicht bestreiten, daß aus dem Tode selbst nie Leben wird. Wohl kann das Todte wieder lebendig werden, aber der Tod wird nun und nimmermehr Leben. So ist auch Seele immer Seele, d. h. Leben: sie nimmt den Tod nicht an, sie ist unsterblich, folglich auch unvergänglich. „Tritt also der Tod 106.

„den Menſchen an, ſo ſtirbt, wie es ſcheint, das Sterbliche an ihm, „das Unſterbliche aber und Unvergängliche zieht wohlbehalten dem „Tode aus dem Wege.“ — Das leuchtet ein. — „Ganz ſicher „alſo, o Kebes, iſt die Seele unſterblich und unvergänglich, (ἀθάνατος, „καὶ ἀνώλεθρος) und in Wahrheit werden unſere Seelen ſein im Hades.“

Hiermit ſchließt der philoſophiſche Theil des merkwürdigen
107. Geſprächs; und Simmias erklärt nun, daß er zwar nicht widerſprechen könne, aber nichts deſto weniger noch einen Unglauben daran bei ſich verſpüre. Und das billigt wieder Sokrates, inſofern es zu immer weiterer und immer gründlicherer Erwägung der erſten Vorausſetzungen antreibe. So fragt es ſich namentlich, ob das Selbſtbewußtſein, das Ich an der Seele, als am Leben, nur ein Accidentelles, mithin ein Sterbliches ſei, oder das Weſentliche. Im erſteren Falle würde die unverwüſtliche Fortdauer des allgemeinen Lebens mir ſelbſt, als dem Ich, nicht zu Statten kommen, wohl aber im letzteren Falle, wenn das Ich das Weſen des dadurch beſtimmten Lebens iſt. Das iſt, ſo ſcheint es, womit Simmias nicht alſobald fertig werden kann. — Sokrates fügt aber zuletzt noch hinzu: „Wenn der Tod eine Erledigung von Allem wäre, ſo wäre „es ein Fund für die Schlechten, wenn ſie ſterben, ihren Leib los „zu werden, aber auch ihre Schlechtigkeit mit der Seele zugleich. „Nun aber dieſe ſich unſterblich zeigt, kann es ja für ſie keine „Sicherheit vor dem Uebel geben und kein Heil, als nur, wenn „ſie ſo gut und vernünftig geworden iſt als möglich.“

115. Kriton fragte nun noch, wie Sokrates begraben ſein wolle, worauf dieſer ganz ruhig lächelte, und ſagte, indem er uns anſah: „Dieſen Kriton, ihr Männer, überzeuge ich nicht, daß ich der So„krates bin, dieſer, der jetzt mit euch redet, ſondern er glaubt, ich „ſei jener, den er nun bald todt ſehen wird, und fragt mich des„halb, wie er mich begraben ſoll. Daß ich aber ſchon ſo lange „eine große Rede darüber gehalten habe, wie ich, ſobald ich den „Trank genommen, dann nicht länger bei euch bleiben, ſondern „fortgehen werde zu irgend welchen Herrlichkeiten der Seligen, das, „meint er wohl, ſage ich alles nur ſo, um euch zu beruhigen, und „mich mit.“

Darauf ging Sokrates in ein Gemach, um erſt noch zu baden. 116.
Aber noch war die Sonne nicht untergegangen; da verlangte ſchon
Sokrates nach dem Giftbecher, als wenn er es nicht erwarten
könnte. Und als ihm dieſer gereicht und jede Libation unterſagt 117.
worden war, ſprach er: „**Beten** aber darf man doch zu den
„Göttern, und muß es ἀλλ' εὔχεσθαι γέ που πρὸς θεοὺς ἔξεστι
„τε καὶ χρὴ —, beten, daß die Wanderung dorthin — μετοίκησιν
„τὴν ἐνθένδε — glücklich ſein möge, warum denn auch ich hier-
„mit **bete,** und ſo möge es geſchehn — ταῦτ' οὖν καὶ ἐγὼ εὔχομαι
„τε. καὶ γένοιτο ταύτῃ —." Darauf folgten ſeine letzten Worte:
„O Kriton, wir ſind dem Asklepios einen Hahn ſchul- 118.
„dig: entrichtet ihm den, und verſäumt es ja nicht:"
— τῷ Ἀσκληπιῷ ὀφείλομεν ἀλεκτρυόνα. ἀλλὰ ἀπόδοτε. καὶ μὴ
ἀμελήσητε —.

So ſtarb Sokrates, betend und dem Asklepios Dank opfernd
für ſeine Geneſung, gleich als hätt' er etwas vernommen von der
Predigt des Predigers: „Der Tag des Todes iſt beſſer, denn der
„Tag der Geburt: es iſt auch beſſer in das Klaghaus gehen, denn
„in das Trinkhaus: in jenem iſt das Ende aller Menſchen,
„und der Lebendige nimmt es zu Herzen (7, 2. 3.) Und
was St. Paulus aus dem Leibe wandern und zu dem Herrn
wandern nennt, — ἐκδημῆσαι ἐκ τοῦ σώματος. καὶ ἐνδημῆσαι
πρὸς τὸν Κύριον — 2. Kor. 5, 8. —, das nannte auch Sokrates
in derſelben Sprache Auswandern — ἀποδημεῖν —. So nennt
auch einer wie der andere den Leib das Haus. Es ſind aber,
ſo weſentlich auch der Unterſchied ſei, nicht bloß die Worte oder
die äußeren Zeichen einander ähnlich. Wer könnte wohl in So-
krates Reden die Spuren älteſter Gottes-Offenbarung und ihrer
Transpiration durch alle Zeiten, durch alle Lande und durch alle
Völker, wer könnte die Verabredungen der kommenden letzten Offen-
barung verkennen! Sokrates lebte zu den Zeiten Nehemia's und
Maleachi's: er ſtarb 400 Jahre vor Chriſto: er vergleicht ſelbſt 84 fg.
ſein Lallen von der Zukunft jenſeit des Grabes mit den Schwa-
nengeſängen.

Aber nicht weniger merkwürdig als der Lehrer iſt der Schü-

ler aus Theben, Namens Simmias — oder es iſt vielleicht das
107. Wort des Jüngers noch merkwürdiger, als die Weisheit des ſter-
benden Meiſters, — wenn jener in ſeiner Einfalt einmal bekennen muß,
den Verſtandesgründen des Sokrates nicht widerſprechen, und doch
auch keinen vollen Glauben gewinnen zu können, und wenn er
85. ein andermal, und zwar früher, aber in demſelben Sinne, gegen-
über der ſchwierigen Frage über das Leben nach dem Tode, auf
das eigene gründliche Nachdenken, und, dafern dieſes doch nicht zu
einer zuverläſſigen Entſcheidung führen ſollte, auf die zuverläſſigſte
menſchliche Autorität provocirt, um damit wie auf einem Boote,
ſo gut es gehen will, durch das Leben zu ſchwimmen, „wenn einer
„nicht etwa ſicherer — ασφαλέστερον — und gefahrloſer — ακιν-
„δυνότερον — kann auf einem feſteren Fahrzeuge — ἐπὶ βεβαιοτέρου
„ὀχήματος — ſeine Pilgerſchaft beſtehen, nämlich **auf einem
„Worte Gottes,** — ἐπι λόγου θείου τινὸς —.

So hat Simmias, der Thebaner, vor mehr als **2200** Jahren drei Wege bezeichnet, um zu mehrerer Gewißheit über das Verhältniß des Menſchen zur Ewigkeit zu gelangen, nämlich das eigene Nachdenken, oder, wenn dies unzulänglich befunden wird, eine menſchliche Autorität außer uns, zu der wir Vertrauen faſſen können, oder, wenn es etwa ſein könnte, eine noch höhere Offenbarung durch ein Gottes Wort, das nicht trügen kann. Jetzt fragt es ſich, wie weit wir in dieſem Zeitraume von zwei Jahrtauſenden und zwei Jahrhunderten auf den vorgezeichneten drei Wegen in der Erkenntniß der letzten Dinge vorgeſchritten ſind: aber wir dürfen auch nicht unterlaſſen, zugleich in die Jahrtauſende vor Plato zurück zu ſehen, um zu ergründen, ob den Menſchen nicht wirklich ſchon früher ein feſteres Fahrzeug, nämlich ein Gottes-Wort, anvertraut und angeeignet worden iſt, dem wir trauen und folgen können auf der Pilgerfahrt durch Leben und Tod zu der bleibenden Statt, welche wir hier nicht haben, ſondern ſuchen.

Zur Eſchatologie.

I.

Dem vollen Begriffe des Menſchen ſind drei Momente weſentlich, in deren Vereinigung das menſchliche Weſen beſteht: Leib, Seele und Geiſt.

1. Theſſ. 5, 23. — Hebr. 4, 12.

Zur näheren Verſinnlichung des Unterſchiedes können wir den Leib als den Stoff, den wir mit der lebloſen Natur gemein haben, die Seele als das Leben, welches auch dem Thiere zukommt, den Geiſt als das Bewußtſein, in welchem das Privilegium des Menſchen beſteht, bezeichnen.

Wie dem Menſchen drei Beſtandtheile zumal gegeben ſind, nämlich Leib, Seele und Geiſt, ſo ſind ihm auch ſucceſſiv drei Zuſtände, drei Perioden beſchieden und verheißen, nämlich der leibliche, der ſeeliſche und der geiſtige Zuſtand.

Das Erſte iſt die leibliche Periode, da Seele und Geiſt im Leibe, aber in einem ihnen noch nicht adäquaten Leibe wohnen. Paulus nennt dieſen Leib unſer irdiſches Haus dieſes Reiſezeltes, ἡ ἐπίγειος οἰκία τοῦ σκήνους. in welchem wir uns beſchweret fühlen und ſeufzen, ſo lange wir in der Hütte ſind, da wir im Leibe wohnen, στενάζομεν βαρούμενοι, ἐνδημοῦντες ἐν τῷ σώματι. 2. Kor. 5, 1. 2. 6. Es iſt der irdiſche Leib. 1. Kor. 15, 44.

Das Zweite iſt die ſeeliſche Periode, da die Seele außer dem Leibe wallet, nämlich außer dem irdiſchen oder irdenen und

handgreiflichen Leibe, da sie selbst die Stelle des Leibes vertritt, und als Leib, als Organ des Geistes sich erweiset. Paulus bezeichnet diesen Zustand als ein Ausziehen aus dem Leibe und Heimziehen zum Herrn, ἐκδημῆσαι ἐκ τοῦ σώματος, ἐνδημῆσαι πρὸς τὸν Κύριον. 2. Kor. 5, 8.

Das Dritte ist die geistige Periode, da Leib und Seele im Geiste sich vollenden, im Geiste zu unauflöslicher Einheit sich verklären. Paulus nennt diesen Zustand der Vollendung den geistlichen Leib, σῶμα πνευματικόν. — 1. Kor. 15, 44.

Der erste Zustand ist — Diesseits, also hier, wiewohl wir uns gerade hier nicht hier, nicht zu Hause, nicht heimisch fühlen, sondern als Fremdlinge und Pilgrimme wissen.
1. Petr. 2, 11. Hebr. 11, 13. 14. — 13, 14. Ps. 39, 13.

Der zweite ist — Jenseits, wiewohl wir gerade dort die Heimath finden.

2. Kor. 5, 8.

Der letzte Zustand, der Zustand der Vollendung, kann aber nicht mehr als Jenseits bezeichnet werden, in so fern unter dem Jenseits von zwei Seiten eine ohne die andere zu verstehen ist, während in der Vollendung beide Seiten, Diesseits und Jenseits, sich vereinigen und verklären. Dennoch heißt der letzte Tag, da die Vollendung anhebt, jener — ἐκείνη ἡ ἡμέρα, illa dies, dies illa, — 2. Tim. 1, 18. — 4, 8. — weil er das Ziel ist, σκοπός, und das Kleinod, βραβεῖον, nach dem wir laufen, wornach wir uns ausstrecken, 1. Kor. 9, 24. Phil. 3, 14. Das Ziel, das alle Fernen aufhebt, liegt für uns jetzt selbst noch in der Ferne.

Von dem ersten Zustande wissen wir scheinbar am meisten, weil er sichtbar ist, weil wir ihn leben; aber näher und tiefer besehen, löset sich diese Kenntniß in ein Weniges auf. Von den folgenden Zuständen wissen wir nur ein Weniges, das uns offenbaret ist: aber in diesem Wenigen liegt ein fruchtbarer Keim zu weiterer Entwickelung für den Knecht, der über Wenigem treu ist.

Gleich im erſten Zuſtande finden wir am Menſchen Alles, was zu ſeinem Begriffe gehört, wenn auch noch unvollkommen und in unvollkommener Verbindung, **Leib, Seele und Geiſt.** Hier erweiſet ſich das Verhältniß aller drei Momente oder Beſtandtheile ſo, daß der Leib gleichſam die Seele **trägt**, indem er ihr als Unterlage und Organ nach Außen dient, daß die Seele ihrerſeits den Leib **hebt**, und daß der Geiſt darüber **ſchwebt**, als das Uebernatürliche über der Natur; doch nicht ſo, wie der Geiſt Gottes über den Waſſern — 1. Moſ. 1, 2. —, nicht über Stoff und Form, Materie und Leben zugleich, ſondern im Menſchen iſt der Geiſt aus Gott durch denſelbigen Geiſt mit der urſprünglich natürlichen Seele, welche ohne den Geiſt gedacht nur Naturleben ausſagt (Luk. 7, 23. Apſtg. 15, 26.), weſentlich ſo vereinigt, daß er ſelbſt zum Zeichen dieſer Einheit im erſten Adam den Namen der Seele annimmt, ψυχὴ ζῶσα, und dieſen Namen auch in der weiteren Entwickelung behauptet, bis er in der Vollendung auch an dem Menſchen als der Geiſt aus Gott, πνεῦμα ζωοποιοῦν, vollkömmlich ſich offenbaret,

1. Kor. 15, 45.

als der Geiſt, welcher den Menſchen zum Ebenbilde Gottes erhebt.

1. Moſ. 1, 27. — 2, 7.

Denn Gott iſt ſelbſt Geiſt, πνεῦμα ὁ θεός. Joh. 4, 24. und hat ſich auch in beſtimmter Hypoſtaſe als Geiſt geoffenbaret: 2. Kor. 13, 13.; als ſolcher iſt er **über** dem Menſchen.

Jene Einheit des Geiſtes mit der Seele im Menſchen iſt auch darin ausgedrückt, daß die Seele mit dem Geiſte zuſammen einen einigen Gegenſatz zum Leibe bildet, Matth. 10, 28., während der Leib mit der Seele in Verbindung iſt, aber nicht in Einheit, vielmehr erweiſet ſich dieſe Verbindung nach allen Beziehungen als auflöslich: **wer fühlte nicht dieſe Auflöslichkeit?** Dennoch wird eben dieſer zerbrechliche Leib, als die Behauſung des Geiſtes aus Gott, ein Tempel Gottes genannt.

1. Kor. 6, 19. 20. Phil. 1, 20.

Und die Leiber der Christen werden die Glieder Christi genannt,
1. Kor. 6, 15.
wie denn die Gemeinde des Herrn, Seine Kirche, als Sein Leib, und Er Selbst als das Haupt dieses Leibes bezeichnet wird,
Col. 1, 18. Eph. 1, 23.
weil Er mit Seinem Heiligen Geiste, ja mit Seinem verklärten Leibe und Blute in der Gemeinde, wie die Seele des Menschen im Leibe, wohnen und regieren will. So hoch ist der Leib gestellt zu einem Vorzeichen, daß er nicht so schlecht und vergänglich bleiben soll, als er zunächst erscheint.

Aber zunächst müssen wir die Momente des menschlichen Begriffes als Bestandtheile des Menschen auseinander halten, und in ihrer Scheidung, oder wenigstens in ihrem Unterschiede von einander betrachten. Fragen wir nun, wie und woher sie dem Menschen zukommen, so giebt die erste Betrachtung alsbald so viel zu vernehmen, daß Leib und Seele der Natur angehören, aus der Natur kommen, der Leib aus dem Fleische und die Seele als das Leben aus dem Blute, von einem Menschen zum andern. Beides beruht auf der natürlichen Fortpflanzung.
1. Mos. 1, 28. Apostg. 17, 26.
Die Seele ist das Leben oder das Blut: sie gehört der Natur sowohl an als der Leib: ψυχή. 1. Kor. 2, 14. — 15, 44. Sie ist das Blut des Fleisches. 1. Kor. 15, 50. Im Blute ist des Leibes Leben (3. Mos. 17, 11.), und das Leben ist die Seele. So kommt Leib und Seele, Fleisch und Blut, Gebein und Leben auf natürlichem Wege dem Menschen vom Menschen. Aber der Geist kommt unmittelbar aus Gott: es ist der Odem Gottes, welcher das lebendige Geschöpf zum Menschen macht und für die Ewigkeit zeichnet. Pred. 12, 7. Auch Adam ist nach Leib und Seele aus den Elementen der Naturschöpfung gebildet, hingegen nach dem Geiste durch Inspiration von Gott geschaffen.
1. Mos. 2, 7.
Darum wissen wir auch, daß der Geist des Menschen wieder aufwärts fähret, und der Odem der Thierwelt unterwärts. Pred. 3, 21.

Darum iſt auch der Geiſt das Pfand oder das Angeld geheißen, ἀρραβών, das uns gegeben iſt zur Verſicherung der Zukunft. 2. Kor. 5, 5. Somit iſt der Geiſt ſelbſt der Beweis für die Unſterblichkeit der Seele, die er ſich angeeignet hat.

Aber zunächſt tritt eben dieſem Menſchenleben, in welchem wir Leib, Seele und Geiſt zuſammen finden, — der Tod entgegen. — Der Tod iſt die Trennung der Seele von dem Leibe, während Seele und Geiſt ſich nicht trennen, indem vielmehr beide, Natürliches und Uebernatürliches, ſo Eins geworden ſind, daß die Menſchen-Seele der Geiſt des Menſchen und ſein Geiſt ſeine Seele heißt. Matth. 10, 28.

Der Tod zeugt von einem Riſſe, welcher den Verband des Leibes mit der Seele betroffen hat. Wir kennen und fühlen die Urſache in uns ſelbſt. Der Tod iſt der Sünde Sold, Röm. 6, 23. und die Sünde iſt der Stachel des Todes. 1. Kor. 15, 56. Sind wir nun allzumal Sünder, ſo ſind wir auch allzumal dem Tode unterworfen, nämlich der Trennung des Leibes von der Seele, der Scheidung der Seele von dem alten Adamsleibe, ſie werde an uns vollzogen durch Verweſung oder durch plötzliche Verwandlung.

Aber der Tod, welcher der Sünde Sold iſt, trifft dennoch auch die Seele, denn die Trennung des Leibes von der Seele iſt für beide Glieder eine — Trennung. Ueberdieß beſteht der Tod, als Sold der Sünde, nicht blos in der Trennung des Leibes von der Seele, er beſteht vielmehr hauptſächlich in der Trennung der Seele von Gott und von dem ewigen Leben in Gott. Aus dieſer Seelen-Trennung von Gott folgt erſt der natürliche oder leibliche Tod: ſie geht auch dieſem voraus, denn der Entfernung von Gott ſind wir ſchon vor der Entfernung des Leibes von der Seele durch die Sünde unterworfen. Der Unterſchied iſt nur, daß der leibliche Tod, die Trennung zwiſchen Leib und Seele, als zeitlich ein Ende hat, hingegen der Tod der Seele, nämlich die Trennung der Seele von Gott und von dem ewigen Leben in Gott, kein Ende hat, außer — durch die Erlöſung in Chriſto, das heißt durch

die Gemeinſchaft Gottes mit dem Menſchen zur Herſtellung der Gemeinſchaft des Menſchen mit Gott.

So wiſſen denn Alle, welche erlöſet ſind, daß der Tod zwar den Leib von der Seele auf einige Zeit, aber nicht die Seele von Gott zu trennen vermag, ſondern vielmehr dem Herrn näher bringt, weil im Tode alle Sünde mit ſtirbt und abgewaſchen wird im Blute des Lammes. Off. 7, 14. Aber ob wir auch der Erlöſung von dem Tode gewiß ſind, ſo iſt uns doch das Wie nicht in gleichem Maaße erſchloſſen; und darum verlanget uns nicht wenig, hinüber zu ſehen, wo ſo viele Seelen der Erlöſeten, die uns vorausgegangen ſind, verſammelt werden, da wir, will's Gott, mit Andern auch bald hernacher wandern. Darum haben von jeher ſo viele Chriſten vor ihrem eigenen Tode den Zuſtand der Seele nach dem Tode, insbeſondere der erlöſeten, zu erkunden geſucht. Wir folgen ihnen; aber da wir wiſſen, daß die Erlöſung für Alle geſchehen iſt, welche ſie annehmen, ſo beſchränkt ſich unſere Frage auf dieſe.

In der Zeit liegt uns der Zuſtand der Vollendung nach der Auferſtehung am entfernteſten. In dieſer Beziehung beſchäftigt uns zunächſt der Zuſtand der Seele von der Stunde des Todes an bis zu der Stunde, da des Menſchen Sohn wieder kommen wird, Matth. 24, 44. 25, 13., und alle, die in den Gräbern ſind, werden ſeine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferſtehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferſtehung des Gerichts. Joh. 5, 28. 29.

Dieſer Mittelzuſtand iſt von dem Zuſtande der Vollendung wohl zu unterſcheiden. Es liegt ſchon in dem Begriffe, daß die einzelne Seele, als einzelne, nicht vollendet werden kann, ohne den Geſammtorganismus, deſſen Glied ſie iſt. So ein Glied leidet, ſo leiden alle. 1. Kor. 12, 26. Zur Vollendung des einzelnen Menſchen gehört vielmehr dieſes, daß auch das Ganze vollendet werde. Bis dahin dauert ein für uns nach unſerer

irdiſchen Zeitrechnung langer Mittel- und Zwiſchen-Zuſtand, von welchem uns die heilige Schrift weniger ſagt, als von dem letzten, wiewohl es auch über jenen nicht an einzelnen Fingerzeigen fehlt.

So viel lehret die heilige Schrift als gewiß, daß die Verſtorbenen nach ihren Leibern als Todte, νεκροι,

1. Kor. 15, 35. 42. Off. 14, 13.

als Begrabene, οἱ ἐν τοῖς μνημείοις,

Joh. 5, 28.

hingegen nach dem unſterblichen Kerne des Leibes als Seelen, ψυχαί,

Off. 6, 9. 21, 4.

als Geiſter, πνεύματα,

1. Petr. 3, 19. Hebr. 12, 23.

hiermit als fortlebend betrachtet werden.

Von denſelbigen Seelen iſt uns auch zwar geſagt, daß ſie nach dem Tode „außer dem Leibe wallen, und daheim bei dem Herrn ſein werden."

2. Kor. 5, 8.

Sie werden entkleidet, das heißt von ihrem verweslichen Leibe getrennt werden, ἐκδύσασθαι. 2. Kor. 5, 4., aber nicht um nackt und bloß zu bleiben, γυμνοί. 2. Kor. 5, 3. Off. 16, 15., ſondern um wieder bekleidet und eingekleidet zu werden, ἐνδυσάμενοι. 2. Kor. 5, 3. und zwar eine jegliche mit einem weißen Kleide, στολὴ λευκή. (Off. 6, 11. — 7, 13.) in Geduld bis zur Vollendung, ſofern ſie nicht zu den Ueberbleibenden gehören, welche werden überkleidet werden, ἐπενδύσασθαι. 2. Kor. 5, 2. Wer überwindet, der ſoll mit weißen Kleidern angethan werden.

Off. 3, 5. — 4, 4. — 7, 9.

So iſt uns auch geſagt, daß die Erlöſeten, ſo entſchlafen ſind, (1. Theſſ. 4, 13.) in Chriſto entſchlafen ſind, οἱ κοιμηθέντες ἐν Χριστῷ. (1. Kor. 15, 18.), und daß die Todten, die in dem Herrn ſterben, οἱ νεκροὶ οἱ ἐν κυρίῳ ἀποθνήσκοντες, ſelig

ruhen werden von ihrer Arbeit von nun an, ἀναπαύσονται ἐκ τῶν κόπων αὐτῶν. Off. 14, 13.

Es kann auch nicht allein die Ruhe des Leibes im Grabe gemeint ſein, wenn der Prophet ſchreibt: „Die richtig vor ſich ge„wandelt haben, die kommen zum Frieden, und ruhen in ihren „Kammern," Jeſ. 57, 2, und wenn der Apoſtel ſchreibt: „Darum „iſt noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes: denn wer zu „ſeiner Ruhe gekommen iſt, der ruhet auch von ſeinen Werken, „— κατέπαυσεν ἀπὸ τῶν ἔργων αὐτοῦ — gleichwie Gott von „ſeinen." Hebr. 4, 9. 10.

Wenn die Ruhe der Seele im Tode nach einem aus irdiſchen Verhältniſſen entnommenen, mithin unvollkommenen Bilde dem Schlafe verglichen werden kann, ſo iſt die Seelenthätigkeit in dieſer Ruhe dem Traume gleich. „Wenn der Herr die Gefan„genen Zions erlöſen wird, ſo werden wir ſein wie die Träumen„den." Pſ. 126, 1.

So ruhen die Todten, — aber in dem Herrn, welcher das Leben iſt: ſie ſchlafen, aber zu ihrer Erquickung nach langer Mühe und Arbeit, welche in dem vorausgegangenen Leben das Köſtlichſte geweſen war, (Pſ. 90, 10.): ſie träumen, aber ſo, daß ihr Bewußtſein eben nur dem äußeren Verkehre mit den Lebenden entzogen iſt. Darum gilt es insbeſondere von denen, die ſchlafen, wenn uns geſagt wird, daß wir zugleich mit dem Herrn Jeſus Chriſtus, der für uns geſtorben iſt, leben ſollen, wir wachen oder ſchlafen. 1. Theſſ. 5, 10.

Ein volles, nach allen Richtungen zumal gleich waches Bewußtſein iſt dem Menſchen überhaupt weder für dieſes, noch für das zweite Leben beſchieden, ſondern erſt für das dritte. Hienieden muß immer das Bewußtſein nach einer Seite zurücktreten und — ſchlafen, um für die andere Raum zu gewinnen. Je mehr ſich die Seele in Gott verſenkt, je tiefer ſie ſich in die Andacht vertieft, je höher ſie ſich in der Extaſe erhebt, um ſo unzugänglicher verſchließt ſie ſich für die Außenwelt, für alles Andere, ja für das

eigene Bewußtſein: in der höchſten Spannung vergißt der Menſch ſich ſelbſt, und in der Speculation tritt die Reflexion zurück. Auch wenn wir irgend einem äußeren Berufe treu eifrig nachgehen, je ſchärfer derſelbe das Bewußtſein für ſich in Anſpruch nimmt, deſto mehr verſchließt ſich dieſes allem Andern. Darum, wie wir auch wach ſind, wir ſchlafen dennoch mitten am Tage fortwährend bald nach dieſer, bald nach jener, ja nach mehr als einer Seite. Iſt doch alles Vergeſſen ein Schlafen, und jede Erinnerung ein Erwachen aus dem Schlafe. Ja alles, was wir als gedacht im Gedächtniſſe, aber nicht lebendig zur Stelle haben, iſt einſtweilen dem Schlafe befohlen. Wie aber das Wachen nie ohne Schlaf iſt, ſo iſt auch der Schlaf nicht ohne alle wachende Seelenthätigkeit. Durch dieſe fortgehende Thätigkeit unterſcheidet ſich der Schlaf von dem Tode. Von dieſer Thätigkeit zeugt beſonders der Traum, welcher — um ſo vollkommener iſt, je mehr er mit dem Erwachen verſchwindet, je weniger er in dieſe Tageswelt herüberreicht. Der Traum iſt eben nichts anders, als die Thätigkeit der Seele außerhalb der Schranken des Raumes und der Zeit. Und wie zu voller, wacher Aufmerkſamkeit für irgend einen Gegenſtand mehr oder weniger ein augenblickliches Vergeſſen alles Andern, — zu jeder Virtuoſität eine Selbſtbeſchränkung, eine — Einſeitigkeit hienieden erforderlich iſt, ſo ſcheint auch umgekehrt zu einem erquicklichen und ſtärkenden Schlafe nichts ſo ſehr zu gehören, als die Weide der Seele in ihrer Sphäre. Es gilt auch in dieſer Beziehung, daß wir leben, wir wachen oder ſchlafen.

Es iſt wichtig, die geſchilderte Einſeitigkeit alles irdiſchen Wachens und Schlafens zur lebendigen Vorſtellung zu bringen, denn nach eben dieſen Analogien iſt auch das Ruhen, Schlafen und Träumen, welches den Seelen der Verſtorbenen zugeſchrieben wird, zu erklären. Sie leben und ſind ſelig, ſie freuen ſich in dem Herrn, und ſind ſich deſſen bewußt: aber dieſes Bewußtſein iſt nicht nach allen Seiten gleichmäßig geöffnet, wiewohl die Anſchauung des Herrn, deren ſie gewürdigt ſind, nicht allein von Allem Andern abzieht, ſondern auch wieder für Alles Andere die Augen ſchärft.

Fragen wir näher, worin eigentlich der Mangel beſtehe an dem Zuſtande erſter Seelenſeligkeit, ſo ergiebt ſich ein Doppeltes. 1) Der Seele in ihrem neuen, weißen Kleide fehlt noch das alte Kleid, der vorige Erdenleib, welcher weſentlich zur Integrität des ganzen Menſchen gehört, derſelbe Leib, der uns hier ſo oft zur Bürde wird, weil er mit der Seele zwar verbunden, aber noch nicht eins iſt, noch nicht verklärt iſt. 2) Der einzelnen Seele fehlt nicht minder die Gemeinſchaft Aller, die zuſammen gehören, als ein einiges Ganzes.

Hiermit iſt ſchon geſagt, worin die Vollendung beſtehen wird, nämlich 1) in der Redintegration des Menſchen als eines einzelnen Ganzen, als des Mikrokosmos, 2) in der Vollendung des Ganzen überhaupt, oder des Geſammtorganismus, deſſen Glied der einzelne Menſch iſt, in der Vollendung des Makrokosmos.

Daraus folgt weiter, daß das Ganze dem Einzelnen vorauf gehen muß, daß der Makrokosmos den Mikrokosmos in ſich ſchließt und mit ſich führt, oder mit andern Worten, daß erſt alle Glieder vollzählig zuſammen ſein müſſen, ehe Himmel und Erde erneuert werden, womit auch der Leib des Einzelnen nicht allein wieder gegeben, ſondern auch erneuert und verklärt wird, wie wohl ſolches Alles zumal in einem Augenblick plötzlich geſchehen wird, ἐν ἀτόμῳ, ἐν ῥιπῇ ὀφθαλμοῦ, ἐν τῇ ἐσχάτῃ σάλπιγγι. 1. Kor. 15, 52.

Ohne die ganze Menſchheit iſt auch kein einziger Menſch ganz; ohne Hinzutritt eines jeden einzelnen Gliedes iſt auch die Geſammtheit nicht vollendet. So kann auch ein Theil der Geſammtgemeinde, nämlich die obere Gemeinde, nicht vollendet werden ohne die untere Gemeinde, als den andern Theil. Darum ſtehet geſchrieben, daß zwar den Heiligen, einem jeglichen, werde gegeben werden ein weißes Kleid; aber es wird auch denſelbigen geſagt, daß ſie noch eine kleine Zeit zu ruhen haben, ἀναπαύσονται

ἔτι χρόνον μικρὸν, bis vollends hinzukommen und erfüllt werden (πληρωθῶσι) ihre Mitknechte und Brüder:

Off. 6, 11.

denn es ſollen nicht etliche herrſchen ohne die anderen,

1. Kor. 4, 8.

ſondern die voraufgegangenen müſſen auf ihre Brüder warten und ſollen nicht ohne uns vollendet werden,

Hebr. 11, 40.

und die leben und überbleiben, werden wiederum denen nicht zuvorkommen, welche ſchlafen, ſondern zugleich mit denſelbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen, in die Luft, εἰς ἀπάντησιν τοῦ κυρίου εἰς ἀέρα, als der irdiſchen Schwere enthoben, und werden alſo bei dem Herrn ſein allezeit.

1. Theſſ. 4, 15—17.

Mit dieſer Lehre der heiligen Schrift ſtimmt auch das Geſicht überein, welches in dem apokryphiſchen Buche Esra, nämlich in dem zweiten oder vierten, (4, 35. folg.) aufgezeichnet ſtehet. Dort fragen die Seelen der Gerechten in ihren Kammern und ſprechen: Wie lange ſoll ich hoffen? Und wann kommt die Frucht der Erndte unſeres Lohnes? Und darauf erfolget die Antwort des Engels: „Wenn die Zahl des Saamens „unter euch wird voll ſein: denn Er hat die Welt in „der Waage gewogen, und hat die Zeiten mit dem „Maaße gemeſſen, und hat ſie mit der Zahl gezählet, „und beweget noch reget nichts, bis das vorgeſetzte „Maaß voll werde.“ Aber wenn das Maaß voll iſt, ſo wird daſelbſt ferner bezeuget, dann müſſen auch die Kammern der Seelen in der Hölle wieder geben, was ihnen befohlen und anvertraut iſt, wie das Weib die Frucht nicht behalten kann, wenn die Zahl der neun Monate erfüllet iſt.

Erſt wenn der Begriff der Menſchheit erfüllet, und die Vielheit des Geſchlechts zu ſeiner Allheit, die Menge zur Geſammtheit

erhoben, wenn das Maaß voll und die Zahl geſchloſſen ſein wird, erſt dann wird auch der Himmel und die Erde erneuert,

Jeſ. 65, 17. — 66, 22.

2. Petr. 3, 13. Off. 21, 1. 5.

und Jeruſalem wird neu werden im Himmel.

Off. 3, 12. — 21, 2. 10.

Dann wird auch unſer irdiſch Fleiſch nicht allein zu dem natürlichen Leibe wie zuvor, ſondern der natürliche Leib zum geiſtigen Leibe erneuert werden.

Darum glauben wir eine künftige Auferſtehung, welche mit dem Tode noch nicht geſchehen iſt, wiewohl von Anfang an, nämlich ſeit Hymenäus und Philetus, Etlicher Glauben dahin verkehret worden iſt, als ſei die Auferſtehung ſchon geſchehen.

2. Tim. 2, 17. 18.

Darum glauben wir auch an die Auferſtehung des Fleiſches, und wir ſagen: des Fleiſches, um damit den dunkeln Erdenleib, den wir als Leichnam verlaſſen haben, das irdiſche Haus dieſer Hütte, welches zerbrochen wird und verweſet, deſto deutlicher zu bezeichnen, und von dem weißen Kleide, welches der Seele als ihr Organ als aus ihr ſelbſt ſogleich nach dem Tode gegeben wird, deſto beſtimmter zu unterſcheiden. Es iſt mithin der Leib, welcher auferſtehen wird, derſelbige, welchen wir im Tode verlaſſen haben, derſelbige, welcher als Leichnam begraben worden und demnächſt verweſet iſt, gleichwie der alte Adam mit der neuen Kreatur in Chriſto ein und derſelbige und doch ein durch und durch veränderter Menſch iſt (2. Kor. 5, 17.), oder wie der Leib des Mannes in voller Lebenskraft derſelbige iſt, den er mit auf die Welt gebracht hat. So kommen wir theils durch innere Erfahrung an unſerem Herzen, theils durch ſinnliche Erfahrung an unſerm eigenen Leibe zu dem über die Sinnenwelt hinaus reichenden wahren Begriffe des Fleiſches und der Identität deſſelben. Der Begriff der Identität ſchließt Veränderungen und Verwandlungen nicht aus, ſondern ein; und der Begriff des Fleiſches hat deſſen Ver-

klärung zur nothwendigen Vorausſetzung, er iſt mithin eben ſo fern von dem ſogenannten Spiritualismus als von dem Kapernaitismus. Dagegen ſteht der ſogenannte Spiritualismus, der wie der Rationalismus von ſeinem Gegentheile — lucus a non lucendo — genannt iſt, dem Kapernaitismus näher, als er es ahndet, ja er bleibt ſo ſehr wie dieſer in der ſinnlichen Vorſtellung haften, daß er zu dem Begriffe des Fleiſches ſo wenig ſich erheben kann, als zu dem Begriffe des Geiſtes, nach welchem er ſich doch nennt.

Es ſtehet ausdrücklich geſchrieben, daß der Heiland Jeſus Chriſtus der Herr vom Himmel wiederkommen wird, in welchem unſere Wohnung — πολιτεύμα — iſt, und daß er bei ſeiner Wiederkunft verklären wird unſern nichtigen, näher unſern elenden Erdenleib, „den Leib unſerer Niedrigkeit" (σῶμα τῆς ταπεινώσεως ἡμῶν), dergeſtalt daß er ähnlich werde dem Leibe ſeiner Herrlichkeit (σώματι τῆς δόξης αὐτοῦ), nach der Macht, womit Er kann alle Dinge ihm unterthänig machen.

Phil. 3, 21.

Denn wie Er Selbſt Sich erniedriget hat (ἐταπείνωσεν) zu unſerem irdiſchen Leibe der Niedrigkeit, ſo ſoll durch Ihn dieſer unſer irdiſcher Leib erhöhet werden zu Seinem himmliſchen Leibe.

Phil. 2, 8.

Und wie das ewige Wort Fleiſch geworden, unſer Fleiſch geworden iſt,

Joh. 1, 14.

handgreifliches Fleiſch,

1. Joh. 1, 1.

ſo ſoll nun auch unſer Fleiſch, das verweslich iſt, ein Haus von Händen gemacht, anziehen die Unverweslichkeit, als einen Bau aus Gott.

1. Kor. 15, 51—53.
2. Kor. 5, 1.

Es ſtehet geſchrieben, als das Wort Gottes ſelbſt, daß der Staub wieder zur Erde kommen muß, wie er geweſen iſt.

1. Moſ. 3, 19. Pred. 12, 7.

Es ſtehet nicht minder geſchrieben, zur Wiederholung derſelbigen Wahrheit, daß Fleiſch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben, noch das Verwesliche wird erben das Unverwesliche, κληρονομῆσαι

1. Kor. 15, 50.

Und von dieſer Wahrheit geht auch nicht ein Titelchen ab, wie denn Daſſelbe geſchrieben ſteht vom Sauffen und Freſſen, denn die ſolches thun, werden das Reich Gottes auch nicht ererben.

Gal. 5, 21.

Es iſt wohl zu merken, daß die Erbſchaft ein Recht vorausſetzt: ein Erbrecht auf das Reich Gottes kann Fleiſch und Blut nicht in Anſpruch nehmen. Und wo die Erbſchaft aus Gnaden gegeben wird, da wird ſie doch nur durch den Geiſt vermittelt, welcher aus Gott iſt und zu Gott geht,

Pred. 12, 7.

durch welchen wir berufen werden zur Kindſchaft, und mittelſt dieſer zur Erbſchaft.

Röm. 8, 14—17.

Darum iſt auch der Geiſt das Pfand und Angeld genannt zum Siege über den Tod durch Chriſtum.

2. Kor. 5, 5.

Darum iſt es der Geiſt, welcher allein lebendig macht,

Joh. 6, 63.

welcher auch das Fleiſch verklärt, das die Hörer des Wortes zu Kapernaum ſo fleiſchlich deuteten,

Joh. 6, 52.

wie Nikodemus die Wiedergeburt.

Joh. 3, 4.

Immer bleibt es aber dabei, daß Fleiſch und Blut als ſolches nicht ererben können das Reich Gottes, noch das Verwesliche wird erben (κληρονομεῖ) das Unverwesliche,

1. Kor. 15, 50.

ſondern es muß zuvor verweſen, wie das Saamenkorn.

1. Kor. 15, 36. 37.

Aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß eben dieſes Verwesliche, welchem kein unmittelbares Erbrecht zuſteht, anziehen muß die Unverweslichkeit, und dieſes Sterbliche muß anziehen (ἐνδύσασθαι) die Unſterblichkeit.

1. Kor. 15, 51—53.

In demſelben Sinne ſchreibt der Apoſtel: „So nun Chriſtus „in euch iſt, ſo iſt der Leib zwar todt um der Sünde willen, „der Geiſt aber iſt das Leben um der Gerechtigkeit willen. „So nun der Geiſt des, der Jeſum von den Todten auferwecket „hat, in euch wohnet, ſo wird auch Derſelbige, der Chriſtum von „den Todten auferwecket hat, euere ſterblichen Leiber lebendig machen um deswillen, daß Sein Geiſt in euch wohnet. — „Darum auch wir, die wir haben des Geiſtes Erſtlinge, ſehnen „uns auch bei uns ſelbſt nach der Kindſchaft, und warten auf „unſeres Leibes Erlöſung."

Röm. 8, 10—23.

Allein des Leibes Erlöſung iſt darum nicht das Erſte. Das Erſte iſt vielmehr die Erlöſung der Seele von dem Leibe dieſes Todes, ἐκ τοῦ σώματος τοῦ θανάτου τούτου.

Röm. 7, 24.

Das Letzte iſt die Erlöſung des Leibes ſelbſt vom Tode, ἀπολύτρωσις τοῦ σώματος ἡμῶν,

Röm. 8, 23.

denn der letzte Feind, der aufgehoben wird, iſt der Tod.

1. Kor. 15, 26.

Zwiſchen dem Erſten und dem Letzten, zwiſchen der Erlöſung der Seele von dem Leibe dieſes Todes und der Erlöſung des Leibes von dem Tode ſelbſt, liegen mehrere Stadien in geheimnißreicher Stufenfolge, bis daß Alles vollendet ſein wird. So iſt uns die Wiederkunft Chriſti verheißen, mit allen Engeln,

Matth. 25, 31.

und mit der Poſaune Gottes.

1. Theſſ. 4, 16.

So ist auch eine successive Auferstehung verheißen, da alle in Christo lebendig gemacht werden, ein jeglicher in seiner Ordnung, — ἐν τῷ ἰδίῳ τάγματι. — Der Erstling — ἀπαρχὴ, primitiae — ist Christus. Darnach die Auferstehung derer, die Christo angehören, wenn er kommen wird: darnach das Ende, wenn Er das Reich Gott und dem Vater überantworten, wenn er aufheben wird alle Herrschaft und alle Obrigkeit und alle Gewalt.

1. Kor. 15, 22.—24.

So ist uns nicht minder verkündigt das Ende der Welt, da die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, und die Elemente werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde, und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen.

2. Petr. 3, 10.

Es ist uns aber auch ein neuer Himmel und eine neue Erde verheißen.

2. Petr. 3, 13.

So gehet die Weissagung von der letzten Zukunft in geheimnißvollen Bildern durch das neue Testament. Und wie nicht einerlei Fleisch, und auch nicht einerlei Leib ist, so ist auch die letzte Verleiblichung der Seelen und die Verklärung alles Fleisches nicht auf ein Stadium beschränkt,

1. Kor. 15, 39—42.

sondern gehet von einer Klarheit zur andern

2. Kor. 3, 18.

bis die Vollendung kommt.

Und wenn wir fragen: Wie lange? und stille werden, wie uns befohlen ist, Jes. 30, 15., so vernehmen wir tief innerlich im Herzen das inhaltreiche Wort, welches uns der Apostel Petrus Angesichts dieser Zukunft zuruft: „Eins aber sei euch unverhalten, daß „Ein Tag vor dem Herrn ist, wie Tausend Jahr, und Tausend „Jahr wie Ein Tag." Die kürzeste Zeit enthält den Keim aller Zeit in sich vor dem Herrn, — das ist eine reiche Wahrheit; —

und Tausend Jahre sind wieder wie Ein Tag gegenüber der Ewigkeit, — das ist die andere inhaltreiche Wahrheit —.

2. Petr. 3, 8.

Uns dünken tausend Jahr lang, die vor dem Herrn wie Ein Tag sind; und Ein Tag dünkt uns wieder so ganz kurz, der doch vor dem Herrn wie ein Jahrtausend ist. Eins ist so wichtig als das Andere. Desselbigen gleichen sind nun auch die, die daheim bei dem Herrn sind, desjenigen Zeitmaaßes überhoben, das uns noch drückt, das uns die Zeit bald lang bald kurz macht. Und darum sagt auch Paulus von ihnen, daß sie ruhig schlafen, weil sie Genüge haben in Hoffnung und Geduld, und will uns auch nicht verhalten, daß sie leben, und denen nicht nachstehen werden, welche leben und überbleiben, wenn der Herr kommt.

1. Thess. 4.

Ihnen gewährt ein Augenblick die Fülle, denn sie sind daheim bei dem Herrn, und ihnen wird auch die längste Zeit bis zur Vollendung eine kleine Zeit, — χρόνον μικρόν. —

Offenb. 6, 11.

Diese letzte Zukunft bildet auch den Schluß aller Offenbarung: davon handelt auch die Offenbarung St. Johannis besonders vom Kapitel 19. an bis zum Schlusse. Und so heißt es bis zuletzt: „Ich komme bald. Amen: ja, komme, Herr Jesu!"

II.

Die ersten Christen schmeckten in ihrer ersten Liebe die Kräfte der zukünftigen Welt so kräftig, daß sie die Wiederkunft des Herrn und die Vollendung seines Reiches bald erwarteten. Die Christo nachgefolgt waren in der Wiedergeburt, hofften nun in aller Kürze auf die Erweisung dieser Palingeneste,

Matth. 19, 28.

und auf die Zeit der Erquickung von dem Angesichte des Herrn —

καιροὶ ἀναψύξεως ἀπὸ προσώπου τοῦ Κυρίου, tempora refrigerii a conspectu Domini — und auf die Wiederbringung aller Dinge, die zuvor geredet ſind von Gott durch die Propheten, — ἀποκαταστασις πάντων.

Apoſtelg. 3, 19. 21.

Sie beteten mit Zuverſicht: Amen! Ja, Herr, komme bald! Darauf bezieht ſich auch zunächſt der Gruß des Apoſtels Paulus, womit er ſeine erſte Epiſtel an die Theſſalonicher noch zuletzt begleitet, wenn er ſchreibt: „Und euer Geiſt ganz, — ὁλόκληρον ὑμῶν τὸ πνεῦμα, integer spiritus vester, — ſammt der Seele und Leibe — καὶ ἡ ψυχὴ καὶ τὸ σῶμα — müſſe behalten werden unſträflich auf die Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti — παρουσία. —

1. Theſſ. 5, 23.

Und die ſo warteten, als wäre die Paruſie ſchon vor der Thüre, haben ſie ſich etwa geirrt? Der Apoſtel ſagt gerade in dieſer Beziehung: „Tauſend Jahre vor dem Herrn ſind wie Ein Tag.“ Und er fügt hinzu: „Der Herr verziehet nicht die Verheißung, wie es Etliche für einen Verzug achten: ſondern Er hat Geduld mit uns.

2. Petr. 3, 8. 9.

Aus dieſer Nähe der Hoffnung erklärt es ſich, daß in der erſten Zeit der Kirche, in der erſten Liebe der Zwiſchenzuſtand der Seelen vom Tode an bis zur Wiederkunft Chriſti nicht zu einer abgeſonderten Betrachtung gezogen worden iſt; denn die Chriſten ſehneten ſich in ihrer Hütte, nicht entkleidet, ſondern überkleidet zu werden: ſie hofften überzubleiben und die Verwandelung zu erleben.

Später mußte die Zwiſchenſtation als zeitlich langdauernd die volle Aufmerkſamkeit der nüchternen Reflexion in Anſpruch nehmen. Schon Irenäus, der Schüler des Polycarpus, des Schülers des Johannes, handelte ausdrücklich und beſonders von der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele. Später begegnen wir den ausführlichen Erörterungen des Origenes, Tertullianus, Lactantius und Auguſtinus. Denn ob auch Gott allein Unſterblichkeit hat, aus Ihm Selbſt, 1. Tim. 6, 16., ſo iſt ſie doch von Ihm Seinem

Ebenbilde mitgetheilt. Dieſe Unſterblichkeit des ganzen Menſchen iſt durch den Tod des Leibes gefährdet, geſtört, unterbrochen, wenn auch nicht aufgehoben, zugleich aber auch durch die Fortdauer der Seele in ihrer Kontinuität erhalten. Dieſe Unſterblichkeit der Seele bezieht ſich weſentlich auf den Zwiſchenzuſtand bis zur Auferſtehung. Der Zwiſchenzuſtand mußte den Gläubigen um ſo näher treten, je mehr ſich die Vollendung zu entfernen ſchien; aber er wurde darum doch nicht in der allgemeinen Vorſtellung der Chriſten getrübt; denn er ward erleuchtet einerſeits von dem Glauben, der ihm voranging, andrerſeits von der letzten Herrlichkeit, die ihm folgen ſollte. Die Kirche hat auch unausgeſetzt daran feſtgehalten, daß denen, welche in dem Herrn ſterben, alsbald die Nähe des Herrn und Sein Antlitz leuchten werde. Leuchtet es doch ſelbſt Vielen ſchon in den letzten Sterbeſtunden! Es ſtehet auch geſchrieben:

Wahrlich, ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein!

Luk. 23, 43.

Der Arme ſtarb und ward getragen von den Engeln in Abraham's Schoos.

Luk. 16, 22.

Ich habe Luſt abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, welches auch viel beſſer wäre.

Phil. 1, 23.

Oft treten indeſſen auch in der Schrift die beiden Stufen oder Stationen der Zukunft ſo zuſammen, daß ſie beide zuſammen als das Jenſeits nur Einen Gegenſatz zum Dieſſeits bilden. So ſagt Paulus, „Wir ſehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln „Wort: dann aber von Angeſicht zu Angeſichte. Jetzt erkenne „ich es Stückweiſe: dann aber werde ich es erkennen, wie ich „erkannt bin."

1. Kor. 13, 12.

Das Jetzt, ἄρτι, iſt der dieſſeitige Zuſtand: das „Dann aber," τότε δὲ, iſt das Jenſeits. So weit iſt alles klar. Aber welches

Jenſeits iſt unter dem „Dann“ gemeint? Es iſt wohl zu merken, daß das Dann im Texte doppelt iſt, wie auch das Jenſeits oder die Zukunft doppelt iſt. Darum könnte wohl das erſte Dann im Texte — „dann aber von Angeſicht zu Angeſicht“ — auf den erſten Abſchnitt der Zukunft, auf den Zwiſchenzuſtand, der unmittelbar dem jetzigen folgt, ἀπάρτι, bezogen werden; und das zweite Dann im Texte — „dann aber werde ich es erkennen, „wie ich erkannt bin“ — könnte auf den zweiten und letzten Abſchnitt der Zukunft, auf die Ewigkeit bezogen werden. — Allein beſtimmter iſt dieſe Unterſcheidung im Texte ſelbſt nicht angedeutet; der Text hält ſich überhaupt nicht an den Unterſchied zwiſchen den beiden Stationen der Zukunft, ſondern an den Unterſchied dieſes Lebens gegenüber dem zukünftigen.

In gleicher Weiſe ſchreibt Johannes: „Es iſt noch nicht er„ſchienen, was wir ſein werden. Wir wiſſen aber, wenn es er„ſcheinen wird, ἐὰν φανερωθῇ, daß wir ihm gleich ſein werden, „ὅμοιοι, similes, denn wir werden Ihn ſehen, wie Er iſt.“

1. Joh. 3, 2.

Hiermit iſt allerdings auf die letzte Zukunft verwieſen, da wir werden ähnlich werden, σύμμορφοι, configurati, dem verklärten Leibe des Sohnes, der uns in der Niedrigkeit gleich geworden iſt, damit wir ihm gleich würden in der Herrlichkeit.

Phil. 3, 21.

Aber es iſt auch die nächſte Zukunft nach dem Tode nicht ſchlechterdings ausgeſchloſſen.

So betet Paulus für Oneſimus um Barmherzigkeit an jenem Tage, ἐκείνῃ ἡμέρᾳ, 2. Tim. 1, 18., für ſich um Aushülfe zu des Herrn himmliſchem Reiche (2. Tim. 4, 18.). So bezeuget er im Vorgefühl der Ewigkeit: „ich habe einen guten Kampf ge„kämpt, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; „hinfort iſt mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir „der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht

„aber mir allein, ſondern auch Allen, die ſeine Erſcheinung lieb „haben, πᾶσι τοῖς ἠγαπηκόσι τὴν ἐπιφάνειαν αὐτοῦ."
2. Tim. 4, 7. 8.

Hier iſt überall nur der Unterſchied zwiſchen der Gegenwart und der Zukunft in den Vordergrund geſtellt; und jener Tag erhält dadurch die doppelte Bedeutung, daß er zunächſt den Tag des Ueberganges in jene Welt für jede einzelne Seele, zuletzt aber auch den jüngſten Tag für alle Welt bezeichnet. In gleicher Weiſe unterſcheiden wir eine ſtreitende und eine triumphirende Kirche, wie — Aegypten und das gelobte Land, wie Babylon und Jeruſalem. Wo bleibt aber der Uebergang und Zwiſchenzuſtand? Es iſt wohl zu merken, daß auch in irdiſchen Verhältniſſen der Krieg mit dem Siege endet, daß dem Siege der Friede folgt, und dann kommt der Triumph als die Krone. So endet das Leben mit dem Tode, welcher durch den Glauben auch ein Sieg iſt, dem der Friede folgt, bis daß Alle verſammelt ſind zum Triumphe. So liegen zwiſchen Aegypten und dem gelobten Lande Lagerſtätten mit Waſſerbrunnen und Palmbäumen: und zwiſchen den Arbeitstagen der Woche und dem Sonntage der Auferſtehung liegt unmittelbar vor dem letzteren ein Sabbath der Ruhe, ein Rüſttag, ein heiliger Abend.

Wie in der Schrift, ſo iſt auch in der Kirche zwar der Unterſchied zwiſchen beiden Stationen der Zukunft anerkannt, aber nicht überall beſonders hervorgehoben. Um ſo mehr haben verſchiedene Vorſtellungen von dem Zuſtande der Seelen vor der Auferſtehung innerhalb der Kirche Raum gewinnen können: ſie ſind auch in Mißverſtändniſſe ausgeartet. Dahin gehören die Irrlehren der Thnetopſychiten und der Pſychopannychiten. Solcher Heterodoxie iſt auch Pabſt Johann XXII. angeklagt worden, weil er beſtritt, daß den Seelen der Verſtorbenen ſchon vor der Auferſtehung der Anblick Gottes — visio Dei — gewährt ſei. Solchen ſubjektiven Meinungen entgegen wurde eben zur Zeit Pabſt Johann's XXII. in dem zur Union der römiſchen und griechiſchen Kirche verſammelten Florentiniſchen Concilium (1439) als der ge-

meinsame Christenglaube dieses anerkannt, daß die begnadigten Seelen vor der Auferstehung nach der Schrift mit dem weißen Kleide angethan werden, und daß sie in diesem auch zum Anblicke Gottes kommen, nur nicht so vollkommen von Angesicht zu Angesicht, als mit und nach der Auferstehung.

Außerdem ist in der römischen Kirche der Unterschied zwischen beiden Stationen der Zukunft durch die Lehre von einer Seelenreinigung nach dem Tode einigermaßen wach erhalten, wiewohl das Purgatorium nach eben dieser vielfach getrübten römischen Kirchenlehre nicht nothwendig bis zur Auferstehung dauert.

In der evangelischen Kirche sind es hauptsächlich die Glaubenslieder, in welchen sich die Vorstellungen gläubiger Christen von den beiden Stationen der Zukunft ausgeprägt haben. Es kann für unsere Zeiten als eine besonders wichtige Aufgabe angesehen werden, auch hierüber aus einem alten, ächten Gesangbuche, immer an der Hand der Schrift, Belehrung zu schöpfen, und zu dem Ende in das christliche Gemeindebewußtsein einzugehen, welches sich nirgends mehr als in Liedern ausgedrückt hat.

An solchen singenden Glaubens-Zeugnissen wird es sich auch näher bestätigen, wie dem individuellen Bewußtsein der Unterschied der nächsten Zukunft gegen die Vollendung bald mehr zurück-, bald bestimmter hervortritt. So oft das Verlangen nach der Erlösung von dem Leibe dieses Todes, so oft die Sehnsucht abzuscheiden, und daheim bei dem Herrn zu sein überwiegend vorwaltet, so oft wird der Gegensatz der Oberwelt gegen diese Welt den Unterschied in jener zurückstellen; denn bei allem Unterschiede jenseits des Grabes hält sich doch die gläubige Zuversicht daran fest, daß die Todten, welche in dem Herrn sterben, zu der ersehnten Erlösung, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes von nun an gelangen. Wenn dagegen das Verlangen nach der Erlösung Aller oder nach der Auferstehung des Leibes, wenn die Aussicht auf die letzte Krone der Vollendung und das ewige Leben die Seele im Glauben er-

greift, dann wird die Hoffnung über alle Jahrtausende des Zwischenzustandes als über Einen Tag hinwegfliegen und aussehen auf den Tag der Vollendung. Einzelne Glaubenslieder können Erläuterung und Bestätigung hierzu geben.

Im ersten Falle heißt es: Ein Tag ist wie Tausend Jahre vor dem Herrn! denn es ist die Fülle und Genüge gegeben; in dem zweiten Falle heißt es: Tausend Jahre sind vor dem Herrn wie Ein Tag! denn alle Jahrtausende des ersten und zweiten Lebens sind nur Vorbereitungen zu dem letzten Tage, welcher kommen wird.

Am meisten tritt der Unterschied beider Zustände des Jenseits in den der Auferstehung und dem jüngsten Gerichte gewidmeten Liedern hervor. Und hier leuchtet wieder voran das Lied: „Jesus meine Zuversicht ꝛc.," denn es jubelt fröhlich und ernst der Auferstehung des Fleisches entgegen,

„Was die lange Todes-Nacht
Mir auch für Gedanken macht."

Es athmet die gute Zuversicht,

„Daß mich auch kein Todes-Bann
Ewig von ihm trennen kann."

Es singet von der Verwesung und von der Erweckung des Leichnams:

Ich bin Fleisch und muß daher
Auch einmal zur Asche werden.
Das erkenn' ich: doch wird Er
Mich erwecken aus der Erden,
Daß ich in der Herrlichkeit
Um Ihn sein mög' alle Zeit. —

Und hundert Jahre später ruft es wieder:

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh. — — —.
Wie den Träumenden wird's dann uns sein:
Mit Jesu gehn wir ein.

In diesen Schwingungen tritt der Zwischenzustand ganz zurück. In gleicher Vorschau singen wir mit Paulus Gerhard:

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt ꝛc.“
und getröſten uns der Auferſtehung des Fleiſches.

Anders iſt unſere Stellung zu den letzten Dingen, wenn es aus der untern Gemeinde hinauf zur oberen ruft, als wäre dieſe ſchon vollendet:

O, wie ſelig ſeid ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!
Ihr ſeid entgangen
Aller Noth, die uns noch hält gefangen.

Und von Oben klingt und ſingt es dann wieder hernieder:

Ja, höchſt ſelig ſind wir, liebe Brüder,
Unſer Mund iſt voller Freudenlieder:
Doch was wir ſchauen,
Wird Gott euch gar bald auch anvertrauen.

In ſolchen Weiſen giebt der ſelige Friede in dem Zwiſchenzuſtande ſolche Genüge, daß nichts zu mangeln ſcheint. Derſelben Anſchauungsweiſe gehört es an, wenn eine leidtragende Seele zu ihrem Troſte zu der vorausgegangenen Seele eines Kindes aufſieht und ſinget:

Du biſt zwar mein und bleibeſt mein,
Wer will mir anders ſagen?
Doch biſt du nicht nur mein allein.“ — —

und wenn ſie dann immer freudiger und gewiſſer bekennet:

Er ſieht und hört der Engel Mund,
Sein Mündlein hilft ſelbſt ſingen;
Weiß alle Weisheit aus dem Grund
Und red't von ſolchen Dingen,
Die auch durch unſern Fleiß und Schweiß
Wir, weil wir ſind auf Erden,
Nicht ausſtudiren werden.

So ruft es von Unten nach Oben; und dann ruft es auch wieder aus der oberen Gemeinde hernieder:

Mein Herzensvater, weint ihr noch,
Und ihr, die mich geboren?

Was grämt ihr euch? Was macht ihr doch?
Ich bin ja unverloren.
Ach! soll't ihr sehen, wie mir's geht,
Und wie mich der so hoch erhöht,
Der Selbst so hoch erhoben,
Ich weiß, ihr würdet anders thun,
Und meiner Seelen süßes Ruh'n
Mit euerm Munde loben.

In allen diesen Glaubensvorstellungen leuchtet die Herrlichkeit der Vollendung, welche *bald* kommt, in den süßen Seelenfrieden des mittleren Zustandes schon so hell hinein, daß die Seelen die Kräfte der Auferstehung vorabschmecken, *die ja selbst schon uns*, wiewohl *unter vielen Leiden*, *in guter Stunde anwehen*.

In anderen Glaubensliedern tritt hingegen, sondernd und scheidend, die Reflexion hinzu, um dem *Leibe* im Grabe, und der *Seele* im Schooße des Herrn, so wie nicht minder der *Auferstehung*, deren die untere und obere Gemeinde zumal warten, ihr Recht gleichmäßig zu erweisen. So singen wir bei Begräbnissen:

Die Seele ruht in Jesu Armen,
Der Leib schläft sanft im Erden-Schooß.
Nun kann sich Herz an Herz erwarmen,
Die Ruh ist unaussprechlich groß,
Die sie nach wenig Kampfes Stunden
Bei ihrem holden Freund gefunden:
Sie schwimmt im stillen Friedensmeer.
Gott hat die Thränen abgewischet,
Ihr Geist wird durch und durch erfrischet,
Des Lammes Glanz ist um sie her.
&c. &c. &c. &c. &c.
Der matte Leib ruht in der Erden,
Er schläft, bis Jesus ihn erweckt,
Da wird der Staub zur Sonne werden,
Den jetzt die finstre Gruft bedeckt.
Wie fröhlich wird er auferstehen!

Wie wird man ihn vereinigt ſehen
Mit dem verklärten Seelen Geiſt!
Da wird an den erlöſten Beiden,
An jenem Tag der Hochzeit Freuden,
Des Lammes Herrlichkeit gepreiſt.

Wir, die wir noch durch Mara reiſen,
Wir ſehen uns im Glauben nach;
Wir denken unter Thränenſpeiſen
An jenes ſchöne Brautgemach,
Allwo wir mit der Schaar der Frommen,
Wer weiß wie bald! zuſammenkommen,
Und bei dem Herrn ſein allezeit.
Da wollen wir Ihn ewig ſehen;
Wie wohl, wie wohl wird uns geſchehen!
Herr Jeſu, komm, mach' uns bereit!

So ſingen wir nicht minder an dem Sarge der liebſten Seelen aus dem Liede: „Ach, Gott ich muß in Traurigkeit mein Leben nun beſchließen ꝛc.“ zu unſerem vollen Troſte gegen ſolche Traurigkeit:

Kein Angſt und Trübſal, Weh und Noth
Kann dich jetzund verletzen,
Im Himmel thut der fromme Gott
Mit Liebe dich ergötzen.
Die Seele ſchaut mit Luſt und Freud
Die heilige Dreieinigkeit
Mit allen Auserwählten.

Der Höchſt' hat dich in Seinem Schooß,
Und wiſcht dir ab die Thränen,
Erfüllet dich mit Freuden groß,
Darnach wir uns noch ſehnen.
Du ſitzeſt bei der Engel Schaar,
Lobſingeſt Gott, frei von Gefahr,
Mit ſüßem Ton' und Schalle.

Der Leib der ruht gar sanft und fein,
Ohn' alle Qual und Sorgen,
Vor allem Unglück, groß und klein,
Liegt er darin verborgen.
Kein Beinlein, ja, kein Stäubelein,
Wird dir davon verloren sein,
Die Engel dich bewahren.

In kurzer Zeit wird Jesus Christ
Dich wieder auferwecken,
Und weil du auch sein Schäflein bist,
Wird er die Hand ausstrecken:
Dich führen in sein Himmelreich,
Da du mit Leib und Seel' zugleich,
Bei ihm sollst ewig leben.

So singen wir in dem Liede: „Nun laßt uns den Leib begraben ꝛc."

Die Seele lebt ohn' alle Klage,
Der Leib schläft bis zum jüngsten Tage,
An welchem Gott ihn verklären
Und ew'ger Freud' wird gewähren.

So singen wir auch in dem Liede: „Herr Jesu Christ, wahr' Mensch und Gott ꝛc."

Wenn sich die Seel' vom Leibe trennt,
So nimm sie, Herr, in deine Händ',
Der Leib hab' in der Erd' sein Ruh,
Bis nah't der jüngste Tag herzu.

Aber von allen Seiten lassen sich dergleichen süße Heimweh-lieder vernehmen, die schon so viele viele Tausend Seelen getröstet haben. Wir verweilen nur noch bei einem, bei einem einfachen und schlichten Sterbeliede. Es beginnt mit den Worten:

Alle Menschen müssen sterben,
Alles Fleisch vergeht wie Heu.

Hier ist jede Zeile ein Bibelwort; denn es stehet geschrieben: „Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht."

Hebr. 9, 27.

Und was der Prophet im alten Testamente schreibt: „Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, aber das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich,"

Jes. 40, 6—8.

dasselbige wiederholt der Apostel nachdrücklich im Neuen Testamente.

1. Petr. 1, 24. 25.

Dem Tode unterworfen, sterblich, sind auch diejenigen, welche überbleiben werden zur Ueberkleidung: sie werden nicht entschlafen, aber verwandelt werden, 1. Kor. 15, 51., und denen nicht vorkommen, die da schlafen, 1. Thess. 4, 15. Der Akt des Todes wird keinem erlassen, aber etlichen wird die Ruhe des Zwischenzustandes abgekürzt. Es ist auch zur tieferen Auffassung der einfachen Anfangsworte wohl zu merken, daß das irdische Leben den Tod nicht allein als sein Ende vor sich hat, sondern als Keim in sich trägt: wir tragen alle den Tod in den Gliedern. Dagegen hat ein seliger Tod das ewige Leben nicht allein vor sich als Vollendung, sondern auch als Keim in sich. Die Seelen schmecken die Kräfte der Auferstehung von nun an. Und dieses Vorgefühl der vollen Seligkeit ist es auch, welches sich in dem eben angefangenen Liede, wie in so vielen anderen Liedern gleicher Art, auf das zuversichtlichste ausspricht. Ja wir vernehmen, und viele Sterbestunden bestätigen dasselbe, wie die Seele, noch ehe sie scheidet, noch diesseits einen Silberblick von Jenseits erlebt, einen Silberblick „aus dem untern Weltgetümmel in den schönen Gotteshimmel."

O Jerusalem, du schöne!
O wie helle glänzest du!
Welch' ein lieblich Lobgetöne
Hört man da in sanfter Ruh!
O der großen Freud' und Wonne!
Jetzund gehet auf die Sonne,

Jetzund gehet an der Tag,
Der kein Ende nehmen mag.

Ach! ich habe schon erblicket
Diese große Herrlichkeit:
Jetzo werd' ich schön geschmücket
Mit dem weißen Himmelskleid;
Mit der güld'nen Ehrenkrone
Steh' ich da vor Gottes Throne,
Schaue solche Freude an,
Die kein Ende nehmen kann.

Aus solchen Silberblicken, aus solchen Spiegelungen des Jenseits im Diesseits erklärt sich noch mehr die Verschmelzung beider zukünftigen Stadien, welche auch das christliche Bewußtsein in Kraft des lebendigen Glaubens von jeher vollzogen hat, ohne darum den Unterschied zu bestreiten oder zu verkennen.

III.

Die Eschatologie handelt einerseits von den allerletzten Dingen, von dem Ende der Welt, von dem letzten Gerichte, von dem jüngsten Tage, von der Auferstehung alles Fleisches und von dem ewigen Leben. Dieses ist das Allerletzte: damit schließt auch das Urbekenntniß der Christenheit. Aber die Eschatologie handelt auch andererseits von dem Tode des Einzelleibes, von dem jüngsten Tage jedes einzelnen Menschen, oder von der Todesstunde und von dem nächsten Zustande der Seelen nach dem Tode des Leibes, namentlich von der Seligkeit der Seelen, welche wir nach der Schrift — Off. 14, 13. — 1. Petr. 1, 9. — und nach der kirchlichen Sitte von Alters her denen, die in dem Herrn ge-

ſtorben ſind, zuſchreiben, Allen wünſchen. Wer in dem Herrn ſtirbt, iſt ſelig geheißen. Off. 14, 13.

Das Allerletzte iſt, wie geſagt, das ewige Leben, und dieſem voraus geht — die Auferſtehung alles Fleiſches, welche weſentlich in der Verklärung des dunkeln Erdenleibes beſtehet. Die Auferſtehung des Fleiſches iſt als Verklärung zugleich weſentlich die Erklärung des Dunkels, welches die Materie verhüllt, die Löſung des Räthſels, welches in ihr verſchloſſen iſt. Es iſt mit Recht geſagt worden: „Die Materie iſt das Dunkelſte aller Dinge;" in der Auferſtehung wird dieſes Dunkel verklärt werden. Es iſt nicht minder mit Recht geſagt worden, daß der Geiſt, den wir nicht ſehen, verſtändlicher ſei, als das Fleiſch, welches wir mit den Händen greifen: — mens notior corpore: — erſt in der Auferſtehung wird das Greifliche auch begreiflich, und das Unverſtändliche der Materie, woran wir hier nicht blos mit dem äußeren Gefühle, ſondern auch mit dem Verſtande Anſtoß nehmen, zur vollkommenen Verſtändigung durchſichtig werden. Nichts iſt ſo unerklärlich als das Fleiſch, nichts iſt ſo erklärlich als die Ausſicht auf die Auferſtehung und Verklärung des jetzt noch unverklärten — Fleiſches und Beines.

Dennoch nehmen Viele an dem Dunkel des Leibes keinen Anſtoß, wohl aber an dem Lichte, welches das Räthſel zu löſen beſtimmt iſt: und darum beſtreiten ſie die Auferſtehung, welche doch die allergewiſſeſte und einzig mögliche Vollendung iſt, ohne welche das Fleiſch Fleiſch und der Staub Staub, das Dunkel dunkel und die Erde ſchwer bleibt.

Wir ſagen es daher noch einmal: Das Allerletzte iſt die Auferſtehung und Verneuerung, die Verklärung und Erklärung der Erde und alles Fleiſches. — Caro resurget, — et quidem omnis, et quidem integra! — Das Fleiſch wird gewißlich auferſtehen, und zwar alles Fleiſch, und zwar ganz!

Hierzu gehört auch mein Fleiſch, auch mein Staub; und wem eignet dieſes Partikelchen der Geſammtmaſſe mehr, als dem, der es

hier an sich getragen, den es gekleidet, dem es gedient hat, mit dem es vereinigt gewesen ist? Unter diesem Partikelchen ist jedoch nichts anders zu verstehen, als der substantielle oder wesenhafte Antheil des einzelnen Subjekts an dem objektiven Gesammtinhalte der Materie. Was die Materie selbst nach ihrem eigentlichen Wesen sei, ist damit noch nicht erklärt, und wird eben erst in der Auferstehung vollkommen erklärt werden, wenn Alles wird offenbar werden. So viel ist aber schon jetzt unabweislich, daß der wesenhafte Antheil, welcher der einzelnen Seele an der Materie zugetheilt und zur Aneignung überwiesen gewesen ist, eben nur dieser Seele und keiner andern wieder zugeeignet werden wird. Suum cuique! — Caro resurget, — et quidem ipsa. — Jedem das Seine! Das Fleisch wird auferstehen, und zwar dieses selbige Fleisch.

Das Substantielle an dem Leibe der Erscheinung, welches zur Auferstehung bestimmt ist, wird von dem Apostel an dem sinnlichen Exempel des Saamenkorns erläutert. „Das du säest, ist ja nicht „der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, nämlich Wai„zen oder der andern eins", γυμνὸν κόκκον. εἰ τύχοι, σίτου ἢ τινος τῶν λοιπῶν. „Also auch die Auferstehung der Todten: es „wird gesäet verweslich, und wird auferstehn unverweslich." 1. Kor. 15, 37. 42. Was von dem Saamenkorn aufersteht, ist eben sein wesenhafter Inhalt, ganz und gar und unverkümmert, und ist in dem, das hervorkeimt und groß wird und Frucht bringt, nichts anderes als was gesäet war; vielmehr giebt Gott einem jeglichen Saamenkorn den ihm eigen zugehörigen Leib, ἑκάστῳ τῶν σπερμάτων τὸ ἴδιον σῶμα 1. Kor. 15, 38. Und doch ist derselbige Leib, der dem Individuum eigen zugehört, gegen seine frühere Erscheinung in Folge der Verklärung auch ein anderer Leib. In so fern ist nicht alles Fleisch einerlei Fleisch, und nicht aller Leib einerlei Leib. 1. Kor. 15, 39. 40. So hat auch die Verklärung ihre Weisen und Stufen. 1. Kor. 15, 41.

Wenn hiernach zwar dasselbige Fleisch, das eigengehörige Fleisch, wie es einem jeden mitgegeben ist, — aber durch und durch ge-

reinigt und geläutert und von Grund aus erneuert und verändert, — mithin in so fern als ein anderes auferstehen wird, so bewähret es sich auch in dieser Beziehung, daß Fleisch und Blut nicht ererben wird das Reich Gottes. Vielmehr wird dann abgethan sein alle Sünde und alles, was aus der Sünde kommt, — alles Dunkel und aller Schmutz und alle Schwere, — denn solches Alles kann das Reich Gottes nicht ererben. Aber bleiben wird Alles, was zum Ebenbilde Gottes gehört, wie es auch entstellt war: in so fern wird nicht allein Alles wie es war nach dem ursprünglichen Maaße der Schöpfung — 1. Mos. 1, 26. 27. — wiederhergestellt, sondern auch, wie es in weiterer Entwickelung werden sollte, vollendet und verherrlicht werden in dem — wieder auferstandenen Fleische. Eben deswegen ist die Auferstehung vielmehr als Auferweckung und diese als der letzte Akt der Schöpfung zu fassen.

Die Schöpfung im Gegensatze zur Emanation, im Gegensatze zur Entwickelung aus der schon vorhandenen Substanz, die Schöpfung als ein Akt Gottes ist selbst das allererstaunlichste und unbegreiflichste Wunder, welches wir nur durch den Glauben annehmen. Hebr. 11, 3. Wer sich vor diesem Wunder aller Wunder mit Bewußtsein — in Demuth beugen gelernt hat, wie sollte der noch so großen Anstoß nehmen können an dem letzten Wunder, an dem Akte der Auferstehung, welcher vielmehr das erste Wunder zu verklären und hiermit zu erklären bestimmt ist?

Dem denke ein jeder Christ weiter nach Angesichts des Endes, welches bald kommt: denn was hier so kurz gesagt ist, erfordert ein langes Nachdenken. So viel ist unläugbar, daß das Ende, von dem wir reden, eben sowohl als der Anfang, — als ein Schöpfungs-Akt zu fassen ist.

Am Anfang sprach Gott: Es werde! Das Ende kommt, wenn Er spricht: Es werde Alles neu!

Aber zur Eschatologie gehört nicht allein das Allerletzte,

ſondern auch das Vorletzte, welches mit dem letzten Lebenstage jedes Einzelnen eintritt. In ſo fern iſt die Eſchatologie wiederum eine gedoppelte. Denn einerſeits iſt ſie als Lehre von dem Vorletzten, oder von dem Zwiſchen-Zuſtande, das Gedächtniß der Todten, damit uns nicht verhalten ſei von denen, die entſchlafen ſind. Sie iſt uns offenbaret, auf daß wir nicht traurig ſein, wie die anderen, welche keine Hoffnung haben. 1. Theſſ. 4, 13. Sie dienet zu dem Umgange der Erdenpilger mit der oberen Gemeine: ſie iſt der Inhalt für — das Feſt aller Seelen zum Gedächtniſſe der Todten. Andererſeits iſt ſie die Erinnerung an unſern eigenen in der Kürze bevorſtehenden Todestag, — ein heilſames Memento mori, wie der Pſalm betet: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir „ſterben müſſen, auf daß wir klug werden.“ Pſ. 90, 12. Und dieſe Erinnerung iſt nicht oft genug zu — vergegenwärtigen. „Herr, „lehre mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Le„ben ein Ziel hat, und ich davon muß.“ Pſ. 39, 5. Und daſſelbe wiederholt ſich auch außerhalb des untrüglichen Wortes. „Was „du thuſt, ſo bedenke dein Ende, ſo wirſt du nimmer mehr Uebel „thun.“ Sir. 7, 35. Μνησθήτι τὰ ἔσχατά σου. — Das Sprüchwort ſagt: „Todesgedächtniß ſündigt nicht.“

Die Erinnerung an die Todten, und die Erinnerung an den eigenen nahe bevorſtehenden Tod ſind zwei Seiten Eines Textes: es iſt Beides in Einem zuſammengefaßt, wenn David bei dem Tode ſeines Kindes ausruft: „Ich werde wohl zu ihm „fahren, es kommt aber nicht wieder zu mir.“ 2. Sam. 12, 23.

Wie beide Seiten des vorletzten Zuſtandes im tiefſten Grunde Einem Zuſtande angehören, nämlich dem Mittelzuſtande, ſo enthalten ſie auch den entſchiedenſten Gegenſatz; denn das Aufſehen zu der oberen Gemeinde weiſet uns in die Seligkeit, welche kommt, und der Gedanke an den Tod führet uns vorab in — die letzte Noth, in die größte Noth. Aber — wenn die Noth am größten iſt, da iſt die Hülfe am nächſten. — Je größer

die Noth, je näher Gott. — Noth lehrt beten. — Tod ist Noth, und zugleich der Tod der Noth. —

Es ist merkwürdig, daß dem Sonntage, welcher mit dem Psalm (66, 2.) jauchzet und jubelt, dem Sonntage **Jubilate**, das Evangelium (Joh. 16, 16—23.) angehöret, welches von der Traurigkeit handelt, und von dem Weinen und Heulen zu der Zeit, da wir nicht mehr werden sehen und gesehen werden, aber dann auch von der unaussprechlichen Freude, welche nicht vergehet, wenn wir werden wiedersehen und wiedergesehen werden. — „Ueber ein „Kleines so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein „Kleines so werdet ihr mich wiedersehen." Der Verheißung: „So werdet ihr mich wiedersehen", schließt sich die Bedingung derselben an: „ich werde euch wiedersehen:" πάλιν δὲ ὄψομαι ὑμᾶς: „Und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude „soll Niemand von euch nehmen." — Der nächste Sinn bezieht sich auf die Auferstehung des Herrn, der zweite auf die Ausgießung des heil. Geistes, wenn der Sohn zum Vater gegangen sein wird. Joh. 16, 7—16. Aber wer wollte sagen, daß damit die Weissagung nach ihrem Inhalte erschöpft, nach ihrem Sinne und Verständnisse abgeschlossen sei? Vielmehr ist damit zugleich alle Zukunft in Aussicht gestellt, welche der Geist verkündigen wird. Joh. 16, 13.

Zunächst weiset uns freilich die einfache Rede, in welcher Christus seinen Heimgang ankündigt, auf einen eben so einfachen Gegensatz, welcher uns nur zu geläufig geworden ist, und daher nur zu leicht genommen zu werden pflegt, als wären wir schon damit fertig. Es ist der einfachste aller Gegensätze, nämlich die Zwei, das Zweifache: Kleines (μικρὸν) und Großes, oder der Augenblick der Gegenwart und die Zukunft, das Jetzt, νῦν, Joh. 16, 22., und was da kommt, τὰ ἐρχόμενα. Joh. 16, 23. — oder die Zeit, welche vergehet, und die Freude der Ewigkeit, welche nicht vergehet, — τὴν χαρὰν ὑμῶν οὐδεὶς αἴρει ἀφ' ὑμῶν, — sondern

ſie iſt vollkommen, χαρὰ πεπληρωμένη — Joh. 16, 22. 24. Und dieſe wird auch — über ein Kleines kommen.

Wohin gehört nun der Zwiſchenzuſtand nach dieſem Leben und vor der Vollendung? zu dem Kleinen, zu der Zeit, welche vergehet wie ein Augenblick, oder zu dem Großen, das nachkommt, zu dem ewigen Leben, welches Niemand von uns nehmen kann? zu dem Nichtſehen, oder zu dem Wiederſehen?

Wir haben an dem Menſchen nach ſeinem vollen Inbegriffe drei Momente oder Beſtandtheile, an ſeinem Leben drei Zuſtände oder Perioden entdeckt; und wir finden doch jetzt nur zwei Formen, nämlich Zeit und Ewigkeit, worunter alle drei Zuſtände ihre Stelle finden ſollen? Wohin gehört nun der Mittelzuſtand? Gehört er zu der kleinen Zeit der Traurigkeit, von welcher das Evangelium zu Jubilate handelt, wo wir — nicht ſehen werden, weder den, der uns vorausgegangen iſt, als der Erſtling, noch die, welche von den Mitlebenden uns vorangeeilt ſind? zu der kleinen Zeit, von welcher auch der Apoſtel Petrus ſagt, daß ſie jetzt iſt, — ὀλίγον ἄρτι — 1. Petr. 1, 6.? oder gehört er zu der Zeit, wo wir — ſehen werden den Herrn und alle die Seinigen, die mit ihm ſein werden alle Zeit? zu der letzten Zeit, ἐν ἐσχάτῳ καιρῷ, welche der Apoſtel Petrus dem Jetzt, der kleinen Zeit, gegenüber hält? 1. Petr. 1, 5.

Der Mittelzuſtand liegt zwiſchen der Zeit und der Ewigkeit: in ſo fern wird er einen Reſt von der Zeit und einen Vorſchmack der Vollendung haben müſſen: aber die Sprache hat keinen Ausdruck für dieſen Mittelbegriff: wir können ihn nur umſchreiben.

Die Zeit beſteht darin, daß wir die nicht ſehen, die in dem Herrn ruhen, noch den Herrn, bei welchem ſie ſind: die Vollendung hingegen wird gipfeln in jenem vollkommenen Erkennen, wie wir ſelbſt erkannt ſind; was bleibt nun für den Zwiſchenzuſtand anders übrig, als daß e der Uebergang iſt zu der vollkommenen

Gemeinſchaft mit Chriſto und den Seinen, εἰς τὴν ὄψιν τοῦ θεοῦ. da die Seligen den Sohn ſehen, und — des Vaters warten. Die Seligkeit in dem Mittelzuſtande beſtehet mithin eben darin, daß die Erlöſeten den Herrn ſehen und bei Ihm ſind: denn Er hat es verheißen. „Ich lebe und ihr ſollt auch leben.“ Joh. 14, 19. „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir ſeien, die „du mir gegeben haſt, daß ſie meine Herrlichkeit ſehen, die du mir „gegeben haſt.“ Joh. 17, 24.

Ferner iſt die Zeit ein Nach- und Außereinander der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, welches in zerſtückelten Momenten, disjecta membra, vorüberfährt; hingegen die Ewigkeit iſt das Mit- und Ineinander aller Zeit-Dimenſionen in der ewig neuen Gegenwart, welches dem Glauben als ſeine Ausſicht vorgehalten wird. Hiernach wird dem Mittelzuſtande ſtatt der zerſtückelten Succeſſion unſerer Zeit und ihrer Dimenſionen eine lebendige Continuität dieſer Succeſſion anheimfallen, welche den Vorſchmack der letzten Concentration ſchon in ſich enthält. In dieſem Zwiſchenzuſtande iſt der organiſche Zuſammenhang zwiſchen Geſtern, Heute und Morgen enger und inniger und lebendiger geworden, aber er erwartet noch ſeinen Abſchluß, und wartet doch nicht wie wir, ſondern ſieht ſchon hinein: und darum iſt ihm die längſte Zeit wie ein Tag, 2. Petr. 3, 8. und ein Kleines, χρόνον μικρὸν. Off. 6, 11.

Der Zwiſchenzuſtand iſt in ſo fern keine Zeit mehr, als dieſe nicht mehr ſo zerſtückelt iſt, als hier; aber er gehört auch der Zeit noch an, als — die letzte Zeit, ἔσχατος καιρός, weil ſie der Vollendung, der Ewigkeit wartet.

Der Mittelzuſtand iſt in ſo fern keine Zeit mehr, als in ſeinem Gebiete kein Tod mehr iſt, kein Leid und kein Geſchrei: aber er gehört in ſo fern noch der Zeit an, als noch außerhalb ſeines Gebietes Trennungen überbleiben, welche jedoch mit jeder Stunde weniger werden: denn jeder Sterbefall hienieden, der in

dem Herrn geſchieht, iſt ein Heimgang, der droben eine Lücke füllt, bis wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes. Eph. 4, 13. —

Dem Mittelzuſtande der Seelen gehört das Purgatorium der römiſchen Kirche an. Von dieſem iſt ſo viel wahr, daß bis zur Vollendung immer noch eine Succeſſion in der Form der Continuität, und hiermit auch eine wachſende Verklärung Statt findet, welche in dem Zuſtande der Vollendung nicht mehr ſucceſſiv, ſondern als ſtetige Erneuerung ſich erweiſen wird.

Sed quidnam agunt animae post mortem et ante resurrectionem? „Was thun die Seelen nach dem Tode des Leibes und „vor der Auferſtehung deſſelben?“ So fragt Tertullianus. Seine Antwort iſt: Agunt quidem, sed non plene: cogitant, volunt, sentiunt, sed ad perficiendum operam carnis exspectant: et illic refrigeria, sed salva resurrectionis plenitudine per carnem. „Sie „ſind wohl in Thätigkeit, aber nicht vollkommen: ſie denken und „wollen und empfinden, aber zum Vollbringen erwarten ſie des „Dienſtes des Fleiſches. Wohl werden ihnen Erquickungen, doch „nicht die Fülle der Auferſtehung, die von dem Fleiſche bedingt „iſt.“ — Nach Tertullian iſt die Seele der Leib des Geiſtes: und das Fleiſch iſt der Leib der Seele. Die Seele kann ohne den Geiſt nicht für ſich ſein, und der Geiſt kann wieder ſeinerſeits dieſes Organ nicht miſſen. Anima nunquam sine animo esse potest. Darum ſagt er auch: Anima corpus est, sed corpus sui generis, non caro: invisibile carni, spiritui autem visibile. „Die „Seele iſt ihr eigner Leib, aber ein Leib eigenſter Art, nicht Fleiſch: „unſichtbar dem Fleiſche, aber ſichtbar dem Geiſte.“

Von eben dieſem Mittelzuſtande redet Irenäus in den Büchern contra haereticos eben ſo kurz, als er redſelig iſt von der Wie-

derkunft Chriſti. *) Seine Worte ſind ſo wichtig, daß wir ſie ganz abſchreiben.

Cum igitur in hoc mundo alii accurrant lumini, et per fidem se uniant Deo, alii autem a lumine absistant, seque a Deo separent: jam venit Filius Dei, aptamque utrisque infert habitationem: lumen, appetentibus lumen, repudiantibus autem, tenebras. Interim animae mortuorum in invisibili loco a Deo eis definito commorantur, expectantes resurrectionem; post autem, perfecte, i. e. cum suis corporibus resurgentes ad conspectum Dei pervenient, quotquot Dominus dignos habuerit. Ac primum quidem mille annos in renovata terra regnabunt **), ut praeparentur ad hunc conspectum, deinde vero, prout digni fuerint, alii in coelum assumentur, alii in paradiso conversabuntur, alii denique in urbe Dei (nova Jerusalem) inhabitabunt: ubique autem Dominus videbitur, in quantum digni erunt ipsi videntes. Hunc enim ordinem, secundum quod Apostolorum discipuli dicunt, servabunt qui salvantur, ac per hujusmodi gradus proficient; per Spiritum videlicet ascendent ad Filium, per Filium autem ad Patrem; cui Filius deinceps opus suum cedet, ut sit Deus omnia in omnibus.
„Weil nun hienieden einige dem Lichte zulaufen, und durch den „Glauben zur Gemeinſchaft mit Gott gelangen, andere hingegen „ſich abwenden von dem Lichte und von Gott abfallen, ſo kommt „nun der Sohn Gottes, um beiden Theilen zu bereiten die geeig„nete Stätte: Licht denen, die Licht wollen, denen aber, „die es verſchmähen, Finſterniß. **Bis dahin** weilen die „Seelen der Verſtorbenen an einem von Gott ihnen angewieſenen „Orte, der Auferſtehung gewärtig: dann aber werden ſie vollſtän„dig, nämlich mit ihren Leibern, auferſtehen und zur Anſchauung „Gottes gelangen, ſo viel ihrer der Herr würdig findet. Und zuerſt „werden dieſe regieren tauſend Jahre auf der neuen Erde, daß ſie

*) Thierſch: Vorleſungen über Katholizismus und Proteſtantismus. Th. I. S. 193. in der zweiten Ausgabe.

**) Off. 20, 5. 6.

„vorbereitet werden zu ſolcher Anſchauung, dann aber, je nachdem „ſie dazu geſchickt werden befunden werden, werden einige aufge„nommen werden in dem Himmel, andere werden im Paradieſe „wandeln, noch andere wohnen in der Stadt Gottes, im neuen „Jeruſalem: aber überall werden ſie Gott ſehen, je nachdem ſie „deſſen würdig erſcheinen werden. Denn dieſe Ordnung, wie die „Schüler der Apoſtel berichten, werden beobachten diejeni„gen, welche gerettet werden, und durch ſolche Stufen werden ſie „aufſchreiten, nämlich ſie ſteigen auf erſtlich durch den Geiſt zum „Sohne, dann durch den Sohn zum Vater, welchem zuletzt „der Sohn ſein Werk wird übergeben, auf daß Gott ſei Alles in „Allem."

Nach dieſer Vorſtellung iſt ein Reich des Geiſtes, als der Anfang, demnächſt — ein Reich Chriſti, — τὰ πάντα καὶ ἐν πᾶσι χριστός. — Kol. 3, 11. — als die Fortſetzung, — und als das letzte das Reich Gottes, — ἵνα ᾖ ὁ θεὸς τὰ πάντα ἐν πᾶσι — 1. Kor. 15, 28. — zu unterſcheiden. Aber es iſt auch wohl zu merken, daß mit einer Perſon Gottes die Integrität der Hypoſtaſen nicht ausgeſchloſſen, ſondern vielmehr eingeſchloſſen iſt. In dieſem Sinne könnte ſchon das erſte Leben, welches wir hier leben, als das Reich des Geiſtes angeſehen werden, welches mit dem erſten Pfingſtfeſte angebrochen iſt und durch alle Jahrhunderte ununterbrochen fortgehet. Dagegen würde das andere Leben, namentlich der Mittelzuſtand, mit Einſchluß des Milleniums, als das Reich des Sohnes, und das ewige Leben als das Reich Gottes des Vaters vorzuſtellen ſein.

An dieſer Vorſtellung iſt zunächſt ſo viel unwiderſprechlich gewiß und wahrhaftig, daß das Reich Gottes, wie es durch Chriſtum vermittelt iſt, in dem heiligen Geiſte ſeinen Anfang nimmt, in dem Sohne, als dem Mittler, ſeine Mitte findet, und in dem Vater ſeine Vollendung feiert. In ſo fern kann auch geſagt werden, daß in dem Mittelzuſtande, als dem Reiche des Mittlers, das Anſchauen Gottes des Vaters, ὄψις τοῦ θεοῦ, noch nicht gewährt iſt, wohl aber allen den Seelen, welche in dem Herrn ſterben, ſofort auch, wiewohl in verſchiedenen Graden, die Gemeinſchaft mit dem Herrn

geſchenket wird von Angeſicht zu Angeſicht. Wie der Sohn durch den Tod zum Vater zurückgeht, ſo führt uns der Geiſt, den er, zurückgekehrt, vom Vater ſendet, zum Sohne, und zuletzt der Sohn zum Vater, und hiermit in alle Wahrheit.

So lehrt uns das Evangelium am Sonntage **Cantate,** in dem es den Hingang des Sohnes und das Kommen des heiligen Geiſtes verkündigt. Joh. 16, 5 — 15. Hierbei kann in Erwägung der Folgeordnung des Kirchenjahres nicht unbemerkt bleiben, daß der Sonntag Cantate dem Sonntage Jubilate unmittelbar, wie der Cantate Pſalm (98, 1.) dem Jubilate Pſalme (66, 1.) mittelbar nachfolgt, während der Text zum Sonntage Cantate (Joh. 16, 5 — 15.) dem Texte zum Sonntage Jubilate (Joh. 16, 16 — 23.) unmittelbar vorausgeht; und wie dieſer über dem Heimgang klaget und jubelt, ſo lehrt jener die Wege Gottes mit dem Menſchen mitten durch den Tod: er antwortet auf die Frage: Wohin? Durch den Tod geht der Sohn zum Vater zurück, uns den Geiſt zu ſenden, welcher demnächſt durch den Tod zum Sohne führt, und durch die Auferſtehung zum Vater geleitet.

Hiermit iſt auf einmal der Zugang eröffnet zu der Frage, welche der Herr in jenem Cantate-Evangelium ſeinen Jüngern in den Mund legt und in die Seele zeichnet, weil ſie ſie verſäumt hatten, zu der Frage, die jedem Erdenpilger irgend einmal nahe tritt und anklopft, zu der großen inhaltreichen Frage: Wo geheſt du hin? ποῦ ὑπάγεις; Joh. 16, 5. So fragt es uns alsbald nach dem Sonntage Jubilate an dem folgenden Sonntage Cantate, und die Frage wird am Sonntage Rogate (Joh. 16, 24 — 30.) zum Gebete, und am Sonntage Exaudi Pſ. 27, 7. wird Erhörung verkündigt, nach Joh. 15, 26. 27. Joh. 16, 1 — 4. das Pfingſtfeſt vorzubereiten.

Dennoch feiern wir hienieden, im Pfingſtreiche, nicht allein Pfingſten, als das Feſt des Geiſtes, ſondern auch Oſtern, als das Feſt des Sohnes, und Weihnachten, als das Feſt des Vaters, der den Sohn uns gibt, und Trinitatis, als das Feſt

der heiligen Dreieinigkeit. Gleichermaßen feiern auch die Vorausgegangenen, als die Seligen in dem Herrn, nicht allein das Osterfest als das Fest des Sohnes, sondern alle Feste der heiligen Dreieinigkeit: so feiern zuletzt Alle, Alle, die nur wollen, — omnes lumen appetentes — im Lichte Gottes des Vaters auch dem Sohne und dem heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

IV.

Die Sadducäer, welche dafür hielten, es sei keine Auferstehung, — οἱ λέγοντες μὴ εἶναι ἀνάστασιν, — könnten allen ihren Nachfolgern zu einem lehrreichen Warnungszeichen dienen.

Sie nehmen an der fleischlichen Vorstellung von der Auferstehung des Fleisches Aergerniß, und verwerfen darüber und damit zugleich das Geheimniß von der Verklärung des Fleisches, wodurch doch allein ihr eigener Anstoß beseitigt und überwunden, die innerste Idee ihres Widerspruchs gegen das rohe Fleisch wirklich, nämlich durch die That, vollzogen wird. — Sie hatten ferner, wie später die Athenienser, Apostelg. 17, 32., — ihren Spott über die Auferstehung der Todten, welche sie zu einer fleischlichen Fortsetzung aller Geschäfte des Fleisches verzerrten, und verloren mit diesem Zerrbilde und durch solche Verzerrung auch die Wahrheit und die Kraft der Auferstehung, welche eben durch den Geist die Geschäfte des Leibes tödtet, Röm. 8, 13., indem sie das Fleisch verneuert und verklärt. So geschieht es, daß Sadducäer aller Zeiten um eitlen Mißverständnisses willen und mit diesem auch das Verständniß aller Wahrheit verlieren. Indem sie mit den Schlacken auch die köstlichste Perle der Auferstehung selbst wegwerfen, entweicht ihnen aller Grund und Boden unter den Füßen: sie verzweifeln an allem Bestande; erst fällt der Leib, dann verzweifeln sie selbst an der Fortdauer der Seele, ψυχῆς τὴν διαμονὴν ἀναιροῦσι, wie Josephus schreibt. (De bello jud. II. 8, 14.).

Darum ſagt ihnen der Herr zur Belehrung über den Begriff der Auferſtehung, zur Berichtigung ihrer fleiſchlichen Vorſtellungen: „In der Auferſtehung werden ſie weder freien, noch ſich freien „laſſen, ſondern ſie ſind gleich wie die Engel Gottes im Himmel.“ Matth. 22, 30. Der Sinn der Lehre iſt ſo klar und einfach, als reich und unerſchöpflich; und wird doch ſo häufig mißverſtanden. Das Wort des Herrn ſchließt nicht die Ehe, ſondern die Weiſe der Ehe im Fleiſche aus. Wohl beſtehet jedes Liebesverhältniß, das in dem Herrn ſeinen Grund und Beſtand hat, unverwüſtlich in der ihm eigenthümlichen Geſtalt, wie ja der Herr ſelbſt in einem jeglichen Jünger eine Geſtalt gewinnt, welche bleibet, — μορφωθῇ χριστὸς ἐν ὑμῖν, Gal. 4. 19. Aber dasjenige Leibesverhältniß, das von dem noch nicht verklärten Fleiſche bedingt iſt, kann ſo gewiß, als das Fleiſch in der Auferſtehung ſelbſt verändert, nämlich verklärt werden ſoll, nicht ſo bleiben, wie es hienieden iſt.

Solches ſagt der Herr den Sadducäern, um ihre fleiſchliche Vorſtellung von der Auferſtehung zu berichtigen, womit ſie den Begriff verzerren, und entſtellen, und beſchmutzen, um ihn verwerfen zu können.

Aber er verweiſet ſie auch zugleich, zum Beweiſe der wahrhaftigen Wirklichkeit der Auferſtehung, auf die Schrift, und ſpricht: „Habt ihr aber nicht geleſen von der Todten Auferſtehung, das „euch geſagt iſt von Gott, da Er ſpricht: Ich bin der Gott Abra„hams, und der Gott Iſaaks, und der Gott Jakobs? Gott aber „iſt nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen.“

Matth. 22, 31. 32.

Mit dieſem gewaltigen Nachſatze iſt mehr als eine Seite der Eſchatologie berührt. Zunächſt wird aus dem Worte Gottes die Fortdauer der Seele nach dem Tode, ψυχῆς ἡ διαμονή, bewieſen, und der Zwiſchenzuſtand des Lebens verbürgt; denn der Gott des Lebens iſt auch jetzt der Gott Abrahams und Iſaaks und Jakobs. Abrahams und Iſaaks und Jakobs Seelen müſſen alſo ſchon jetzt leben, noch vor der Auferſtehung leben, weil Gott noch lebet, welcher ſie ſein Eigenthum nennt. Durch das Wort des Herrn iſt aber

auch weitens die Auferſtehung des Fleiſches verbürgt und bezeuget, denn Abrahams Seele iſt nicht der ganze Abraham, ſondern dazu gehört auch der Leib, der jetzo verweſet iſt. Gott bekennet ſich nicht allein zu den Seelen ſeiner Gläubigen, ſondern zu der ganzen Perſon Abrahams und Iſaaks und Jakobs: und darauf beziehet ſich auch der Herr ausdrücklich zum Beweiſe der Auferſtehung. Somit heißet es nach allen Beziehungen: Zu welchem ſich der Herr des Lebens bekennet, ſolcher iſt lebendig. In demſelben Sinne ſagt Chriſtus, als der Sohn des lebendigen Gottes: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben. Wer an „mich glaubet, der wird leben, ob er gleich ſtürbe. Und wer da „lebet und glaubet an mich, wird nimmermehr ſterben.“ Joh. 11, 25. 26. Und in demſelbigen Sinne ſagt er zu einem ewigen Troſte: „Ich lebe, und ihr ſollt auch leben, und — mich ſehen.“ Joh. 14, 19. Hiermit bewährt es ſich eben, das geſagt iſt: Gott iſt nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen. Hiermit iſt uns perſönlich ein Troſteswort gegeben, worauf die Kirche des Herrn ruhet durch alle Jahrhunderte, woran ſich alle Herzen erquicken, welche den Herrn erkannt haben als den eingebornen Sohn des lebendigen Gottes. „Es iſt noch um ein Kleines, — „Ἔτι μικρόν, — ſo wird mich die Welt nicht mehr ſehen. Ihr „aber ſollt mich ſehen; denn ich lebe und ihr ſollt auch leben.“ ὑμεῖς δὲ θεωρεῖτέ με ὅτι ἐγὼ ζῶ, καὶ ὑμεῖς ζήσεσθε. Joh. 14, 19.

Daſſelbe iſt uns wiederholt in den verſchiedenſten Ausdrücken verkündigt:

„So wir mit Ihm ſterben, ſo werden wir mit Ihm leben.“ 2. Tim. 2, 11. „So ſind wir denn mit Ihm begraben durch die „Taufe in den Tod, auf daß, gleich wie Chriſtus iſt auferwecket „von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, alſo ſollen auch „wir in einem neuen Leben wandeln. Denn ſo wir ſammt ihm „gepflanzet worden ſind zur Aehnlichkeit ſeines Todes, ſo werden „wir auch in der Auferſtehung gleich ſein.“ Röm. 6, 4. 5.

Der volle Beweis für die Auferſtehung alles Fleiſches iſt hiernach der Herr Selbſt, die Beglaubigung für unſere dereinſtige Auferſtehung iſt die Auferweckung Chriſti durch den Vater. Davon zeugt Paulus in der Epiſtel an die Korinther, — 1. Kor. 15, 14—20. — und zwar in ſolcher Weiſe, daß davon alle unſere Hoffnung bedingt iſt. Davon handelt die Pfingſtpredigt Petri:

Apoſtelg. 2, 32.

davon handelt auch die Predigt Pauli zu Athen in der Schule, und auf dem Markte, und auf dem Richtplatze. Dort predigt der Apoſtel die — thörichte Predigt — 1. Kor. 1, 21. 23. 27. — von der Schöpfung der Welt aus Gott durch das Wort, wovon kein Heide etwas wußte, auch der Weiſeſte nichts ahndete, von dem Verderben durch die Sünde und von der Erlöſung durch Chriſtum, — den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, — von dem Gekreuzigten, welchen Gott auferwecket von den Todten, und dadurch uns allen die Beglaubigung gegeben hat, daß wir nicht zweifeln ſollen, πίστιν παρασχὼν πᾶσιν, ἀναστήσας αὐτὸν ἐκ νεκρῶν.

Apoſtelg. 17, 31.

„Da ſie aber höreten die Auferſtehung der Todten, ſo hatten es „Etliche ihren Spott.“ So zankten ſchon vorher „etliche der Epi„kurer und Stoiker Philoſophen mit ihm.“ — „Etliche aber ſprachen: „Wir wollen dich davon weiter hören.“

Der Mittelpunkt der apoſtoliſchen Predigt auf dem Richtplatze zu Athen war mithin die Thatſache der Auferſtehung Chriſti, in welcher der Apoſtel den Beweis für das Chriſtenthum ſelbſt, die Beglaubigung des Sohnes, auf daß wir an ihn glauben, das Zeugniß Gottes des Vaters erkennt und — den Athenienſern vorhält.

Und wie wird nun wiederum die Thatſache dieſes Zeugniſſes Gottes bezeuget? Petrus ſagt: „Dieſen Jeſum hat Gott auferwecket, „des ſind wir alle Zeugen.“ — Darnach wären doch wieder Menſchen Zeugen für die Thatſache des göttlichen Zeugniſſes? So ſcheinet es denen, die noch draußen ſtehen. Wir können gleichwohl

auf die zweifelnde Frage zunächſt getroſt Ja antworten, denn Menſchen ſind allerdings die Werkzeuge Gottes, dazu auserſehen und geſalbet, ein jeder an ſeinem Theile. Iſt doch der Sohn Gottes Selbſt Menſch geworden, auf daß dem Menſchen durch den Menſchen das Heil wiedergebracht würde! Aber wir können auch eben deswegen Nein antworten, denn in dem Sinne, in welchem gezweifelt und gefragt wird, iſt es nicht der Menſch aus eigener Kraft, welcher zeuget, ſondern es iſt der Pfingſtgeiſt, welcher unſerm Geiſte Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder ſind. Röm. 8, 16.

Es iſt das Zeugniß des heiligen Geiſtes, welches jedem Einzelnen in ſeinem Geiſte werden muß, welches aber auch der Geſammtheit der Gläubigen als — der Gemeinde im Ganzen, welches der Kirche geworden iſt, vom Anfang an bis auf dieſe Tage, — testimonium spiritus sancti. —

„Der natürliche Menſch vernimmt nichts von dem Geiſte „Gottes; es iſt ihm eine Thorheit: und kann es nicht erkennen, „denn es muß geiſtlich gerichtet ſein. Der geiſtliche aber richtet „alles, und wird von Niemand gerichtet.“ 1. Kor. 2, 14, 15.

Auf dieſem Zeugniſſe des heiligen Geiſtes ruht zunächſt der Glaube des Einzelnen mittelſt der eignen Erfahrung. Allein dies iſt eben nur die Erfahrung des Einzelnen: der Pfingſtgeiſt erweiſet ſich aber zugleich an der Gemeinde: er gehet durch die Reihen, ſo daß jedes Glied den Verband mit allen Gliedern erfährt. Auf dieſem Zeugniſſe des Geiſtes ruhet wirklich die geſammte Kirche ſeit dem erſten Pfingſtfeſte. Erſt hierdurch wird die Thatſache der Auferſtehung als Fundament der Kirche, als die Bürgſchaft der letzten Dinge vermittelt. Durch Pfingſten iſt Oſtern, durch Oſtern iſt auch die Auferſtehung der Menſchen beglaubigt.

Ueber die letzten Dinge, über die allerletzten und vorletzten, wäre unter der Leitung der heiligen Schrift aus dem Gemeindebewußtſein guter Zeiten viel zu lernen, und zwar nicht allein

aus den geſchriebenen **Bekenntniſſen** der Kirche und aus dem reichen Schatze ihrer **Lieder**, — ſo wie aus ihren **Feſten**, worauf wir ſpäter zurückkommen, ſondern auch — aus den Begräbniß-Liturgien und aus den **Leichenreden** älterer Zeit, und — aus den Inſchriften auf den Gräbern der **Kirchhöfe**, worauf hiermit alle, die auf ſolchen Stätten einmal oder oft luſtwandeln, noch beſonders aufmerkſam gemacht werden.

Wir leſen ſchon in den apoſtoliſchen Conſtitutionen (VI. 30.): „Zur Beſtattung der Entſchlafenen ziemet ſich Spiel und Geſang, „ſo ſie entſchlafen ſind in dem Herrn: denn der Tod ſeiner Hei„ligen iſt werth gehalten vor dem Herrn." — τίμιος γὰρ ἐναντίον τοῦ κυρίου ὁ θάνατος τῶν ὁσίων αὐτοῦ. — Pſ. **116, 15.** —

Dieſelbigen apoſtoliſchen Conſtitutionen (VIII. 41.) enthalten auch die älteſten Gebete bei den Beerdigungen der Chriſten, an welchen wir die urſprünglichen Vorſtellungen der Chriſten erkennen können. So betete damals jeder Biſchof: „Der Gott Abrahams, „der Gott Iſaaks und der Gott Jakobs, Du biſt nicht ein Gott „der Todten, ſondern der Lebendigen, auf daß Aller Seelen bei „Dir leben, und die Geiſter der Gerechten in deiner Hand ſind, „welche keine Qual anrühren wird: denn ſie ſind alle geheiliget „unter deinen Kindern: ſiehe nun ſelbſt auf dieſen deinen Knecht, „welchen du auserleſen haſt und gefördert zu einem anderen Stande, „und vergieb ihm, ob er mit Willen oder ohne Willen gefehlt hat, „und ſende ihm dienſtfertige Engel, und verſetze ihn in den Schooß „der Patriarchen und der Propheten und der Apoſtel und aller, „die vom Anfang an nach deinem Wohlgefallen geweſen ſind, wo „kein Leid iſt, noch Schmerz, noch Geſchrei, ſondern eine Friedens„ſtätte Frommer — χῶρος εὐσεβῶν ἀνήνεμος — und ein Frie„densland Gottſeliger — γῆ, εὐθέων συναγμένη — und derer, „welche darinnen ſehen die Herrlichkeit deines Chriſtus: durch wel„chen dir ſei Lob und Preis und Ehre ſammt dem heiligen Geiſte. „Amen."

Und das Schlußgebet lautete: „Behüte, Herr, dein Volk und

„ſegne dein Erbe, welches du dir erworben haſt durch das theure „Blut deines Chriſtus: weide ſie unter deiner Rechten und birg „ſie unter deine Flügel, und gieb ihnen Gnade, einen guten Kampf „gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben gehalten zu haben — „2. Tim. 4, 7. — unverrückt, unverfälſcht und untadelig durch „unſern Herrn Jeſum Chriſtum, deinen geliebten Sohn, mit wel„chem ſei Ehre und Lob und Preis, dir und dem heiligen Geiſte, „von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen."

Wie frühzeitig den Chriſten auch der Zwiſchenzuſtand der Seelen vor der Auferſtehung als ein Reich ſeligen Friedens zum Bewußtſein gekommen iſt, ſehen wir nicht minder an Hieronymus, wenn er ſchreibt: „Sollen wir nicht Gott loben und danken, daß „Er endlich die abziehende Seele gekrönet, daß Er ſie von allen „Mühen losgezählt, daß Er ſie, aus der Knechtſchaft entnommen, „bei Sich Selber hat?"

Dieſe Blätter wären nicht umſonſt geſchrieben, wenn ſie auch nur die Aufmerkſamkeit für Begräbniß-Liturgien und Leichenreden älterer und neuerer Zeit von Jahrhundert zu Jahrhundert zu wecken vermögend wären, oder wenn die Einladung zu fleißigerem Beſuche der Gottesäcker dazu dienen könnte, daß die Steine zu reden, die Grabesdenkmäler mit ihren Inſchriften zu predigen anhüben.

Zunächſt offenbaret ſich aber das chriſtliche Gemeindebewußtſein in der Sprache des Tages. So nennen wir den Platz für die Ruheſtätten der Todten mit ihren Schlafkammern, für die κοιμητήρια, in unſerer lieben deutſchen Sprache Gottesacker, anzuzeigen, daß daſelbſt „die todten Körper gleichſam wie Weizen„körnlein in die Erde geſäet werden, mit der gewiſſen Hoffnung, „daß ſie am jüngſten Tage wieder herverwachſen werden zum Leben „deſſen, der ſie erſchaffen hat." Wie der Acker, ſo iſt die Saat Gottes. Die beſte Ueberſchrift für den Gottesacker ſtehet 1. Kor. 15, 37. 43. 44.

Ein Weizenkörnlein in der Erd'
Liegt erſt ganz todt, dürr' und unwerth,
Doch kommt's hervor gar ſchön und zart,
Und bringt viel Frucht nach ſeiner Art.

Dazu gehört auch der Pſalm: „Die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Saamen; und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben." Pſ. 126, 5. 6.

„Dem Chriſten kann der Beſuch ſolcher Oerter vielfach heil-
„ſam werden, als demüthigende Erinnerung an die allgemeine
„Sündhaftigkeit, welche die Urſache des Todes iſt, als Predigt
„von der Eitelkeit der irdiſchen Dinge, als Aufforderung zur Buße
„und ernſten Erwägung des Zweckes dieſes Lebens, als Erhebung
„zu einem freien himmliſchen Sinn, als Sammlung des Gemüths,
„und als Belebung des Andenkens an die Verſtorbenen und der
„Hoffnung ewiger Vereinigung mit den Vollendeten."

Die Begräbnißplätze wurden frühzeitig in die Nähe der Kirchen und rund um dieſelben verlegt: ſie befanden ſich auf den Kirchhöfen ſelbſt und innerhalb der Befriedigung derſelben. Die Todten wurden ſo dem Schutze und dem Frieden der Kirche befohlen; und ſo wurden die Begräbnißplätze faſt überall identiſch mit den Kirchhöfen — areae. —

Wenn die Begräbnißplätze als Gottesäcker an die Leiber erinnern, welche daſelbſt als eine Saat Gottes zur Auferſtehung aufbehalten ſind, ſo weiſen ſie als Kirchhöfe aus der untern Gemeinde in die obere und hiermit zu den Seelen, welche ſchon in weißen Kleidern feiern mit Palmen in ihren Händen.

Nicht die Todten ſind todt, ſondern die Lebendigen, wenn ſie nichts vernehmen von der gewaltigen Predigt, welche ihnen die Todten halten, ſowohl von Oben, wo die Seelen leben, als von Unten, wo die Leiber als Saamenkörnlein verweſen zur künftigen

Auferſtehung: denn auch die Leiber, welche noch ruhen in ihren Kammern und ſchlafen, predigen vernehmlich zu den Lebendigen, welche alleſammt ſchlafen, daß ſie aufſtehen von den Todten, damit ſie Chriſtus erleuchte.

V.

Es iſt wiederholt darauf aufmerkſam gemacht worden, daß in den älteren Zeiten der Chriſtenheit die erſt am Ende der Tage zu erwartende Auferſtehung des Fleiſches und das ewige Leben, — das letzte Ziel, worin auch das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß Schluß und Krone findet, — dem chriſtlichen Gemeindebewußtſein lebendiger vorſchwebte, als der Zwiſchenzuſtand der Verſtorbenen, welcher, obwohl zeitlich näher, als eine kleine Zeit von kurzer Dauer gegen die entferntere Ewigkeit zurücktrat, während ſpäter umgekehrt eben dieſer Zwiſchenzuſtand für die chriſtliche Vorſtellung ſo in den Vordergrund trat, daß er wohl auch mit der Vollendung ſelbſt identificirt wurde.

Dennoch iſt zu allen Zeiten das chriſtliche Bewußtſein auch mit dem Mittelzuſtande der Seelen, als ſolchem, vielfältig beſchäftigt und davon erfüllt geweſen. Davon zeugen die älteſten Kirchengebräuche und Liturgien, davon zeugt auch das Sakrament der letzten Oelung in der römiſchen Kirche und die dazu gehörige Liturgie; davon zeugt das Viaticum, oder das letzte Nachtmahl, welches noch nach der letzten Oelung dem Sterbenden zum Geleite gereicht wird; davon zeugt nicht minder die letzte Verabſchiedung der Seele durch prieſterliches Gebet, Commendatio animae genannt, da die heimziehende Seele kurz vor dem Tode und in der Exſpiration ſelbſt dem Herrn nochmals befohlen wird; davon zeugen auch die Exequial-Ceremonien und die Liturgien zur Einweihung

eines Gottesackers, welche in der römiſchen Kirche eine feſte Form haben *).

Hier ſei nur ein Weniges aus der Regel für die prieſterliche Verabſchiedung der Seele, aus dem Ordo commendationis animae nach dem römiſchen Rituale beiſpielsweiſe zur Erwägung mitgetheilt.

Commendo te omnipotenti Deo, carissime frater, et ei, cujus es creatura: ut cum humanitatis debitum morte interveniente persolveris, ad auctorem tuum, qui te de limo terrae formaverat, revertaris.

Egredienti animae tuae de corpore splendidus Angelorum coetus occurrat: judex Apostolorum senatus adveniat: candidatorum te Confessorum turma circumdet: jubilantium te Virginum chorus excipiat: et beatae quietis in sinu Patriarcharum te complexus adstringat: mitis atque festivus Christi Jesu tibi adspectus appareat, qui te inter assistentes jugiter interesse decernat.

„Ich befehle dich dem allmächtigen Gotte, liebſter Bruder, und „dem, deſſen Geſchöpf du biſt: auf daß du, wenn du die Schuld „der Menſchheit mittelſt des Todes wirſt abgetragen haben, zurück„kehren mögeſt zu deinem Schöpfer, der dich aus dem Staube der „Erde gebildet hatte."

„Wenn nun deine Seele aus dem Leibe auszieht, ſo komme „dir entgegen der glanzesreiche Zug der Engel: ſo erſcheine dir der „Richterkreis der Apoſtel: ſo umſchlinge dich die Schaar der Be„kenner in den weißen Kleidern: ſo empfange dich der Chor der „jubilirenden Jungfrauen: und es umfaſſe dich die ſelige Ruhe im „Schooße der Patriarchen: es erſcheine dir ſanftmüthig und hoch„herrlich das Angeſicht Chriſti Jeſu, daß er dir geſtatte ohne Un„terlaß zu ſein unter denen, die mit ihm ſind."

*) Zur genaueren Kenntniß der zum Geleit für Sterbende, und zur Segnung für Verſtorbene üblichen Liturgien und Gebete kann eine eben erſchienene Schrift dienen, die kein Leſer ohne Intereſſe zur Hand nehmen, ohne Befriedigung aus der Hand legen wird. Sie heißt: Codex liturgicus Ecclesiae universae in epitomen redactus, Curavit H. A. Daniel. Lips. 1847. Der noch nicht erſchienene zweite Theil ſtellt die evangeliſchen Liturgien in Ausſicht.

Und wenn nun die Seele ausgezogen ist von ihrem Leibe, so heißt es wieder:

Subvenite Sancti Dei, occurrite Angeli Domini, suscipientes animam ejus, offerentes eam in conspectu Altissimi. Suscipiat te Christus, qui vocavit te, et in sinum Abrahae Angeli deducant te.

„Heilige Gottes, kommet zur Hülfe: Engel des Herrn, eilet „herbei, und nehmet diese Seele auf und bringet sie vor das An„gesicht des Höchsten. Dich nehme Christus auf, der dich berufen „hat, und die Engel mögen dich geleiten in Abrahams Schoos."

Hieran möge sich noch aus dem Pontificale Maffei eine Formel zur Benedictien eines Gottesackers anschließen. — Benedictio Polyandrii seu Coemeterii: Einsegnung eines Versammlungs- und Ruheplatzes. — Die Formel ist so kurz als inhaltreich: sie segnet den Leib im Grabe, und die Seele im obern Jerusalem, und die Zukunft der Auferstehung zumal.

Domine sancte, Pater omnipotens, aeterne Deus, locorum omnium sanctificator et reformator in melius, a quo et per quem omnis benedictio de coelis descendit in terras: benedicere dignere locum istum, ut sit Polyandrium seu Coemeterium, vel dulcis requies et pausatio Mortuorum, quo animae, quarum corpora hic sepulta vel sepelienda sunt, jucunditatis dulcedine potiantur, sintque interim in superna Hierusalem gaudentes et laetantes, donec in magni judicii die de sepulturis propria corpora recipiant, et sic venienti Domino ad judicandum cum fructu bonae operationis occurrant.

„Heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, der du hei„ligest und erneuerst alle Orte, von welchem und durch welchen „aller Segen herniederkommt aus dem Himmel zur Erde: würdige „doch auch diesen Ort Deines Segens, daß er sei eine Stätte vie„ler Menschen oder ein Ruheplatz, das ist süße Erquickung und Er„holung der Todten, da die Seelen, deren Leiber hier begraben „sind oder noch werden begraben werden, süßen Friedens theilhaftig „sind, und unterdessen in der Stadt Jerusalem, welche droben ist, „sich freuen und ergötzen, bis sie an dem Tage des großen Gerichts

„aus den Gräbern ihre Leiber wieder erhalten, und so dem Herrn, „welcher zum Gerichte kommt, mit der Frucht ihrer guten Thätig„keit entgegenkommen werden.“

Im Pontificale Romanum finden wir folgendes Gebet:

Domine sancte, — omnium ad Te venientium pius receptor, praesta propitius, ut hoc coemeterium in honorem nominis Tui compositum benedici et fructificari concedas, qui beato Abrahae patriarchae, famulo Tuo, terram a filiis Hebron comparatam in sepulturam benedixisti, et qui populo Israëlitico promissionis tellurem in aevo durantem concessisti, famulorum famularumque Tuarum corporibus in hoc coemeterium intrantibus quietis sedem et ab omni incursione malorum spirituum tutelam benignus largitor tribuas, ut post animarum corporumque resurrectionem coadunatam, Te donante atque concedente, beatitudinem sempiternam percipere mereantur, qui in Trinitate perfecta vivis et regnas Deus, per omnia saecula saeculorum. Amen.

„Heiliger Gott, — — der du alle, die zu dir kommen, gnädig aufnimmst, komme barmherzig herzu, und verleihe, daß diese Ruheſtätte, zu deines Namens Ehre bereitet, nunmehro geſegnet und geheiliget werde, wie du deinem Knechte, dem ſeligen Abraham, dem Patriarchen, das Stück Landes, von den Söhnen Hebron erworben, zu einem Erbbegräbniſſe geſegnet haſt, und wie du dem Volke Israel das Land der Verheißung auf ewig verliehen haſt: alſo verleihe auch den Leibern deiner Knechte und Mägde, welche zu dieſer Ruheſtätte kommen, eine Stätte des Friedens, einen Schutz vor allem Anlaufe der böſen Geiſter, barmherziger Gott, auf daß ſie nach der Vereinigung der Leiber mit den Seelen in der Auferſtehung, durch Deine Gunſt und Gabe, die ewige Seligkeit erlangen mögen, der du in der Fülle Deiner Dreieinigkeit lebeſt und regiereſt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

So zeugen von Alters her alle Kirchenceremonien von dem Gedächtniſſe der Todten in ihrem Zuſtande vor der Auferſtehung.

Noch mehr zeugt davon, und zwar bis auf diesen Tag, — jeder — Kalender.

Alle Tage des Kirchenjahres sind frühzeitig nach Heiligen benannt worden, das heißt, nach solchen Seelen, die im Leben einen guten Kampf gekämpfet und Glauben gehalten haben, und nunmehro diesem Mittelzustande angehören. Noch jetzt tragen wenigstens im Kalender die Todestage der Heiligen zu ihrem Gedächtniß ihre Namen. Zugleich wurden aber eben diese irdischen Todestage der Heiligen als die himmlischen Geburtstage der zur Herrlichkeit erhobenen Seelen angesehen, dies natales oder natalicia martyrum, ἡμέραι γενέθλιοι oder τὰ γενέθλια τῶν μαρτύρων — *). Darum können wir an den Todes- und Geburtstagen des Kalenders Tag für Tag sterben lernen zu täglicher neuer Geburt und Auferstehung.

Alle diese einzelnen Heiligen-Tage konzentriren sich in dem Feste Aller Heiligen, wofür seit 835, also seit länger als einem Jahrtausend, der erste November bestimmt worden ist.

Dem Feste Aller Heiligen folgt, wie dem ersten November der zweite, das Fest Aller Seelen, aber erst seit dem 11. Jahrhunderte. Das Fest Aller Seelen, allen in dem Herrn Verstorbenen gewidmet, begann 1010 in der Benediktiner Abtei Clugny und in allen Klöstern dieses Ordens durch die Stiftung des Abts Odilo. Später wurde es zu einem mehr und mehr allgemeinen Festtage.

Auch diese beide Gedenktage erinnern die streitende Christenheit auf der Erde an die Vollendeten, welche mit ihr einen einigen Leib bilden, insbesondere an den Verband der untern Gemeinde mit der obern.

*) Wir können uns hier nur im Allgemeinen auf den altchristlichen Kirchenkalender berufen, welcher uns fort und fort in die obere Gemeinde versetzt, der wir selbst entgegengehen. Es wäre sehr zu wünschen, daß er uns wieder zur näheren Verständigung gebracht würde. Dadurch könnte jeder Tag schon durch seinen Namen eine Losung für die Lebenden werden. Einen versuchsweisen Anfang dazu hat uns bereits das Jahr 1850 gebracht.

Dieſe gemeinſame Beſtimmung beider Feſte iſt in der römiſchen Kirche inſofern auch verſchieden, ja ſich entgegengeſetzt, als das Heiligen Feſt die Fürbitte der Heiligen für die noch dem Erdenleben angehörigen Chriſten, hingegen das Seelen Feſt die Fürbitte der Lebenden für die verſtorbenen, noch nicht zur vollkommenen Herrlichkeit durchgedrungenen Seelen zum Zweck hat. Die Heiligen werden nicht angebetet, — adoratio. — aber angerufen, — invocatio, — für die zu bitten, welche noch in der Anfechtung ſind, ſie werden verehrt, — veneratio — und als Vorbilder den Lebenden vorgehalten, — εἰς τε τῶν προτετληκότων μνήμην, καὶ τῶν μελλόντων ἄσκησιν — Euseb. IV, 15. Den übrigen Seelen wird hingegen von den Lebenden die Fürbitte für ihre Läuterung, und das Andenken — commemoratio defunctorum fidelium — gewidmet *).

In der evangeliſchen Kirche trat die Verehrung der Heiligen wegen der Ausartung in Anbetung, die Fürbitte für die Seelen der Verſtorbenen wegen des Mißbrauchs der Seelenmeſſen faſt gänzlich zurück.

Dennoch ſind auch in der evangeliſchen Kirche manche Reſte wie zum Andenken erhalten geblieben. So nennen wir unſere Kirchen zum Theil noch nach den Heiligen, welchen ſie urſprünglich gewidmet worden ſind, nicht zu ihrer Anrufung, ſondern zur Erinnerung.

Zu jenen von Mißbräuchen gereinigten Reſten gehörten nebſt den Marientagen hauptſächlich die Apoſteltage, welche beſondere Perikopen und Collekten erhielten. Dahin gehören ferner die Quartaltage Johannis des Täufers, und des Erzengels

*) Es ſei hier eine kleine populäre Schrift genannt, welche jüngſt aus der römiſch-katholiſchen Kirche über die letzten Dinge hervorgegangen iſt. Sie heißt: „Das Jenſeits. Betrachtungen über den Zuſtand des Menſchen in der anderen Welt. Von Karl Beſtlin, Pfarrer in Straßdorf bei Schwäbiſch-Gemünd. Augsburg, Kollmann 1846.“ Sie führt das Motto: „In allen deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge, ſo wirſt du in Ewigkeit nicht ſündigen.“ Eccleſ. 7, 40.

Michael, welcher die triumphirende Gemeinde vertritt. Dahin gehört ferner der Tag Mariä Magdalenä (22. Juli) und Stephani, — 26. December —, ingleichen der unſchuldigen Kindlein — 28. December. — Auch der Tag Laurentii (10. Auguſt) und der Katharina (25. November) wurde theilweiſe in der lutheriſchen Kirche geraume Zeit noch gefeiert *). Jetzt ſind leider alle dieſe Gedächtnißtage größtentheils abgethan.

Dagegen iſt nicht zu vergeſſen, daß ſich die evangeliſche Brüdergemeinde außer andern Gedenktagen auch ein Gedächtniß der Märtyrer, ſo wie Liturgien zum Andenken an die obere Gemeinde bewahrt hat, woran ſich auch die Heimgangsliturgien anſchließen.

In der evangeliſch-lutheriſchen Kirche wurde auch ſorgfältig der Gebrauch feſtgehalten, daß wenigſtens in den drei letzten Sonntagen des Kirchenjahres von den letzten Dingen gehandelt wurde. Dazu waren ſchon von Alters her die Perikopen der vier letzten Trinitatis Sonntage auserſehen, als des 21. Sonntags nach Trinitatis von der Auferweckung des Töchterleins Jairi, und von dem Erbtheile der Heiligen im Lichte,

Matth. 9, 18 — 26.
Col. 1, 9 — 14.

des 25., von der Zukunft des Menſchenſohnes, und von denen, die da ſchlafen, und bald aufwachen werden,

Matth. 24, 15 — 28.
1. Theſſ. 4, 13 — 18.

des 26., von dem jüngſten Gerichte, und von der Bereitung zum Reiche Gottes,

Matth. 25, 31 — 46.
2. Theſſ. 1, 3 — 10.

---

*) Wir verweiſen hier auf die Schrift: Dr. Th. Kliefoth, Superintendent und erſter Domprediger zu Schwerin: „Die urſprüngliche Gottesdienſtordnung „in den deutſchen Kirchen Lutheriſchen Bekenntniſſes, ihre Deſtruktion und Re„formation. Roſtock und Schwerin. Verlag der Schiller'ſchen Hofbuchhandlung „1847." S. 45 fg. 52 fg.

des 27., von den zehn Jungfrauen, und von dem Ende dieſer Welt, von dem neuen Himmel und von der neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet.

Matth. 25, 1 — 13,
2. Petr. 3, 3 — 13.

In einigen Kirchenordnungen war auch vorgeſchrieben, daß in dem Falle, wenn das Kirchenjahr keinen 26. Sonntag nach Trinitatis habe, dennoch die Perikopen deſſelben

Matth. 25. 31 — 46.
2. Theſſ. 1, 3 — 10.

immer an dem letzten Sonntage des Kirchenjahres gebraucht werden ſollten.

Wenn alle Perikopen der drei letzten Sonntage für die allerletzten Dinge, für das jüngſte Gericht die chriſtliche Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen, ſo iſt die Epiſtel des 25. Sonntags nach Trinitatis

1. Theſſ. 4, 13 — 18.

zugleich denen gewidmet, welche ſchon ſchlafen in Chriſto, welche durch Chriſtum entſchlafen ſind. —

In dieſer Epiſtel iſt Alles zuſammengefaßt: der Sieg im Tode durch Chriſtum, der Friede nach dem Tode in Chriſto, der Triumph in der Paruſie, wenn der Herr wiederkommen wird ἐν κελεύσματι, ἐν φωνῇ ἀρχαγγέλου, καὶ ἐν σάλπιγγι θεοῦ. Hiernach ſind die Zeichen der Wiederkunft des Herrn Triumphzeichen, ein Feldgeſchrei der Engel, eine Stimme des Erzengels, eine Poſaune Gottes. Und dann ſollen wir, die Todten und die Lebenden zumal, hinangerückt werden in **Wolken**, dem Herrn entgegen in der **Luft**.

Die **Wolken** am Himmel gehören auch zu den Zeichen der Gottes-Nähe, ſie mahnen an die Wolkenſäule, in welcher der Herr des Tages den Kindern Israel vorauszog.

2. Moſ. 13, 21. Pſ. 99, 7. — 104, 3.

Eine Wolke war es auch, welche die Stiftshütte bedeckte.

2. Moſ. 40, 34. — 19, 9. 16.

Lobe den Herrn meine Seele! Herr, mein Gott, du biſt ſehr groß! Du biſt ſchön und prächtig geſchmückt. Licht iſt dein Kleid, das du anhaſt. Du breiteſt aus den Himmel wie einen Teppich. Du fähreſt auf den Wolken, wie auf einem Wagen.

Pſ. 104, 1—4.

Es war auch eine lichte Wolke auf dem Berge der Verklärung, welche die Jünger überſchattete. Und ſiehe! eine Stimme aus der Wolke ſprach: Dies iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Den ſollt ihr hören.

Eine Wolke war es nicht minder, welche zuletzt Jeſum aufnahm, vor ihren Augen weg.

Apoſtelg. 1, 9.

Und wie Er aufgefahren iſt, ſo wird Er auch wiederkommen. Aber dann werden auch die Seinigen in den Wolken hinangerückt werden, in den Wolken, welche die Teppiche des Himmels und ſehr hoch ſind.

Hiob 35, 5.

Hebe deine Augen auf, und ſiehe umher: Dieſe Alle verſammelt kommen zu Dir. Wer ſind die, welche fliegen wie die Wolken?

Jeſ. 60, 1. 8.

Aber die Wolken erinnern zugleich an die Sünde, die von uns genommen wird, und an die Vergänglichkeit des irdiſchen Lebens.

Unſer Leben führet dahin, als wäre eine Wolke da geweſen.

Weish. 2, 4.

Und der Herr ſpricht: Ich vertilge deine Miſſethat, wie eine Wolke.

Jeſ. 48, 22.

So viel ſagen uns ſchon jetzt, und zwar gleich bei der erſten Betrachtung, die Wolken der Zukunft. In unſerm Text wird aber auch noch hinzugefügt, daß Alle, die dem Herrn folgen, in der **Luft** Ihm entgegen kommen werden, anzuzeigen, daß auch die verklärten Leiber der irdiſchen Schwere enthoben werden, welche aus der Sünde kommt, und zur Erde herniederzieht.

Hiermit kommt auch die Wahrheit zur Vollendung, welche uns zuvor verheißen iſt: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue „Kraft, daß ſie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß ſie laufen „und nicht matt werden, daß ſie wandeln und nicht müde werden.“

Jeſ. 40, 31.

Dann wird der Herr deinen Mund mit Gutem ſättigen, daß du wieder jung wirſt wie ein Adler.

Pſ. 103, 5.

So erhebt ſich die Epiſtel, die mit der Ruhe der in Chriſto Entſchlafenen beginnt, zu der künftigen Auferweckung, Verjüngung und Verklärung der mit ihren Seelen wieder vereinigten Leiber. Zuletzt ruft ſie uns noch zu, daß wir, bei der Erinnerung an unſere Todten und an unſeren eigenen nahe bevorſtehenden Tod, uns unter einander tröſten ſollen mit dieſen Worten. Hiermit werden wir aber in dieſem Jahre das laufende Kirchenjahr noch nicht ſchließen, denn es wird, ſo der Herr die Gnadenfriſt bis dahin verlängert, erſt mit dem 26ſten Sonntage abſchließen, mit der Predigt von dem jüngſten Gerichte, und von der Bereitung zum Reiche Gottes.

In unſerer evangeliſchen Landeskirche iſt faſt gleichzeitig mit den erſten Zeichen eines neuen chriſtlichen Lebens durch eine landesherrliche Anordnung vom 17. November 1816 der letzte Sonntag des Kirchenjahres ausdrücklich als allgemeiner Feſttag zum Gedächtniß der Todten und zur Erinnerung an den eignen Tod beſtimmmt worden. Dieſen feſtlichen Abſchluß des Kirchenjahres verdanken wir — möchte es nie vergeſſen werden! — einem durch Gottes Gnade hochgeſtellten Gliede der Kirche hienunten, welches nunmehr ſelbſt der oberen Gemeinde angehört, zu deren Gedächtniß das Todtenfeſt beſtimmt iſt. Und in dieſem Feſtgeſchenke verehren wir ſeit 40 Jahren und noch länger, — wiewohl nicht genugſam, — eine allen Kirchengliedern werthe und heilſame Vervollſtändigung des evangeliſchen Feſtcyclus, auf welche die letzten Perikopen ſelbſt deutlich hinweiſen, und wozu das Ende des Jahres über-

haupt mahnet. Wie das Kirchenjahr mit dem Advent, mit der Ankunft beginnt, so schließt es mit dem Letzten. Und dann folgt dem Feste des Ausganges wieder ein neuer Einzug und Eingang. Der Ausgang erinnert aber nicht allein an den eigenen, sondern auch an das Evangelium unter den Todten, welche im Geiste Gotte leben, — ζῶσι δὲ κατὰ θεὸν πνεύματι, — und zugleich — an das Ende aller Dinge, welches nahe herbeigekommen ist — πάντων δὲ τὸ τέλος ἤγγικε —.

1. Petr. 4, 6. 7.

Der Eingang erinnert wiederum nicht allein an den ersten Advent, sondern auch an den letzten Advent, an die letzte Zukunft des Herrn; denn noch über eine kleine Weile — ἔτι γὰρ μικρὸν ὅσον ὅσον — adhuc enim modicum aliquantulum —, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen.

Hebr. 10, 37.

VI.

Die letzten Dinge der Zukunft, das Leben nach dem Tode und die Auferstehung, bilden den Schlußstein zu der vollkommensten Offenbarung Gottes in Seinem Reiche: sie sind daher nicht allein ein Abschnitt oder Kapitel der christlichen Theologie, sondern ihr einiger Inhalt. Insofern ist alle Theologie Teleologie, oder Eschatologie. — So schließt auch die heilige Schrift noch zu allerletzt mit einer neuen Prophetie für die Zukunft. — Der Glaube hat es nur mit dem zu thun, was droben ist: alles andere folgt von selbst.

Matth. 6, 33.

Das vorgesteckte Ziel, σκοπός, das Kleinod, βραβεῖον, wozu wir berufen sind von Gott in Christo Jesu, ist droben: die Berufung kommt von Oben und weiset nach Oben, ἡ ἄνω κλῆσις.

Phil. 3, 11.

Der Glaube ſchmecket zuvor die Kräfte der zukünftigen Welt, δυνάμεις μέλλοντος αἰῶνος.

Hebr. 6, 5.

Der Glaube beſtehet ſelbſt in der Kraft der Auferſtehung Chriſti, daß wir ähnlich werden Seinem Tode, damit wir entgegenkommen zur Auferſtehung der Todten.

Phil. 3, 10. 11.

Chriſtus, der Auferſtandene, iſt das Fundament aller chriſtlichen Theologie.

1. Kor. 15, 17.

Darin iſt aller Glaube beſchloſſen, daß Chriſtus nicht allein auferſtanden iſt aus ſeinem Tode, ſondern von den Todten — ἐκ νεκρῶν —,

Apoſtelg. 17, 31. Röm. 6, 4.

daß er erſt hinunter gefahren iſt zu den Todten, ehe er auferſtanden und aufgefahren iſt.

Eph. 4, 10.

Chriſtus hat als Menſch nicht allein den Tod, ſondern auch den Zwiſchenzuſtand nach dem Tode, und erſt dann die Auferſtehung und die Himmelfahrt erfahren.

Das Reich Chriſti iſt nicht von dieſer Welt, wiewohl Er in dieſe Welt gekommen iſt, um ſie zu jener geſchickt zu machen.

Joh. 18, 36. — 1, 10. 11.

Darum ſtehet auch geſchrieben: Suchet, was droben iſt, — τὰ ἄνω ζητεῖτε —, da Chriſtus iſt, ſitzend zur rechten Hand Gottes. Trachtet nach dem, das droben iſt, — τὰ ἄνω φρονεῖτε —, nicht nach dem, das auf Erden iſt.

Col. 3, 1. 2.

Wir haben hier keine bleibende Stadt, ſondern die zukünftige ſuchen wir.

Hebr. 13, 14.

Die Zukunft des Herrn iſt nahe.

Jac. 5, 8. Offenb. 22, 10.

Es gilt Schätze sammeln zu einem guten Grunde auf das Zukünftige, zu ergreifen das ewige Leben.

1. Tim. 6, 19.

So sehnen wir uns, die wir haben des Geistes Erstlinge, auch bei uns selbst — ἡμεῖς αὐτοι ἐν ἑαυτοῖς, nos ipsi intra nos —, nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung.

Röm. 8, 23.

Nach dem Hebräerbriefe hat der ganze christliche Glaube keinen andern Inhalt als die Zukunft, auf die wir hoffen, als das Jenseits, das wir noch nicht sehen. Der Glaube besteht selbst in den zukünftigen Dingen, die wir hoffen, er ist der Bestand des, das wir hoffen, — ὑπόστασις πραγμάτων ἐλπιζομένων, ὑπόστασις βεβαία, παῤῥησία τῆς ἐλπίδος, —

Hebr. 11, 1. — 3, 6. 14.

er ist der Halt und die Probe, ἔλεγχος, für das Jenseits, das wir leiblich nicht sehen.

Hebr. 11, 1.

Oder, mit anderen Worten, der Glaube hat es nicht nur mit dem jenseitigen und mit dem ewigen Leben zu thun, sondern er versetzt uns auch schon diesseits hinein durch Aneignung. Die Zukunft ist schon in uns, das Jenseits ist schon diesseits durch den Glauben, welcher eben hierdurch auch das Diesseits zu verklären, und dieses Leben sammt uns selbst mehr und mehr zu heiligen bestimmt und vermögend ist. Solchergestalt geschieht es, daß uns mit dem, das droben ist, auch alles Andere zufällt. Nicht besteht der Glaube darin, daß wir müßig hinauf- und hinüberschauen, sondern daß schon hier unser Wandel im Himmel sei.

Phil. 3, 20.

Es ist schon einmal erwähnt worden, daß der Glaube, als ein Vorschmack des Himmels, Silberblicke erfährt und erhält, in welchen die Zukunft mitten in die Gegenwart hineinscheint. So steht die Sonne am Himmel und ist doch auf der Erde

Ich hab' von ferne,
Herr, deinen Thron erblickt,
Und hätte gerne
Mein Herz vorausgeschickt,
Und hätte gern mein müdes Leben,
Schöpfer der Geister, dir hingegeben!

Das war so prächtig,
Was ich im Geist gesehn!
Du bist allmächtig;
Drum ist dein Licht so schön!
Könnt' ich an diesen hellen Thronen
Doch schon von heute an ewig wohnen.

&c. &c. &c. &c.

Ich bin zufrieden,
Daß ich die Stadt gesehn;
Und ohn' Ermüden
Will ich ihr näher geh'n,
Und ihre hellen, gold'nen Gassen
Lebenslang nicht aus den Augen lassen.

Offenb. 21, 1.

Der Glaube ist noch kein Schauen, aber eine Vorschau.

Offenb. 21, 10. 11.

Er ist blind und sieht doch: er sieht's noch nicht, und empfindet's doch. Er ist wie sein Gegenstand — ein Wunder: ja, es ist kein Wunder so groß, als daß der Mensch aus Fleisch glauben kann, wirklich glaubt. Der Glaube ist wie sein Inhalt übernatürlich. Er hat das Höchste und Letzte, das noch nicht sichtbar ist, nicht allein zu seinem Gegenstande vor und außer sich, sondern zu seinem Sein und Wesen. Darum ist er nicht Jedermanns Ding, und ist doch für Alle.

So hat umgekehrt der Unglaube das Niedrigste, nämlich das Fleisch, nicht allein als seinen Gegenstand außer sich, sondern als sein Dasein in sich: er flieht und verschmäht das Wunder, wie

ein Geſpenſt; und das Fleiſch ſpricht: „Laſſet uns eſſen und trin-
„ken, denn morgen ſind wir todt.“

Jeſ. 22, 13. — 1 Kor. 15, 32.

Der Unglaube kommt nicht weiter, als daß — die Todten todt ſind und todt bleiben. Der Spiritualismus iſt nur eine feinere Form des fleiſchlichen Unglaubens.

Ihm entgegen enthält der Glaube eine doppelte Zuverſicht, ὑπόστασις, denn er zeuget:

1) die Todten ſind nicht todt nach ihren Seelen, denn ſie leben in Hoffnung,

2) die Todten bleiben nicht todt nach ihren Leibern, ſondern ſie werden auferſtehen und leben.

In dieſem Sinn[illegible] ergehet an Alle die große Frage der Schrift: „Wenn die Todten nicht wirklich und vollkömmlich, nicht allerdings „und ganz und gar auferſtehen, — εἰ ὅλως νεκροὶ οὐκ ἐγείρονται, „— was thun denn diejenigen, die ſich taufen laſſen über den „Todten? — οἱ βαπτιζόμενοι ὑπὲρ τῶν νεκρῶν; —“

Sei es, daß ſolche Täuflinge für ſchon Verſtorbene, ſei es, daß ſie für ſich ſelbſt im Angeſichte des Todes, am Rande des Grabes die Taufe empfangen, immer empfangen ſie die Weihe des Sakramentes für das Reich der Todten, für die obere Gemeinde.

1 Kor. 15, 29.

Und was hilft ihnen Solches Alles, ſo die Todten nicht auferſtehen? was hilft das Sakrament, mittelſt deſſen das Wort Gottes als des Geiſtes in das Leibliche und Sichtliche kommt, — accedit Verbum ad elementum, — wenn eben dieſes Leibliche und Sichtliche todt iſt und todt bleibt?

Auf dieſe inhaltſchwere Frage antwortet der Glaube und bekennt ſich zu dem Leben im Tode, zu dem Reiche und zu der Gemeinde der Todten, welche leben und auferſtehen werden. Auf dieſe Todten weiſet der Glaube.

Und dennoch iſt uns auch geſagt: „Laß die Todten ihre „Todten begraben!“ — Ἄφες τοὺς νεκροὺς θάψαι τοὺς ἑαυτῶν νεκρούς.

Matth. 8, 22. Luc. 9, 60.

Was will das bedeuten?

Das Wort: Laß die Todten ihre Todten begraben! es iſt ein Wort des Herrn, vor dem wir ſtill und ſtumm ſtehen bleiben, bis ſich uns eins und das andere daraus erklärt. Der Herr hat ſelbſt die beſte Anleitung zur Erklärung gegeben. Die Erklärung liegt in der Folge der Erzählung: denn wie dem Einen, welcher Jeſu nahte, weil er auf das Gebot: Folge mir nach! erſt um Erlaubniß bittet, daß er zuvor hingehe und ſeinen Vater begrabe, die Antwort wird: Laß die Todten ihre Todten begraben, ſo erhält ein Anderer, welcher, auf dieſelbe Einladung und Berufung, um Erlaubniß bittet, zuvor einen Abſchied zu machen mit denen, die in ſeinem Hauſe ſind, den Beſcheid: Wer ſeine Hand an den Pflug legt, und ſiehet zurück, der iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes.

Luc. 9, 61. 62.

Der Sinn iſt klar: Nicht die Sorge um die Todten, nicht die Beſtattung der Todten, nicht das Gedächtniß der Todten, nicht der Abſchied, den wir zu nehmen haben, wenn wir auswandern, wird von dem Herrn abgewieſen, ſondern daß wir zurück ſehen, ſtatt vorwärts und aufwärts zu ſehen, daß wir geiſtlich todt die leiblich todten Freunde begraben und verabſchieden, ſtatt hinzugehen und das Reich Gottes zu verkündigen.

Luc. 9, 60.

Es iſt ein inhaltreiches Wort, welches der Herr dem zu ſeiner Nachfolge berufenen Jünger vorhält: Laß die Todten ihre Todten begraben! Wer kann es erſchöpfen?

Zunächſt heißt es, und ſo wird es insgemein ausgelegt: Ueberlaſſe die äußere Beſtattung der Todten denen, die für die Nachfolge im Geiſte todt ſind, und laſſe du dich dadurch nicht von der Nachfolge abhalten, wozu du berufen biſt. Nach dieſer Erklärung ſind die Todten, welche begraben, in einem andern Sinne zu faſſen, als die, welche begraben werden.

Es heißt aber auch ferner und in tieferem Sinne: Die Todten

bilden eine Gemeinschaft für sich, nach ihren Leibern auf den Gottesäckern unter der Erde, wo sie zusammen ruhen: nach ihren Seelen droben bei dem Herrn, als die obere Gemeinde. Lasse du diese mit einander schlafen und leben, lasse du diese sich unter einander bestatten und versorgen; und versorge du wieder, was dir befohlen ist. Nach dieser Auslegung sind die Todten, die begraben und die begraben werden, in demselben Sinne, nämlich als die Abgeschiedenen zu verstehen: aber das Begraben, welches der Herr meint, ist im weiteren Sinne gefaßt, als es der genommen hatte, der um Erlaubniß zum Begräbniß gebeten hatte.

Aber wie auch das Wort gedeutet werde,

Röm. 6, 4. Col. 2, 12

immer ist der Gegensatz dieser, daß die Todten für die Todten, die Lebenden für die Lebenden zu sorgen haben, weil Gleich und Gleich zusammengehören.

Jenen, den Todten, welche unterwärts begraben, ist damit zugleich das Wort gesagt, welches freilich uns allen auch gilt, uns alle trifft: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von „den Todten, so wird dich Christus erleuchten!“ Eph. 5, 14. Allen, welche nur unter die Erde begraben, ist zugleich die Frage gewidmet: „Was suchet ihr die Lebendigen bei den „Todten?“ Luc. 24, 5. Aber es ist auch ihnen und Allen der Trost hinzugegeben: „Gott ist nicht ein Gott der Todten, „sondern der Lebendigen. Ihm leben sie alle.“ Luc. 20, 38. So leben die Todten oben unter einander, und wecken unten die, welche zu leben meinten und todt waren, daß sie nicht rückwärts und unterwärts sehen, wenn sie einmal die Hand an den Pflug gelegt haben, sondern überwärts und vorwärts. —

Diesen, den Lebenden, welche den begrabenen Todten gegenübergestellt werden, ist es aber darum nicht erspart, daß sie täglich der Sünde absterben und durch die Taufe begraben werden in den Tod Christi, — εἰς Χριστὸν Ἰησοῦν, εἰς τὸν θάνατον αὐτοῦ, — auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir, die

wir todt waren in Sünden und in der Vorhaut unſeres Fleiſches, in einem neuen Leben wandeln.

Röm. 6, 4. Col. 2, 12.

So ſterben die Lebenden täglich, ſo ſie wirklich lebendig, nämlich gläubig geworden ſind, ja ſie ſind ſchon geſtorben und ihr Leben iſt verborgen mit Chriſto in Gott. „Wenn aber Chriſtus, euer Leben, ſich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit."

Col. 3, 3. 4.

So folgt dem Sterben, dem Verborgen und Begrabenwerden immer wieder ein neues Leben, die Wiedergeburt zu einem neuen Leben, wodurch die Lebenden den Verſtorbenen ähnlich, aber nicht gleich werden: daher es immer dabei bleibt, daß zunächſt die Todten mit den Todten, und ſiehe ſie leben!, die Lebenden mit den Lebenden, und ſiehe ſie ſterben! zuſammengehören.

Immer bleibt es dabei, daß die Todten ihre Todten in ihrer Weiſe begraben, die Lebenden hingegen hingehen, das Wort des Lebens zu verkündigen. Es iſt wohl zu merken, daß der Menſch, welcher um die Erlaubniß bittet, zuvor — πρῶτον — hinzugehen — μοι ἀπελθόντι — und ſeinen Vater zu begraben, von dem Herrn ſelbſt angewieſen wird, hinzugehen, das heißt zum Begräbniß zu gehen, nur nicht zuvor, ehe er Chriſto nachfolgt, ſondern daß er das Begräbniß in Jeſu Namen ausrichte — ἀπελθὼν διάγγελλε τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ —.

Durch die Antwort Jeſu iſt jedenfalls nicht der Umgang derer, die noch im Fleiſche leben, mit denen, die nach Seele und Geiſt fortleben, ausgeſchloſſen, nicht die Sorge für die Beſtattung der Todten und für das Begräbniß abgeſchnitten, ſondern nur die Stellung der Lebenden zu den Todten, des Begrabens zu dem Begrabenwerden vorgezeichnet.

Hat doch der Herr ſelbſt an ihm ſelbſt das Begräbniß geheiligt, wenn er ſpricht: „Laſſet ſie mit Frieden; Solches hat ſie be„halten zum Tage meines Begräbniſſes. Denn Arme habt ihr „allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit."

Luc. 12, 7. 8.

Durch das Wort: Laß die Todten ihre Todten begraben ist mithin die Sorge um die Todten den Lebenden so wenig verkürzt, als durch jenes Wort, welches die Armenpflege der Salbung Marias zum Begräbnisse unterordnet, die Sorge für die Armen erlassen wird. Wird doch Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen als ein Gottesdienst,

Jak. 1, 27.

und was wir dem Aermsten erweisen als dem Herrn selbst erwiesen zum Voraus angesehen!

Matth. 25, 40.

So wird auch das Verhältniß der Eltern und Kinder und der nächsten Verwandten unter einander vielfältig dem Verhältnisse der Menschen zu Christo untergeordnet,

Matth. 10, 35. 37.

aber eben damit geordnet. In diesem Sinne sagt der Herr selbst zu seiner Mutter: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? — τί ἐμοὶ καὶ σοί, γύναι; —

Joh. 2, 4.

Vielmehr sind alle diese Verhältnisse unter den Menschen, die Ehre und die Liebe, die wir den Todten, und den Aeltern, und den Armen, oder den Wittwen und Waisen darbringen, nur in die ihnen angehörige Stellung gewiesen, und grade durch die Richtung, die ihnen vorgezeichnet wird, nur noch höher gestellt, denn sie werden alle auf Jesum gewiesen und erst dadurch geheiligt: sie gelten nur nicht, wenn sie von der Nachfolge Jesu, von dem Dienste an Seinem Worte abhalten, wenn sie nicht im Namen Jesu geschehen. —

Darum lassen wir, die wir leben, die Todten mit den Todten nach ihrem neuen Leben in ihrer Gemeinschaft mit einander verkehren; aber wir sterben auch selbst täglich der Sünde ab, um auch unsererseits mit ihnen in einer wenn auch entfernteren Gemeinschaft zu bleiben, bis wir auch nach dem Leibe sterben, um dort mit ihnen zu leben bei dem Herrn; denn „der Weg des Lebens gehet über„wärts — לְמַעְלָה —, um klug zu machen, auf daß man meide „den Weg des Todes zur Hölle unterwärts — מִטָּה —."

Syr. 15, 21.

Darum gilt es, und das ist die Summa, daß wir nicht rückwärts sehen, εἰς τὰ ὀπίσω,

Luc. 9, 62.

sondern vergessen, was dahinten ist, τὰ ὀπίσω, und uns strecken nach dem, das da vorne ist, τοῖς δὲ ἔμπροσθεν ἐπεκτεινόμενοι.

Phil. 3, 13.

und den Weg überwärts gehen, wo eben auch die Todten sind, die in dem Herrn sind heimgegangen.

Wenn der Weg des Lebens überwärts geht, so führt auch der Weg des Begräbnisses, weil zum Leben, überwärts. Wie der Odem des Viehes unterwärts — לְמַטָּה — fähret, so fähret der Geist des Menschen aufwärts — לְמַעְלָה —"

Pred. 3, 21. — 12, 7.

Der Tod ist der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn.

Röm. 6, 23.

Darum ist die Loosung der Lebenden und der Todten Aufwärts! Zur Heim- und Auffahrt nach Oben! Nach dieser Loosung — מאלות — sind auch die 15 Psalmen 120 — 123. — benannt, welche unter dem Namen Stufenlieder, cantica graduum. oder Psalmen im höheren Chore bekannt sind, carmina ascensionum, — ᾄσματα τῆς ἀναβασέως — שִׁיר הַמַּעֲלוֹת *) — Es sind Pilgerlieder, Wallfahrtslieder, welche die Israeliten auf ihren jährlichen Reisen zu den hohen Festen nach Jerusalem gemeinschaftlich sangen: die Festzüge waren selbst darnach genannt: מַעֲלוֹת עֲלֵה *).

Da rufen alle Heiden zu dem Herrn,

120. 130.

da heben die Waller ihre Augen auf zu den Bergen, und die Hände auf zum Heiligthum, dem Herrn zu befehlen der Sonne Hitze und des Mondes Licht und — den Ausgang und den Eingang,

121. 123.

*) E. W. Hengstenberg: Commentar über die Psalmen. IV. 2. 1847 S. 1. folg.

sie ziehen nach dem Hause des Herrn im Vertrauen und in Hoffnung,

122. 121. 125. 127. 129. 131.

und beten vor Seinem Schemel,

132.

wie die Gefangenen Zions sich freuen mit Jauchzen ihres Auszugs und ihrer Erlösung,

126.

und die Brüder einträchtig bei einander wohnen, in feiner und lieblicher Gemeinschaft, welche wie der Thau ist, der vom Hermon fällt auf die Berge Zion. Denn daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich.

Wer fühlt es nicht, wer zweifelt noch, daß die Pilger-Psalmen aufwärts gehen und ziehen, daß es Wallfahrtslieder sind, Heimathlaute, Heimwehseufzer, Schwanenlieder, Jubeltöne zur Auffahrt, welche nach dem Jerusalem dringen, das droben ist, — ἡ δὲ ἄνω Ἱερουσαλὴμ —. Das ist die Freie, das ist unser aller Mutter, denn von ihr kommen alle Kräfte des ewigen Lebens.

Gal. 4, 26. Hebr. 12, 23.

Jerusalem, du hochgebaute Stadt!
Wollt Gott', ich wär in dir!

VII.

Es ist neuerdings gesagt worden, daß die Eschatologie zu denjenigen Regionen der Offenbarung gehöre, welche noch am wenigsten entwickelt, beleuchtet und angebaut sind. *) Es kann hinzugefügt werden, daß diese noch zu erwartenden näheren Erfor-

*) Heinrich Thiersch: Vorlesungen über Katholicismus und Protestantismus. Erlangen, Heyder, 1846. S. 192. II. S. 183 flg. — Evangel. Kirchen-Zeitung 1847, Nr. 64.

ſchungen nach der Schrift und aus dem Leben der Kirche zu der ſpeciellen Aufgabe unſerer Zeit zu rechnen ſein möchten. Deutet darauf nicht ſelbſt der Streit unſerer Tage über die Auferſtehung des Fleiſches, welcher nicht allein diejenigen berührt, die noch nicht in den Mittelpunkt und Lebenspuls des Glaubens gedrungen ſind, ſondern auch Andere wankend macht?

Aber es kommt noch mehr hinzu, um für ein weiteres treues Nachdenken über die letzten Dinge grade unſere bewegte Zeit in beſonderen Anſpruch zu nehmen. — Hienieden iſt uns die Arbeit verordnet im Schweiße des Angeſichts: darum ſieht die Seele im Glauben nach der Zeit aus, wo ſie ruhen wird von ihrer Arbeit. Hienieden ſind wir zum Kampfe berufen, zum Kampfe mit uns ſelbſt und mit der Welt: deſto lockender winken uns die Friedenspalmen. Iſt nun in unſerer Zeit die Arbeit im Dienſte des Herrn beſonders ſchwer und der Kampf beſonders heiß, ſollte ſich da nicht auch mit der erhöheten Sehnſucht nach Ruhe und Frieden das Auge des Geiſtes für die jenſeitigen Regionen, wo alle Fehde ein Ende hat, deſto heller und einfältiger erſchließen? Und wenn aus dem Getümmel der Gegenwart hindurch der Blick auf die Zukunft des Friedens gelenkt wird, ſollte dann nicht auch unter denen, die mit der Ewigkeit zu ſchnell fertig geworden ſind, mehr und mehr Beugung vor den Geheimniſſen der Offenbarung, deren Erfüllung Jedem ſo nahe bevorſteht, zu erwarten ſein? ſollte nicht in Folge ſolcher Beugung auch hienieden der Friede von Oben die Kämpfenden mehr und mehr verſöhnen? — Auch inſofern ſcheint die Zeit für die Ausbildung der Lehren, welche von einer Mehrzahl der Genoſſen angefochten und angezweifelt werden, beſonders günſtig zu ſein. Dazu gehört freilich Ruhe und Sammlung: aber was könnte auch mehr zu ſtiller Einkehr auffordern, als der laute Lärm und Hader des Tages? So ſind auch wirklich ſchon mitten unter den Wirren der Zeit einzelne harmloſe Zeichen eines ruhigen Blickes nach dem Lande des Friedens unter uns erſchienen. Darauf deuten ſelbſt Flugblätter unſerer Zeit, die wie Fragen an die

Zeit ergehen. *) — Möchten doch auch diese geringen Beiträge, indem sie den Blick auf den Frieden lenken, welcher jenseits den Gläubigen verheißen ist, zu dem Frieden diesseits durch den Glauben beitragen!

Aber es ist auch noch kürzlich gerathen worden, nicht „die Todten zu fragen.“ Hierdurch werden wir zur Nüchternheit und Wachsamkeit ermahnt, vor Selbsttäuschungen gewarnt, welche auf diesem Gebiete besonders nahe liegen, wenn wir herzutreten, ohne die Schuhe auszuziehen, ohne uns täglich die Füße waschen zu lassen. Aber keineswegs soll mit dieser Warnung vor unberufenen Fragen jede Wahrnehmung aus der obern Welt, aller Verkehr und Zusammenhang zwischen der unteren und oberen Gemeinde in Zweifel gestellt werden: vielmehr gehört eben dieses Kapitel selbst, das Kapitel von dem Verhältnisse zwischen dem Diesseits und Jenseits, ebenfalls zur Eschatologie. Thun wir nicht einen Blick in diesen freilich nicht sichtbaren Zusammenhang, so oft wir eine Seele im Glauben scheiden, im Herrn sterben, und — hinübergehen sehen? In solchen Augenblicken der Trennung scheint der Vorhang gleichsam zu zerreißen und die Scheidewand gehoben zu sein, durch die doch in eben diesem Augenblicke die Bleibenden von der scheidenden Seele getrennt worden sind. — Aber die Empfindung, welche wir Angesichts des Todes erfahren, vermag kein Wort auszudrücken; sie will erfahren sein. Hier sollte nur angedeutet werden, daß ohne ein Sterbebett, — wo der Vorhang zu zerreißen, die Scheidewand für einen Augenblick zu fallen scheint, — alle Dogmatik über die letzten Dinge verstummen muß.

*) Ueber den Zustand der Seele nach dem Tode bis zur Auferweckung ihres Körpers. Heilbronn, Drechsler'sche Buchhandlung. Dritte Auflage. 1845. — G. Steinbeis. Diesseits und Jenseits. Ein Abhandlung über die Bedeutung des Todes. Für Gläubige und Ungläubige verfaßt und Herrn Dr. Justinus Kerner gewidmet. Zweite Auflage. Heilbronn. Drechsler. 1847. — Dr. Wohlfarth: Blicke in das Jenseits. Eisleben. 1847. — K. Bestlin: Das Jenseits. Augsburg. 1846. — J. R. Müller: Der Kirchenvater Tertullian über die Auferstehung des Fleisches. Magdeburg. 1847. — D. B. Ph. Gumpesch: Die Seele und ihre Zukunft —

Merkwürdig iſt auch in dieſer Beziehung das Ereigniß beim Tode Jeſu, da „der Vorhang im Tempel zerriß, von oben an bis „unten aus. Und die Erde erbebte, und die Felſen zerriſſen, und „die Gräber thaten ſich auf, und ſtanden auf viele Leiber der Hei„ligen, die da ſchliefen, — und gingen aus den Gräbern nach „der Auferſtehung, und kamen in die heilige Stadt, und erſchienen „Vielen." Matth. 27, 51—53.

Solches Ereigniß iſt einzig, wie der Tod ſelbſt, deſſen Folge es war; aber etwas Aehnliches, ein Schatten jener einigen Thatſache, begleitet jede Todesſtunde, wo eine Seele in dem Herrn auszieht, und eine andere nachſiehet. Es iſt, als ſchlöſſe ſich der Vorhang erſt ſpäter allmählig wieder zu: darum iſt auch der ſtechendſte Schmerz im Anfange hebend: der drückende kommt ſpäter nach.

Es iſt auch bekannt, daß grade die Feier des Todes Jeſu in dem heiligen Abendmahle ſeben den Chriſten der erſten Jahrhunderte dazu geſegnet geweſen iſt, auch den Zuſammenhang zwiſchen der unteren und oberen Gemeinde, welche beide nur Eine Gemeinde, Einen Leib bilden, zum Bewußtſein zu bringen.

In eben dieſem Bewußtſein bekennen wir auch die Gemeinſchaft der Heiligen, welche ſowohl auf diejenigen ſich bezieht, die in Chriſto entſchlafen ſind, als auf die Lebenden.

Daß dieſer Zuſammenhang dennoch ſelbſt unter den gläubigen Chriſten ſo ſelten zur beſonderen Anerkennung, ſo wenig zum lebendigen Bewußtſein kommt, das hat ſeinen nächſten Grund — in der Schwere, welche zur Erde niederhält, in der Uebermacht der Materie, welche der Antäus in uns aus der Erde ziehet.

Damit ſteht die natürliche Scheu vor dem Geiſte in Verbindung, welche den Erſcheinungen der hereinragenden Geiſterwelt nicht traut und mit — den Geſpenſtern verwechſelt. Aber wer dürfte, um ſolcher Truggeſtalten willen, das Hereinragen des Geiſtes ſelbſt und die Nähe des Herrn bezweifeln? Feiern wir nicht Pfingſten? Empfangen wir nicht den für uns geſtorbenen und auferſtandenen Heiland in dem Abendmahle, welches eben darum frühzeitig zu einem Bunde mit den in dem Herrn Verſtorbenen, und

hiermit auch nach dieſer Seite zur Communion geworden iſt? Hat doch der Herr ſelbſt gebetet: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, — ὅπου εἰμὶ ἐγώ — auch die bei mir ſein, die du mir gegeben haſt.“ — Joh. 17, 24. Darum je näher uns Chriſtus iſt, um ſo näher werden uns auch diejenigen ſein, mit welchen wir in Ihm hienieden verbunden waren. Durch Ihn finden wir auch zu den Seinen denjenigen Zugang, der uns frommt, ſo wir nur wirklich darnach Verlangen tragen und treu ſind in dem Andenken, das die Vergangenheit, und in der Sehnſucht, welche das Jenſeits der Zukunft nahebringt.

Etwas Anderes iſt es, wenn uns die Erde drückt: etwas Anderes, wenn ſie uns anzieht. In jenem Falle, je mehr ſie drückt, deſto ſtärker hebt das Verlangen die Flügel, daß wir aufſteigen, und in getroſter Zuverſicht ſingen:

Dann wird Schwachheit und Verdruß
Liegen unter unſerm Fuß.

Aber wenn die Erde uns anziehen, wenn ſie uns den Geiſt in ſeiner Wirklichkeit verdächtigen, wenn ſie uns das Verlangen nach dem Zuſtande der Verſtorbenen verkümmern will, dann iſt es Zeit, daß wir die Stimme des Glaubens hören:

Nur daß ihr den Geiſt erhebt
Von den Lüſten dieſer Erden,
Und euch dem ſchon jetzt ergebt,
Dem ihr beigefügt wollt werden.
Schickt das Herze da hinein,
Wo ihr ewig wünſcht zu ſein.

Allein wie wir auch aufgefordert ſind, in das zukünftige Leben uns hinein zu denken, daß wir ſeinen Frieden vorab ſchmecken, ſo ſind wir doch vor allem unruhigen Verwitze der Neugierde gewarnt. Es iſt merkwürdig, daß uns der Herr ſelbſt, der Auferſtandene, daß uns das Wort Gottes ſo wenig davon ſagt, — um durch das beſcheidene Maaß uns in Zucht zu erhalten.

Merkwürdig iſt es auch, daß die in der heiligſten Todesſtunde auferſtandenen Heiligen nur erſcheinen, aber nicht reden, und daß die Tochter Jairi, der Jüngling zu Nain, und Lazarus zu Bethanien, wenigſtens für uns, ſtumm bleiben, ohne zu zeugen von dem Zuſtande, aus welchem ſie für eine Spanne Zeit wieder zurückgekehrt waren. Jeder Mythus, wie wahr auch der Gedanke ſei, der ihm zum Grunde liege, — σεσοφισμένος μῦθος, — jede kluge Fabel ſagt mehr, als die Wahrheit ſagt. Wir erinnern nur an Platon's Erzählung von dem Pamphylier Er, welche für keine Rede des Alkinos gehalten ſein will, und wenigſtens nicht unter die altvetteliſchen, — βεβήλοι καὶ γραώδεις μῦθοι, 1. Tim. 4, 7., — ſondern eher unter die klugen Fabeln, — σεσοφισμένοι μῦθοι, 2. Petr. 1, 16., — zu rechnen, und darum nachzuleſen ſein dürfte (Staat. X. 611 folg.).

Es ſei hier auch an Saul's Ungeduld erinnert, welche weder durch Propheten, noch durch Träume, noch durch das Amts-Schildlein „Licht und Recht" Licht erhalten konnte, und deshalb auf verbotenem Wege — die Todten fragte. Ihm wurde von dem Schatten Samuels die Antwort: „Morgen wirſt du und deine Söhne mit „mir ſein" im Todtenreiche. 1. Sam. 28.

Hiermit ſind wir zur Geduld verwieſen, daß wir ſtille ſein und warten, aber in Zuverſicht. Je näher wir dem Tode kommen, deſto näher kommt auch uns der Tod, und das Reich, welches jenſeits des Todes liegt. Und dem Tode können wir nicht allein durch die Zeit mit jedem Tage, ſondern auch durch den Gedanken immer näher kommen.

Merkwürdig iſt auch in dieſer Beziehung, was uns von der letzten Lebenszeit Jeſu erzählet wird. Wir erinnern hier nur an die Fülle von Thaten, Lehren und Weiſſagungen, welche grade dieſer letzten Zeit angehören: wir erinnern zugleich an die ebenfalls der letzten Zeit angehörige Verklärung Jeſu auf dem Berge, da zwei Männer erſchienen in Herrlichkeit, ἐν δόξῃ, und redeten, — es

waren Männer, welche wir todt nennen, — und Er selbst, welcher sich mit seiner ganzen Seele in den bevorstehenden Tod versenkt hatte, ward betend verwandelt und verkläret, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, wie Licht, und wie Schnee. Und der Lebenden waren auch drei, welche zusehen durften, nämlich Petrus, und Johannes, und Jacobus Zebedäi, der Bruder des Johannes, welche zwar erschrecken und niederfallen und sich fürchten, aber auch auf ein Wort des Trostes wieder aufstehen, und in dieser Todten-Gesellschaft Angesichts des Todes-Ueberwinders sich so wohl fühlen, daß Petrus ausruft: „Herr, hier ist gut sein! Willst du, so wollen wir drei Hütten „bauen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine."

Aber wir möchten lieber auf die dreifache Erzählung in den Evangelien selbst verweisen, denn es ist ein jedes Wort von großer Bedeutung zur Lehre und zum Troste.

Matth. 17, 1—13.
Marc. 9, 2—13.
Luc. 9, 28—36. *)

Hier sei aus der Geschichte von der Verklärung Christi und von der Erscheinung zwei verklärter Todter nur noch Einzelnes besonders zur Erwägung gestellt.

Jesus führete die drei Jünger auf einen hohen Berg beiseite, κατ' ἰδίαν, seorsum, besonders allein, κατ' ἰδίαν μόνους, seorsum solos.

Es waren der Jünger drei, und zwar dieselben Drei, die er im Garten zu Gethsemane zu sich nahm. Im Garten waren

*) Wir benutzen diese Gelegenheit, auf eine sehr empfehlungswerthe Schrift aufmerksam zu machen, welche der Provinz Sachsen angehört, wie diese Zeilen. Ihr Titel ist: Das Evangelium von Jesus Christus. Synoptisch zusammengestellt und zur Erbauung erkläret von Karl Braune, evangel. Pfarrer zu Zweythau. Grimma. Gebhardt. 1845. S. 173 folg.

ſie Zeugen ſeiner Erniedrigung und ſeiner Leiden, auf dem Berge Zeugen ſeiner Verklärung. Dieſelben drei nahm Jeſus zu ſich, und ließ ſie ihm nachfolgen in das Haus Jairi, da er das todte Töchterlein auferweckte.

Es waren aber auch der Verklärten drei auf dieſem hohen Berge, abgeſondert von der Welt: nämlich zwei Todte in Klarheit und Herrlichkeit, und Der, welcher die Auferſtehung und das Leben iſt. Die Erſcheinung war freilich nur einem kleinen Häuflein ſichtbar.

Da ſpricht Petrus: Hier iſt gut ſein! καλόν ἐστιν ἡμᾶς ὧδε εἶναι. Bonum est nos hic esse.

Aber die Hütten, zur Niederlaſſung auf die Dauer beſtimmt, die Hütten, welche Petrus herzuwünſchte, — nicht für ſich und die Jünger, ſondern für Jeſum und die Verklärten, — ſind immer noch nicht erbauet worden, ſondern ſtehen noch in Ausſicht für eine neue Erde mit einem neuen Himmel, wovon wir hier auf dem hohen Berge beiſeite nur die Vorzeichen ſehen.

Petrus, dem das Geſicht ſo gar wohl gefiel, Petrus hat es gewiß niemals vergeſſen, was er geſehen; denn er zeuget noch ſpäter davon, wenn er ſchreibt: „Wir haben nicht klugen Fabeln — σεσοφισμένοις μύθοις — gefolgt, da wir euch kundgethan haben die Kraft und Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti, und haben ſeine Herrlichkeit ſelbſt geſehen; da er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geſchah von der großen Herrlichkeit dermaßen: „Dieß iſt mein lieber Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe.“ Und dieſe Stimme haben wir gehöret vom Berge gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge.“

2. Petr. 1, 16. 17. 18.

Da aber die Jünger die Stimme aus der Wolke höreten, welche den innerſten Kern und Stern des Geſichts bildet, als ſie das Wort Gottes höreten:

Dieß iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe! Den ſollt ihr hören.

Οὗτός ἐστιν ὁ υἱός μου ὁ ἀγαπητός, ἐν ᾧ εὐδόκησα· αὐτοῦ ἀκούετε!

Hic est Filius Meus dilectus, in quo Mihi bene complacui: ipsum audite!

da fielen ſie auf ihr Angeſicht und erſchraken ſehr. Jeſus aber trat zu ihnen, rührete ſie an und ſprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht! Ἐγέρθητε, καὶ μὴ φοβεῖσθε.

Matth. 17, 8.

Sie waren aber ſchon vorher beſtürzt, ἔκφοβοι.

Marc. 9, 6.

Und Petrus, und die mit ihm waren, waren voll Schlafs, βεβαρημένοι ὕπνῳ, gravati erant somno.

Luc. 9, 32.

Und Petrus wußte nicht, was er redete: οὐ γὰρ ἤδει τί λαλήσει.

Marc. 9, 6. Luc. 9, 33.

Lauter Zeichen der Ekſtaſe, ohne welche aus der höheren Welt des Geiſtes nichts zu ſehen und nichts zu hören iſt! Wem aber irgend ein Vorblick wird aus dem Reiche Gottes, der darf ſich ſolcher hohen Offenbarung nicht überheben,

2. Kor. 12, 7.

ſondern er beuget ſich dem Herrn. Εἴτε γὰρ ἐξέστημεν, Θεῷ· εἴτε σωφρονοῦμεν, ὑμῖν.

2. Kor. 5, 13.

Moſes aber und Elias erſchienen in Klarheit vor dem in Licht verklärten Menſchenſohne und redeten mit ihm von dem Ausgange, den er ſollte erfüllen zu Jeruſalem, ἔλεγον τὴν ἔξοδον αὐτοῦ, ἣν ἤμελλε πληροῦν ἐν Ἰερουσαλήμ. Dicebant excessum ejus, quem completurus erat in Jerusalem.

Luc. 9, 31.

Die Verklärung Chriſti auf dem Berge iſt nicht nur ein Vor-

zeichen derjenigen Verklärung, die seinem Ausgange, seinem Tode folgen sollte. Sie ist auch ein Vorzeichen der Verklärung unserer Leiber.

Phil. 3, 21.

Darum setzt auch Petrus, da er das selige Gesicht wiederum in Erinnerung bringt, alsbald hinzu: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in eueren Herzen."

2. Petr. 1, 19.

Was wir bis jetzt gehöret haben, das geschah auf dem Berge. Da sie aber vom Berge herabgingen, da fügte der Herr heilsame Belehrung hinzu, um die drei Jünger zu verständigen über das, was sie gesehen hatten.

Im Bewußtsein des Zusammenhanges dieser Erscheinung mit seinem Tode und mit dem Siege über den Tod, mahnet Er die Drei, welche dazu auserwählet waren vor den andern, an sein bevorstehendes Leiden zum Tode, — οὕτω καὶ ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου μέλλει πάσχειν ὑπ' αὐτῶν — und an seine Auferstehung von den Todten, — ἀνάστασις ἐν νεκρῶν —. Bis dahin sollen sie aber von dem Gesichte schweigen. Μηδενὶ εἴπητε τὸ ὅραμα, ἕως οὗ ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου ἐκ νεκρῶν ἀναστῇ.

Matth. 17, 10.

Eine Woche vor diesem Gesichte hatte Christus zum ersten Male von seinem Leiden und Sterben, von seiner Auferstehung und Herrlichkeit geredet.

Matth. 16. Matth. 17, 1.
Luc. 9. 2—8.

Und kurze Zeit darauf trat Er Seine letzte Reise nach Jerusalem an.

Matth. 19, 1. — 21, 1.

Es war wirklich kurz vor dem Tode des Herrn, und um Seines bevorstehenden Todes willen, als ihm die verklärte Er-

ſcheinung aus dem Reiche der Todten ward auf dem Berge beiſeits. Und als nun der Tod wirklich eintrat, da ſtanden wieder heilige Todte aus ihren Gräbern auf, und nach Seiner Auferſtehung erſchienen ſie Vielen in der heiligen Stadt.

Matth. 27, 52. 53.

An allen dieſen Erſcheinungen, welche dem Tode aller Tode voraus und zur Seite gegangen und nachgefolgt ſind, erkennen wir deutlich, wie Dieſſeits und Jenſeits grade im Uebergange ſich berühren. Im Leben tritt die Scheidewand mehr hervor, im Sterben lichtet ſich der Vorhang. Darum gilt es, daß wir — ſterben lernen.

Sterben, in dem Herrn ſterben lernen wir aber, wenn wir uns weder den Sterbenden, noch den Todten, noch dem Tode entziehen: wenn wir den Seelen, die in dem Herrn abziehen, das Geleite geben, wenn wir mit den Todten, die uns vorausgegangen ſind, fortleben, wenn wir des Todes, der uns ſelbſt bevorſteht, immer eingedenk bleiben, wenn wir auch des Todes, der unſerm Nächſten bevorſteht, fürbittend gedenken und dieſen unſern Nächſten ſelbſt darauf anſehen, und deſto mehr lieben. Das walte Gott!

Es war in der Nähe des Todes, da Stephani Angeſicht leuchtete, wie eines Engels Angeſicht.

Apoſtelg. 6, 15.

Es war vor den Thoren des Todes, da er voll heiligen Geiſtes ward, und ſah auf gen Himmel und ſah die Herrlichkeit Gottes, und Jeſum ſtehen zur Rechten Gottes, und ſprach: Siehe, ich ſehe den Himmel offen, und des Menſchen Sohn zur Rechten Gottes ſtehen.

Apoſtelg. 7, 55.

Es war im Sterben, da er nieder kniete, und laut ſchrie: Herr, behalte ihnen dieſe Sünde nicht!

Apoſtelg. 7, 59.

VIII.

Es ist für einen Menschen aus Fleisch und Bein, der den Tod in allen seinen Gliedern fühlt, nicht so leicht, über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und über die Auferstehung, das heißt, über die letzte Vollendung des ganzen Menschen so wie der gesammten Menschheit, zu einer völligen Gewißheit, die nicht wanket, zu einer lebendigen Zuversicht, die nicht zweifelt, zu gelangen.

Aber es hat auch nie an Mitteln und Versuchen gefehlt, um den Weg dazu zu finden. Wie viele Verstandes-Beweise sind versucht worden, welche auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen, und jedem Verstande zugemuthet werden, aber für sich allein Keinem genügen! wie viele Träume, wie viele Wahrnehmungen aus der unsichtbaren Welt, und wie viele Blicke in das Jenseits sind Einzelnen unmittelbar geworden, und Anderen mitgetheilt worden, ob sie's etwa glauben könnten! Wie viele Gesichte und Gedichte, wie viele Sagen und Legenden ziehen sich in und vor der Geschichte durch alle Jahrhunderte und durch alle Völker! heidnische und christliche, von dem Norden Islands an — Edda: Solar-liod — bis zu dem Orient Indiens — Mahabharata: Ardjuna, und Atharva Veda: Tadjkita —! Wie viele Menschen tragen und mühen sich fort und fort mit ihren Gedanken über die Zukunft jenseits des Grabes! wie viel mehr, als — die Literatur kennt, die Geschichte nennt! denn das Meiste bleibt in der Stille. Und wie viel könnte doch auch Geschichte und Literatur sammeln, um in allen Erdichtungen und Entstellungen eine und dieselbe Wahrheit, in allem Aberglauben ein unauslöschliches Fünklein des Glaubens zu erkennen! *)

*) Vergl. Ozanam: Dante et la philosophie catholique au 13e siècle. 2. Edition. 1845. S. 335 bis 421. Der junge Brahmine Tadjkita bewährt sich recht als ein Abgeordneter der gesammten Menschheit, wenn er zu dem Könige des Todes sagt: Que se passe-t-il après la mort? je n'ai pas d'autre désir égal à celui-ci.

Allen diesen Anläufen liegt das Verlangen nach einer bleibenden Statt zum Grunde, in allen diesen Regungen regt sich eine geheime Sehnsucht nach dem Geheimnisse der Heimath, welche zukünftig ist, ein Heimweh — Röm. 8, 22.

Es ist bemerkenswerth, daß auch die christliche Kirche in allen ihren Abtheilungen die Lehre von den letzten Dingen nicht abgeschlossen hat. Sie hat nicht allein dem Horchen und Suchen des menschlichen Geistes, sondern auch sich selbst nirgends mehr als hier weiten und freien Raum offen gelassen. Eine gründliche Geschichte der christlichen Eschatologie würde zu weiteren Forschungen die Bahn brechen können. Ist uns doch selbst eine äußere Literaturgeschichte über dieses Kapitel, ja selbst ein Bücherkatalog oder eine Bibliothek unter diesem Titel von Bedeutung! Das kommt vom Heimweh!

Wie das Heimweh nach mehrerer Aufklärung verlangt und im Gefühle sich regt, so erbaut sich wieder darauf der Verstand mit seinen Gedanken — Röm. 2, 15. — eine Aussicht nach der andern. Aber wenn er auch sonst noch so sehr von höherer Autorität, als einer fremden Macht, sich emancipirt, hier kommt er keinen Schritt vorwärts, wenn er sich selbst allein überlassen ist: hier sieht er sich am meisten nach Hülfe um. Schon das Gefühl, schon das Verlangen ist ein Wegweiser für den Verstand, bis sich der zuverlässigere Leitstern findet.

Das Verlangen des Menschen nach seiner persönlichen Fortdauer, nach seiner endlichen Vollendung, welche keine Ende, sondern die Fülle hat, die Sehnsucht ewig zu sein, oder vielmehr ewig selbst bewußt zu sein, ist der menschlichen Seele unverwüstlich eingepflanzt und unversieglichen Bestandes. Es ist nichts, als eine Selbsttäuschung, es ist eine Verwechslung des Selbstbewußtseins mit dem selbstischen Selbst, wenn der Pantheist an dem Untergange des Selbstbewußtseins sich weidet, und darin den Triumph der Selbstentäußerung feiert: ja er nimmt unbewußt das Selbstbewußtsein mit hinüber, von welchem die Feier

des Untergangs, als eines Triumphs, bedingt iſt: „er kann ſich ſelbſt nicht als vernichtet denken, ohne ſich zugleich als exiſtirend zu denken.“ *) Eben dieſes mit dem Selbſtbewußtſein unvertilgbar verwachſene Verlangen des Menſchen nach Unſterblichkeit, welches ſich einerſeits ſelbſt an der Selbſttäuſchung der Selbſtentäußerung, andererſeits ſelbſt an der Furcht vor dem Tode offenbart, bildet aber eben hiermit in dem menſchlichen Weſen den Gegenſatz zu dem ebenſo unabweislichen Gefühle des Todes, welches jeder von uns eben ſo unabläſſig mit ſich herumträgt. In dem Menſchen iſt dieſes Beides: ein Gefühl unendlicher und unvergänglicher Fortdauer, und daneben — das Gefühl des Todes, der ſchon vor der Thür ſteht. Der Tod begleitet uns durch das Leben: wie wir die Lebendigen geheißen ſind, ſo ſind wir auch die Sterblichen — θνητοι — genannt: ja die Sterbenden, αποθνησκοντες — 2. Kor. 6, 9. — 4, 10. — θνητον σωμα Röm. 6, 12.

Aber dieſes Gefühl des Todes kommt auch wirklich im Tode zu ſeinem Rechte, nämlich zu ſeinem Tode, es bewährt und beweiſet ſich am Tode ſelbſt, denn es ſtirbt mit ihm. Luther ſagt: „Der Tod iſt nichts als ein Ende des Elends und ſein ſelbſt.“ Das Verlangen nach Unſterblichkeit hingegen kann nur an dieſer ſich bewähren: es iſt ſelbſt wie ſein Gegenſtand unvergänglich. Wenn das Bewußtſein des Todes, welches den Menſchen nie verläßt, den leiblichen Tod zum Voraus verkündigt, ſo zeugt auch das Verlangen nach perſönlicher Fortdauer von einem Keime derſelben, der ſchon jetzt, zugleich mit dem Tode, dem Menſchen innewohnt.

Das Verlangen, desiderium, wird im Fortgange immer mehr zur Hoffnung, die Hoffnung wird im Gebete — zu dem Glauben, welcher nichts anders iſt, als das wirkliche Leben in dem Inhalte der Hoffnung.

---

*) Wir erinnern hier an F. Schelling's philoſophiſche Briefe über Dogmatismus und Kriticismus aus dem Jahre 1795 und zwar an den achten. S. Schelling's phil. Schriften. Bd. I. S. 168.

Man hat oft gesagt, daß der Mensch grade durch seinen Wunsch, mit seinem Bewußtsein in alle Ewigkeit fortzudauern, für diesen Gedanken parteiisch werde, sich selbst täusche und verblende, und dadurch zum unparteiischen Urtheile ungeschickt mache. Aber die so vorsichtig denken, um sich nicht selbst zu täuschen, sollten sich doch auch recht vorsichtig und gründlich fragen, woher jener Wunsch wohl komme und woraus das Verlangen sich erkläre, und wodurch die Einbildung persönlicher Unsterblichkeit uns eingebildet sei.

Nur zu häufig beginnen Erörterungen und Untersuchungen über die persönliche Fortdauer des Menschen mit dem ernstlichen Vorsatze ohne Rücksicht auf die Wünsche des eigenen Herzens unparteiisch zu Rathe zu sitzen, und die Sirenenstimme zu unterdrücken, welche sich fort und fort in der Brust des Menschen vernehmen läßt. Aber sollte es in einer solchen ernsten Arbeit des Geistes nicht recht eigentlich zu einem gründlichen Urtheile gehören, alle Kräfte des Geistes mit ihrer Stimme zu hören, ja in's Verhör zu ziehen? Es handelt sich hier um die Frage, woher diese Parteilichkeit stammt, und wie stark die Macht der innern Stimme ist? ob wir sie auch zu unterdrücken vermögen, und woraus sie ihre unversiegliche und unvertilgbare Kraft schöpft?

Mit allen diesen Fragen treten wir aus dem Gebiete des Herzens in die Schranken des Verstandes. Der Verstand hält sich zunächst an den Gedanken der persönlichen Unvergänglichkeit, welcher sich vor aller Untersuchung — a priori — im Geiste vorfindet, und demselben inwohnt und von ihm unzertrennlich ist. Damit scheint auch schon die Wahrheit verbürgt, denn der Gedanke persönlicher Unvergänglichkeit ist dem Bewußtsein mitgegeben, und gehört zu demselben.

Aber der dem Bewußtsein inwohnende Gedanke persönlicher Unvergänglichkeit strebt aus dieser Allgemeinheit zum näheren Verständnisse, zu weiterer Bestimmung seines Inhalts. Indem er sich zu diesem Behufe in seinen Kern zurückwendet und vertieft, berichtigt er sich selbst dahin, daß er die persönliche Unvergäng-

lichkeit als unvergängliche Persönlichkeit faßt. Hiermit ist sofort dieses gewonnen, daß die Persönlichkeit, das Selbst, als das Subject des Urtheils, die Unvergänglichkeit als das Prädikat, oder mit andern Worten, daß das Subject als das Wesen des Bewußtseins gefaßt ist, von welchem die Unvergänglichkeit nur die Folge ist.

So führt der allgemeine Gedanke zu dem bestimmten Begriffe, näher zu dem Begriffe der Individualität, womit die Unzertrennlichkeit, Untheilbarkeit, Unauflöslichkeit als Prädikat des Einzelwesens als des Subjects ausgesagt ist.

Es fragt sich nur, — populär zu reden, — welche Stücke, welche Momente in dem Begriffe des Individuums, in der Idee der Persönlichkeit als unzertrennlich sich befinden. Wir abstrahiren von der Terminologie der Schule und antworten getrost: Nicht allein ist das Sein von dem Bewußtsein, welches jenes mit in sich schließt, oder, mit andern Worten, das Natursein von dem Sein des Geistes, als dem vollen Sein, unzertrennlich, sondern es ist auch das Bewußtsein von seinem, mit keinem andern zu vertauschenden Selbst unzertrennlich, weil davon bedingt. Der Geist ist nur insofern Geist, als er derselbige Geist, dasselbige Ich ist und bleibt.

Der Begriff der Individualität kommt mithin nur solchen Einzelwesen zu, die nicht blos nach der Form oder äußerlich, sondern wesentlich innerlich von andern unterscheidbar, anderen entgegengesetzt sind, mit einem Worte nur solchen, die selbst sind.

Die Einzelwesen im Reiche der bewußtlosen Natur, alle Naturgeschöpfe, sind eigentlich nur Exemplare ihrer Gattung: sie können nur insofern Individuen genannt werden, als sie von anderen unterschieden und unterscheidbar sind. Aber dieser Unterschied beschränkt sich auf die Form der Erscheinung, er ist den Naturerscheinungen nicht wesentlich; oder mit anderen Worten: sie sind wohl unterschieden und unterscheidbar, aber — sie unterscheiden sich selbst nicht, sie können sich nicht unterscheiden, weil sie in der Sphäre

der Natur nicht zur Individualität in ihrer Vollendung, nicht zu ſich ſelbſt, nicht zum Selbſtbewußtſein kommen, von welchem die Unauflöslichkeit bedingt iſt.

Die ſogenannten Individuen des Naturreichs, wie verſchieden ſie ſich auch unter einander verhalten, ſind doch nur Erſcheinungs-Formen des allgemeinen Seins und Lebens: ſie ſtreben in dieſer ihrer Erſcheinungsweiſe auf verſchiedenen Stufen mehr und mehr nach Individuation, aber ohne zur Individualität ſelbſt zu kommen: ſie ſtreben bewußtlos — nach Bewußtſein, aber ſie bringen es nur bis zu bewußtloſer Empfindung. Alle Naturgeſchöpfe ſind nur Analogien der Individualität, Anſätze dazu: weiter wiſſen wir nichts von ihnen.

Es bewährt ſich auch nach dieſer Seite die alte, inhaltreiche Sentenz, daß das unſichtbare Weſen des Geiſtes viel verſtändlicher und begreiflicher iſt, als die ſichtbare und handgreifliche Natur. Mens notior corpore. Aber wenn deshalb geſagt worden iſt: „In's Innere der Natur bringt kein erſchaffner Geiſt", ſo iſt die eigentlich gemeinte Wahrheit der obigen Sentenz durch die verunglückte Faſſung recht eigentlich auf den Kopf geſtellt, weil — die Natur an ſich kein Inneres für ſich hat, und ebendeswegen unverſtändlich iſt.

Darum bleiben wir auch mit Seele und Geiſt ſtumm ſtehen vor der ſtummen Natur; aber — wir hören in dem Worte der Wahrheit von einer künftigen Verklärung und Erneuerung der Natur, von einer neuen Erde — Subſtanz, — und von einem neuen Himmel — Leben. —

Die eigentlichen Individuen hingegen, die Individuen des Geiſtes, ſind es nicht allein nach ihrer vorübergehenden natürlichen Erſcheinung, ſie ſind es vielmehr innerlich nach ihrem weſentlichen Begriffe, ſie ſind mithin unabhängig von der wechſelnden Erſcheinung kraft des Inſichſeins, kraft des Selbſtbewußtſeins.

Das Individuum des Geiſtes iſt durch das Selbſtbewußt-

ſein nicht allein einzeln, abgeſondert und unterſcheidbar, ſondern auch ſich ſelbſt unterſcheidend von allem andern. Aber auch damit iſt ſein Weſen noch nicht erſchöpft. Das Individuum iſt, obwohl für ſich und in ſich, dennoch nicht auf dieſes ſein Fürſichſein als auf ſeine Gränze beſchränkt, ſondern es überwindet zugleich die es von allem Andern unterſcheidende Gränze, und zwar durch das dem Selbſtbewußtſein inwohnende Bewußtſein des Andern. Indem das Individuum nicht blos ſeiner ſelbſt, ſondern auch des Andern ſich bewußt wird, iſt es von dem Andern nicht geſchieden, ſondern nur unterſchieden; es iſt mithin auch jenſeits ſeiner Gränze, ohne ſich zu verlieren; es iſt daher nicht allein endlich, ſondern auch unendlich, und hiermit perſönlich, durchdringlich und durchdringend: es verliert ſich nicht.

In der Welt der Natur und des Geiſtes geht überall nichts verloren, auch nicht ein Stäubelein. So weit beide Welten für uns geſchieden ſind, bleibt jeder das Ihre. Suum cuique.

Das ſogenannte Individuum der Natur verliert nichts, wenn es in das allgemeine Sein und Leben, in die Subſtanz zurück- und untergeht. Weder das Sein, noch das Leben geht dadurch verloren, wie von ſelbſt einleuchtet: aber auch die Erſcheinung iſt unverloren, denn ſie kommt als eine andere wieder: und in dieſem Gebiete der Natur iſt eine Erſcheinung wie die andere, weil jede nur Form, nicht ſelbſt iſt. Das Individuum der Natur hat ſelbſt nichts zu verlieren, weil es — nicht ſelbſt iſt.

Das Individuum des Geiſtes iſt hingegen ſelbſt: es würde alles verlieren, wenn es im Wechſel der Erſcheinung ſich ſelbſt verlieren könnte. Dies iſt aber nicht möglich, denn der Tod des Einzelnen, durch den es allein ſich ſelbſt einbüßen könnte, iſt nichts anderes, als der Uebergang des Einzelnen in dasjenige Allgemeine, dem es gehört, aus dem es ſtammt. Suum cuique. Wie das einzelne Sein in das allgemeine Sein zurück- und untergeht, ebenſo kann das einzelne Bewußtſein nur in das allgemeine Bewußtſein zurück, und zwar als in das höchſte Bewußtſein

nicht unter, ſondern übergehen, in welchem es, als in ſeinem Elemente, nicht verſchwimmen, ſondern nur noch intenſiver ſich verinnern, nur noch reiner zu ſich ſelbſt kommen, nur noch durchdringlicher und durchſichtiger für Anderes werden kann. —

Hiermit führt uns der Gedanke bis zum höchſten Selbſt, zur höchſten Individualität, die aus ſich und in ſich ſelbſt immanent iſt, und darum allem Andern transcendent iſt, zur höchſten Perſönlichkeit, die aus ſich heraus transcendirt und ſo auch ihrer Schöpfung immanent wird, zum höchſten Selbſtbewußtſein, aus dem alles einzelne Selbſtbewußtſein ſtammt, und in dem es nicht erliſcht, als im Sein, ſondern ſich verklärt, als im Bewußtſein: zu dem abſoluten Inſichſein, das ebendeswegen ſelbſt auch außer ſich iſt, ohne ſich zu verlieren, und Anderes, das es außer ſich geſetzt hat, wieder in ſich zurücknimmt, ohne es zu abſorbiren.

Wie das Herz, ſo ſucht auch der Verſtand ſo lange, bis er Gott und zwar als Selbſt, als Perſon findet; und wie das Herz, ſo findet auch der Verſtand nicht anders Ruhe, als in dem Schooße Gottes, in welchem von ſeinen Kreaturen nichts verloren gehet.

Je mehr es ſich bewährt, daß der Begriff des Selbſtbewußtſeins die Unverlierbarkeit und Unvergänglichkeit deſſelben ſchon in ſich ſchließt, und in ſeinem Principe, als im höchſten Selbſtbewußtſein, Wurzel und Wipfel findet, deſto deutlicher finden wir den Nerv alles Beweiſes für die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele und für die endliche Vollendung des ganzen Menſchen in der Selbſterkenntniß. Aber dieſe Selbſterkenntniß umfaßt in dem angedeuteten Umfange den diſparateſten Inhalt, nämlich einerſeits das jedem einzelnen Menſchen inwohnende Selbſtbewußtſein, und andererſeits — das höchſte Selbſtbewußtſein als das Prinzip.

Iſt nun dieſes Selbſtbewußtſein wie der Gegenſtand ſo auch der Grund aller unſerer auf die perſönliche Fortdauer gerichteten Gedanken, ſo liegt es auch ſchon in dem Begriffe dieſes Grundes

und Gegenſtandes ſelbſt, daß er zu unſerer vollkommenen Ueberzeugung — Gegenſtand zu ſein aufhören, und als Inhalt des Geiſtes ſich in ſich ſelbſt erkennen müßte.

Aber wie gelangen wir zu dieſer Intimität des Begriffs, zu dieſer vollſtändigen Aneignung des doppelten Inhalts? Tritt uns nicht vielmehr das höchſte Bewußtſein, in welchem das einzelne Selbſt als in ſeinem eigenſten Elemente geborgen zu ſein hoffte, als eine völlig fremde Macht entgegen? Fühlen wir uns nicht von ihr entfernt und entfremdet, getrennt und abgewandt? Je mehr ſich uns die Selbſterkenntniß nach der Seite des Menſchen erſchließt, deſto mehr fühlen wir die Macht, die über uns gebietet, als eine fremde und unbekannte; und je fremder und unbekannter und unheimlicher dieſe Macht uns entgegentritt, deſto ungewiſſer wird es uns um unſere Zukunft.

Hiermit mahnt der Verſtand ſelbſt mit allen ſeinen Gedanken an das Band zwiſchen dem menſchlichen Bewußtſein, als Gewiſſen, und Gottes Bewußtſein, als ſeinem Principe; aber er findet das verlorene Band nicht aus ſich ſelbſt. Hiermit ſind wir wiederum auf das Wort Gottes an die Menſchen verwieſen, oder vielmehr auf die innere Erfahrung, die wir davon machen, das heißt auf den Glauben, der das Wort der Offenbarung aufnimmt und erfährt.

Aber mit dem Glauben ſcheint es uns nicht beſſer zu ergehen. War uns vorhin das höchſte Selbſt als ein fremdes und unbekanntes entgegengetreten, das uns nicht einmal Gegenſtand, viel weniger Inhalt der Erkenntniß werden konnte, ſo wird nun auch, von dem erſten Worte des Glaubens getroffen, das eigene Selbſt mit allen ſeinen Anſprüchen auf und an die Ewigkeit aus einem Vertreter derſelben ein Ankläger gegen ſich ſelbſt, als Gewiſſen. Das erſte Wort iſt: Gehet in euch, und thut Buße — μετανοειτε —. Nun findet das Gewiſſen — Sünde und Tod in dem Selbſt des Menſchen. Nun erkennen wir erſt, was es zu bedeuten hat, wenn der Apoſtel ſchreibt: Sind nicht auch wir alle Stunden in

Todesgefahr? — τί καὶ ἡμεῖς κινδυνεύομεν πᾶσαν ὥραν; —

1. Kor. 15, 30.

Mitten wir im Leben ſind
Mit dem Tod umfangen:
Wen ſuch'n wir, der Hülfe thu',
Daß wir Gnad erlangen?

Die Hülfe kann nur aus der Wiederherſtellung des verlorenen Bandes der Gemeinſchaft des Menſchen mit Gott kommen. Und dazu iſt eben Gott mit den Menſchen in Gemeinſchaft getreten, dazu iſt Gott im Menſchen, in einem Menſchen erſchienen: der eingeborne Sohn Gottes iſt in unſer armes Fleiſch und Blut gekommen, um es vom Verderben zu erlöſen und zu heiligen: welcher dem Tode die Macht genommen, und das Leben und ein unvergängliches Weſen — ζωὴν καὶ ἀφθαρσίαν — an das Licht gebracht hat,

2. Tim. 1, 10.

welcher Alle, die ihn annehmen, wiedergeboren hat zu einem unvergänglichen und unverwelklichen und unbefleckten Erbe, das behalten wird im Himmel.

1. Petr. 1, 3. 4.

Aber zu ſolchem Glauben an die Erhebung des Menſchen durch die Erniedrigung des Sohnes Gottes können wir nicht anders gelangen, als wenn wir uns zuvor deſto gründlicher beugen und demüthigen vor dem Heiligen unter der gewaltigen Hand Gottes: denn nur den Demüthigen giebt der Herr Gnade:

1. Petr. 5, 5.

und die Schwachen, aber auch nur die Schwachen, werden ſtark in Ihm,

1. Kor. 1, 27.
2. Kor. 12, 9.

in Ihm, welcher ſelbſt, ob wohl ihm alle Dinge unterthan ſind, dennoch ſanftmüthig und von Herzen demüthig iſt,

Matth. 11, 25—30.

in Ihm, welcher, ob er wohl in göttlicher Geſtalt war, hielt er es doch nicht für einen Raub Gott gleich zu ſein, ſondern entäußerte ſich ſelbſt und nahm Knechtsgeſtalt an,

Phil. 2, 6—9.

in Ihm, welcher geoffenbaret iſt im Fleiſche, gerechtfertigt im Geiſte, — — aufgenommen in die Herrlichkeit.

Joh. 1, 1—14.

1. Tim. 3, 16. *)

Und hiermit iſt auch ſchon der Kern und Stern des Glaubens genannt, in welchem die Gottheit mit der Menſchheit, die Menſchheit mit der Gottheit ſich zuſammenfaßt, in welchem die Menſchheit ſelbſt nicht allein zur moraliſchen, ſondern zur perſönlichen Einheit, zur Individualität gelangt.

Was wir vor unſerer Erweckung zu dieſem vollen Glauben an Gott in Chriſto — irgend wie von dem menſchlichen Weſen, von menſchlicher Individualität und Unvergänglichkeit erkennen, ja, was wir vorher von dem göttlichen Weſen faſſen und von göttlicher Perſönlichkeit, ſolches Alles, wie es erſt die Ahndung, dann der Gedanke giebt, ſolches Alles iſt doch nur der Schatten deſſen, das uns beverſtehet, aber der Körper ſelbſt, das Weſen ſelbſt iſt in Chriſto.

Gal. 2, 17.

Darum, iſt jemand in Chriſto, ſo iſt er eine neue Kreatur mit einer neuen und gewiſſen Zuverſicht zu dem ewigen Leben;

2. Kor. 5, 17.

denn wer an Ihn glaubt, der hat das ewige Leben,

*) Es iſt noch kürzlich, und zwar achtbarer Seits, ein Blick der Geringſchätzung auf diejenigen Theologen geworfen worden, welche die Handſchriften der N. T. igneriren, in denen zu 1. Tim. 3, 16. ſtatt ὃς nur zwei Buchſtaben, und zwar die beiden letzten, zu leſen ſind, als wenn darum irgend wie der Sinn des Apoſtels von der Erſcheinung Gottes im Fleiſche, und von der Rechtfertigung im Geiſte, und von der Aufnahme in die Herrlichkeit zweifelhaft würde. Von ſolchen Varianten hängt weder Glaube, noch Exegeſe, noch Dogmatik ab.

Joh. 3, 36. — 6, 47.

und ſo wir glauben, daß Jeſus geſtorben und auferſtanden iſt, alſo wird Gott auch, die da entſchlafen ſind durch Jeſum, mit ihm führen.

1. Theſſ. 4, 14.

Zu dieſer Zuverſicht iſt aber nichts ſo unerläßlich, als daß wir wirklich mit Chriſto ſterben, und ſuchen was droben iſt, da Chriſtus iſt, ſitzend zur Rechten Gottes.

Col. 3, 1—4.

Will uns das nicht gelingen, ſo liegt es an der Sünde, die noch auf uns liegt, denn wie die Sünde, d. h. die Entfernung des Menſchen von Gott, zu ihrem Solde den Tod empfängt, d. h. zunächſt die Entfernung des Leibes von der Seele und dem Geiſte vom Leibe, ſo iſt eben dieſe Sünde auch der eigentliche Stachel des Todes, der in den Gliedern iſt und zugleich in Ausſicht ſteht.

Röm. 6, 23. — 1. Kor. 15, 56.

Es erweiſet ſich auch hieran, was nicht ſtark genug accentuirt werden kann, daß der Glaube überhaupt zugleich und weſentlich ein ethiſcher Lebens-Akt iſt: ſo iſt auch der Glaube an Fortdauer und Auferſtehung ohne die geiſtliche Wiedergeburt des Willens und Herzens auf intellectuellem Wege allein nicht möglich. Je mehr das Herz des Menſchen erneuert und gereinigt und geheiliget wird durch und durch, deſto heller und erleuchteter werden auch die Augen des Verſtändniſſes für die Geheimniſſe des Reiches Gottes. Ohne Heiligung wird Niemand den Herrn ſehen.

Hebr. 12, 14.

Zu einer wirklichen und wahrhaftigen Ueberzeugung, zu einer gründlichen Verſtändigung über das Jenſeits müſſen alle Kräfte, alle Saiten des Geiſtes zuſammenſtimmen: der Verſtand und die Vernunft, der Wille und das Herz, das Gefühl und die Empfindung. So wie wir Gott nicht wirklich lieben, wenn wir ihn nicht

lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und von allen Kräften,

Marc. 12, 30.

ſo iſt auch unſer Glaube an die Zukunft, der wir entgegen gehen, nicht eher vollkräftig, bis Herz und Wille und Verſtand zumal erneuert und hierdurch Eins worden ſind.

Haben wir vorhin den menſchlichen Verſtand in Verbindung mit einem ſuchenden Verlangen als einen Weg bezeichnet, der zum völligen Glauben und zu gewiſſer Zuverſicht unſerer Hoffnungen führen kann, ſo müſſen wir ihn nun auch, wenn er, wo nicht ganz von jenem Verlangen, doch von der Vernunft und von dem Herzen ſich iſolirt, wenn er ſich in ſich verſchließt und verhärtet, als einen gefährlichen Abweg betrachten. Der Verſtand allein kann das Auge des Geiſtes nicht hell machen, er blendet und verſtockt es vielmehr, wenn er hoffärtig für ſich bleibt. Der Verſtand wird nicht eher hell, bis das Herz rein: das Herz wird nicht eher feſt und ſtark, bis es weich und mürbe geworden iſt. „Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind, denn das Himmelreich „iſt ihr."

Matth. 5, 3.

„Selig ſind, die da reines Herzens ſind, denn ſie werden „Gott ſchauen."

Matth. 5, 8.

„Es iſt ein köſtlich Ding, daß das Herz feſt werde",

Hebr. 13, 9.

aber dazu gelangt es nicht, wenn es nicht zuvor zerbrochen und zerſchlagen, gedemüthigt und klein worden iſt.

Pſ. 51, 19. Jeſ. 57, 15.

„Herr, wenn Du mich demüthigſt, machſt Du mich groß."

2. Sam. 22, 36.

Es kann zugegeben werden, daß ein frommer Eifer gegen Philoſophie und Gelehrſamkeit zuweilen ſein beſcheiden Maß überſchreitet, und darüber ſelbſt ſtolz und unbeſcheiden zu werden verſucht

wird: aber das bleibt doch ewig wahr, daß ein einzig Wörtlein aus dem Worte Gottes ein einfältig Herz zur rechten Stunde weiter fördert, als alle Weisheit; das kann jede Chriſtenſeele ſelbſt erfahren, wenn ſie nur will, daß der Goldgrund des Glaubens als ſein inwendiges Licht erſt recht erglänzt, wenn der mühſame Aufbau von Holz, Heu, Stoppeln darniederbrennt.

1. Kor. 3, 12.

Das wird doch einer jeden Chriſtenſeele, früher oder ſpäter, aufgedeckt, daß wir erſt alle unſere Waffen ſtrecken müſſen, ehe wir zu der vollen Rüſtung Gottes kommen, ſtark zu ſein in dem Herrn, und in der Macht ſeiner Stärke.

Eph. 6, 10 flg.

Unſere Zuverſicht kann nie feſter ſtehen, als wenn ſie der Krücken und Stützen nicht mehr bedarf. Durch den Glauben, der den Geiſt ganz ergreift, geſchieht es allein, daß die Lahmen gehen, die Blinden ſehen, die Ausſätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten ſtehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Matth. 11, 5.

Aber es iſt noch mehr zu ſagen. Zu einer gewiſſen Zuverſicht gehört nicht allein der Geiſt ganz mit allen ſeinen Kräften in der Lebensluft der Offenbarungen Gottes, ſondern auch der ganze Menſch, nach dem Leibe, nach der Seele, und nach dem Geiſte, ſo wie er iſt, und wie er auch zuletzt, und zwar verklärt, wieder hergeſtellt ſoll werden. Zu einer ganzen Zuverſicht gehört die Zuſtimmung des ganzen Menſchen ſo gewiß, als auch die ethiſche Erneuerung des Menſchen den ganzen Menſchen, auch den Leib des Menſchen erneuert und heiliget.

Röm. 6, 15. 19.

Darum füget auch der Apoſtel hinzu: „So preiſet nun Gott an „euerm Leibe, und an euerm Geiſte, welche ſind Gottes."

Röm. 6, 20.

Darum ſaget auch der Apoſtel anderwärts, namentlich in Beziehung auf die Zukunft des Menſchen: „Er aber, der Gott des

„Friedens, heilige euch durch und durch, — ὑμᾶς ὁλοτελεις — „und euer Geiſt ganz ſammt der Seele und Leibe — ὁλό-„κληρον ὑμῶν τὸ πνεῦμα καὶ ἡ ψυχὴ καὶ τὸ σῶμα — müſſe be-„halten werden unſträflich auf die Zukunft unſers Herrn Jeſu „Chriſti. Getreu iſt Er, der euch ruſet, welcher wird es auch „thun."

1. Theſſ. 5, 23, 24.

Auf dieſem Wege, welcher freilich dem Fleiſche ſchwerer fällt und auch ſchwerer iſt, als die höchſte Spitze dialektiſch ſpekulativer Erhebung, auf dieſem Wege, welcher andererſeits für Jedermann zugänglich iſt und in Chriſto ſelbſt gegeben iſt, weil er ſelbſt der Weg iſt, kurz auf dieſem Wege allein kommt der Chriſt mehr und mehr zu dem Ziele, wo er mit demſelben Apoſtel bekennen kann: „Der Tod iſt verſchlungen in den Sieg. Tod, wo iſt dein „Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg? — Gott aber ſei Dank, „der uns den Sieg gegeben hat durch unſern Herrn Jeſum „Chriſtum."

1. Kor. 15, 55. 57.

Und derſelbe Apoſtel, welcher dafür hielt, „daß dieſer Zeit „Leiden nicht werth ſei der Herrlichkeit, die an uns ſoll geoffen-„baret werden",

Röm. 8, 18.

derſelbe fügt Angeſichts Alles deſſen, das uns abwendig machen könnte, getroſt hinzu: „In dem allen überwinden wir weit, um „des willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß we-„der Tod, noch Leben, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, „noch keine Kreatur mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die „in Chriſto Jeſu iſt, unſerm Herrn."

Röm. 8, 37—39.

Derſelbe Apoſtel verkündiget auch, daß ſchon dieſſeits unſer Wandel, unſere Heimath, πολίτευμα, nostra conversatio, — im Himmel iſt, von dannen wir auch warten des Heilandes Jeſu Chriſti, des Herrn, welcher unſern nichtigen Leib verklären wird,

daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

Phil. 3, 20. 21.

Auf dieſem Wege eigener Erfahrung geſchieht es, daß wir zu einem lebendigen Zeugniſſe für die Zukunft die Kräfte der zukünftigen Welt vorabſchmecken.

Hebr. 6, 5.

Aber das ſtärkſte Zeugniß von dem Glauben, welcher uns in das ſelbſt verſetzt, was wir hoffen, und die Erweiſung der unſichtbaren Welt an uns ſelbſt vollzieht, enthält das elfte Kapitel des Hebräer Briefes. Hiernach hat der Glaube die Zukunft nicht allein als ſeinen Gegenſtand an ſich, ſondern als ſeinen Inhalt in ſich.

Hebr. 11, 1.

Dem natürlichen Menſchen, ſo ſagt Chryſoſtomus, ſcheinen die Gegenſtände ſeiner Hoffnung, als erſt zukünftig, jetzt noch nicht wirklich zu ſein, ſie ſcheinen ohne Realität zu ſein — ἀνυπόστατα —; aber der Glaube verleiht ihnen die reale Grundlage — ὑπόστασιν —, oder vielmehr er verleiht ſie ihnen nicht, ſondern er iſt ſelbſt ihr Weſen — οὐσία αὐτῶν —. Der Glaube iſt — wer kann es überſetzen? — die Hypoſtaſis der Anaſtaſis, der Lebenskeim zur Auferſtehung aus dem Tode, die Wurzel des Lebensbaums, der Anfang der Vollendung, welcher ſeine Zukunft ſchon in ſich trägt.

Aber der Hebräerbrief fährt fort, die Kraft des Glaubens an die Gegenwart der unſichtbaren Kräfte, aus welchen die ſichtbaren — φαινόμενα. βλεπόμενα — hervorgerufen ſind durch das Wort Gottes, nach allen Seiten zu vertreten und zu erweiſen.

„Dieſe alle — Abraham, Sara, Iſaak, Jakob — ſind ge„ſtorben im Glauben, — als Gäſte und Fremdlinge auf Erden, „und begehreten eines beſſeren Vaterlandes, nämlich eines himm-

„liſchen. Darum ſchämet ſich Gott ihrer nicht, zu heißen ihr „Gott, — Matth. 22, 32. — denn er hat ihnen eine Stadt be„reitet.

„Durch den Glauben gingen die Kinder Israel durch das „rothe Meer, als durch trocknes Land, welches die Aegypter auch „verſuchten, und erſoffen."

„Aber was ſoll ich mehr ſagen?" — Καὶ τί ἔτι λέγω: Das ganze Kapitel handelt von den dem Glauben inwohnenden Kräften und verheißenen Gütern der zukünftigen Welt, und iſt von Wort zu Wort zu leſen und — gründlich zu erwägen.

Zum Schluſſe ſei noch erinnert an den Tod Moſis, des Knechtes Gottes, mit welchem das fünfte Buch Moſis ſchließt.

5. Moſ. 34.

Der Geiſt des Herrn, welcher nicht des Menſchen Geiſt iſt, erkläre und verklare einem jeden Leſer dieſen Todesbericht, von welchem hier nur Weniges ausgezogen werden kann. *)

1) Moſes ging beiſeits aus der Ebene auf einen hohen Berg.

2) Der Herr ſtand bei ſeinem Knechte, und zeigte ihm noch vor dem Tode aus der Ferne — das gelobte Land, das Land der Verheißung. —

3) Dann ſtarb Moſes, der Knecht des Herrn, — auf das Wort aus dem Munde des Herrn — עַל — פִּי יְהוָה —.

---

*) Unter dem Texte erinnern wir zugleich an eine Predigt-Sammlung, welche gleich dieſen Beiträgen zunächſt der Provinz Sachſen heimathlich angehört. Der Titel iſt: „Moſe, der Knecht Gottes. Geiſtliche Betrachtungen von Aug. Wilh. Apyuhn, Paſtor zu Altenhauſen und Ivenrode bei Neuhaldensleben. Magdeburg. Druck und Verlag von Albert Falckenberg u. Comp. 1845." Die vorletzte Predigt predigt und erklärt die Vorbereitung des Moſe zum Tode, und — unſere eigene Vorbereitung zum Tode; die letzte predigt — am Todtenfeſte den Tod des Moſe ſelbſt, und — unſern — und zwar, wie wir hoffen, zu einem nachhaltigen Segen wie der Hörer, ſo auch vieler Leſer. — Vergl. „Moſe, der Knecht Gottes. Eine Sammlung geiſtlicher Reden von Moritz Meurer, Archidiac. zu Waldenburg. 1836." S. 141 flg.

4) Und Er begrub ihn im Thale, und hat Niemand ſein Grab erfahren, bis auf dieſen Tag.

Aus dem Munde Gottes kommet der Odem in den Menſchen,

1. Moſ. 2, 7.

und gehet auch wieder aus dem Menſchen zu Gottes Munde zurück.

5. Moſ. 31, 5.

IX.

Die heilige Schrift iſt Ein Buch, ein einziges Buch, welches aus mehreren untereinander zuſammenhängenden Abſchnitten beſteht. Das Buch hat auch nur Einen Autor, wenn gleich mehrere Verfaſſer oder Schreiber.

Was in dem Vorderſatze nicht ſteht, das fehlt darum nicht, ſondern es folgt alsbald im Nachſatze, der auch dazu gehört.

Was der Autor nicht ſelbſt als Sein eigenes Wort verkünden läßt, das läßt er uns doch als geſchehen, als zur Geſchichte Seines Reiches gehörig erzählen. So iſt freilich das Wort der Schlange — 1. Moſ. 3, 1 folg. — nicht das Wort Gottes ſelbſt, ſondern wider Gott, aber es wird uns doch durch das Wort Gottes offenbart, und hiermit ein Blick eröffnet in die Urgeſchichte unſeres Geſchlechts, und in unſer eigenes Herz.

Wenn irgend ein Abſchnitt oder eine Stelle der heiligen Schrift einzeln für ſich genommen dem Worte Gottes fremd zu ſein ſcheint, ſo iſt der Leſer deſto beſtimmter auf den Zuſammenhang gewieſen, aus welchem ſich das Fremde erklärt und das Spröde erweicht, — — oder es bleibt auch wohl dem einzelnen Leſer eins und das andere unverſtändlich und ungenießbar, ohne daß durch dieſe ſubjective Unverſtändlichkeit die objective Autorität des Wortes im Mindeſten erſchüttert werden könnte. Wer dürfte ſich denn auch rühmen, die ganze Schrift zu verſtehen? — Unſer Wiſſen iſt — Stückwerk.

Zum richtigen Verſtändniſſe der heiligen Schrift gehört nichts ſo ſehr, als daß die Bibelleſer das Wort der Wahrheit recht theilen.

2. Tim. 2, 15.

Und zu ſolcher Orthotomie gehört es wieder, daß wir die Theile und Stücke, die Verſe und Kapitel der heiligen Schrift nicht zertheilen oder vereinzelnen, oder aus ihrem Zuſammenhange reißen, ſondern vielmehr als Glieder Eines Leibes, als Organe eines unzertrennlichen Ganzen zwar unterſcheiden, aber nicht ſcheiden, ſondern zuſammenhalten.

Wer im Zuſammenhange zu leſen und wieder zu leſen verſteht, — religio a relegendo —, der wird in der heiligen Schrift Alles als zum Worte der Wahrheit gehörig mehr und mehr zu würdigen geſchickt werden, der wird auch nicht ein Titelchen davon ausſcheiden, als wäre es ein fremdes; vielmehr wird es ſich ihm mehr und mehr beſtätigen, daß in der heiligen Schrift kein Schreiber und kein Wort zu finden iſt, zu dem der Leſer ſagen dürfte: Freund; wie biſt du hereingekommen?

Wenn es gleichwohl mitunter auch ehrlichen, oder ſelbſt den gebildetſten und gelehrteſten Bibellesern ſo ſcheinen will, als wenn Dieſes oder Jenes doch wohl nicht zum Worte Gottes gehören möchte, ſo kommt ſolcher Zweifel zumeiſt daher, daß man das Einzelne iſolirt, und von dem Zuſammenhange loslöſet, während es doch eben nur in ſeinem zuſammenhängenden Verbande Gottes Wort iſt und bleibt. Oder man hält wohl auch das Wort Gottes für zu vornehm für Kleinigkeiten, oder für zu gut, um gemeine Greuel in den Mund zu nehmen, als wenn nicht das lebendige Wort ſelbſt Knechtsgeſtalt angenommen hätte, und gleich wie ein anderer Menſch an Geberden erfunden worden wäre.

Beiſpiele erläutern. So meinen wohl auch fromme Bibelleſer, daß — der diätetiſche Rath des Apoſtels an ſeinen rechtſchaffenen Sohn im Glauben, nicht mehr pur Waſſer zu trinken, ſondern ein wenig Wein zu brauchen

1. Tim. 5, 23.

doch wohl nicht zu dem Worte Gottes gehören möchte. Fassen wir aber dieses Wort zärtlicher Liebe in seinem Zusammenhange mit der ganzen Epistel, oder auch nur im Zusammenhange mit den nächst vorhergehenden und nachfolgenden Vorschriften ernster Zucht und Ordnung, so müssen wir es recht eigentlich zu dem Worte rechnen, welches selbst Fleisch geworden ist und sich erniedrigt hat, — Phil. 2, 7. 8 — zu dem Worte der Wahrheit, welches Gott den Menschen reden heißt. *)

Und wer könnte die letzten Worte desselbigen Apostels an denselbigen geistlichen Sohn, wer könnte das Testament des Gefangenen, nämlich den zweiten Brief Pauli an den Timotheus, irgend einmal mit einiger Besinnung gelesen haben, ohne zu der Ueberzeugung gekommen zu sein, daß auch die Bestellung wegen des in Troas bei Karpus zurückgebliebenen Mantels, welche der Briefsteller Angesichts seines Todes

2. Tim. 4, 6 flg.

verordnet,

2. Tim. 4, 13

im Zusammenhange mit dem, was voraufgeht und nachfolgt, recht eigentlich zu der Herablassung des göttlichen Wortes gehört! Der Apostel sieht schon nach vollendetem Laufe, nach langem Kampfe die Siegeskrone der Gerechtigkeit leuchten, welche ihm hinfort beigelegt ist, und vergißt doch nicht, wieder hernieder zu sehen, um über Mantel, Bücher und Pergamen zu verfügen: darum gehören diese letzten Testamentes-Worte recht eigentlich zu den letzten Dingen.

Auch in Beziehung auf die Lehre von den letzten Dingen bewährt es sich, daß die ganze Schrift eben in dieser ihrer Integrität und in diesem ihren unzertheilbaren Zusammenhange das wahrhaftige Wort Gottes ist. Nur die ganze Schrift führt in

*) Wir können hier wiederum auf eine Schrift aus der Provinz Sachsen verweisen. „H. A. Pisterius: Richtige Erklärung der Bibelstellen, welche in unserer Zeit besonders von den sogenannten Rationalisten gemißbraucht werden. 1845. Heft II. S. 63 flg. 67 flg.

die volle Wahrheit der göttlichen Offenbarungen von der Zukunft des Menschen. So ist es umgekehrt nur der zersetzenden Scheidekunst der Kritik, welcher — das geistige Band fehlt, es ist nur einer einseitigen historisch-grammatischen Exegese, welche den Wald vor den Bäumen nicht erkennen kann, zuzuschreiben, wenn im Alten Testamente, von welchem jedes Wort nach seinem Geiste und Zusammenhange über dieses Leben hinaus weiset *), demohngeachtet die Lehre von der Zukunft des Menschen vermißt, oder auf einen dunkeln, unbekannten Ort, Scheol genannt, — שְׁאוֹל — und auf Schatten, Rephaim genannt, — רְפָאִים — beschränkt worden ist **). Und doch könnte selbst die Grammatik auch schon an diesen beiden Worten — Scheol und Rephaim — den beiden Begriffen, welche damit bezeichnet werden sollen, ein wenig näher kommen. Der Scheol bezeichnet entweder einen Ort, nach dem man fragt und wieder fragt, oder nach dem man verlangt, um zu seiner Ruhe zu kommen, oder eine Stätte, die alle Lebenden zu sich fordert und miteinander versammelt. Und die Schatten, Rephaim genannt, sind sie die Mächtigen, die es uns zuvorthun, sind die Rephaim gleich dem Cananitischen Riesengeschlechte der Rephäer über das Maaß hinausgewachsen, womit wir messen, die wir noch diesseits des Todes wallen und weilen? ***) Oder sind umgekehrt diese Schatten die Schwachen und Matten, in welchen der Herr stark wird, sind sie die Hinfälligen und Kranken, für welche der Arzt gekommen ist, daß er sie heile, — Rephaïl —?

Von diesen Schatten — רְפָאִים — singet der Psalmist und jammert und klagt, indem er die Fragen an Gott richtet:

---

*) Vergleiche Philosophie der Geschichte, oder über die Tradition. Münster, 1834. Th. I. §. 272. 273. S. 292. flg.

**) Vergl. E. W. Hengstenberg: Commentar über die Psalmen: IV. 2 S. 314 bis zu Ende. — E. W. Hengstenberg: Die Authentie des Pentateuch. II. S. 560 — 577. — A. Tholuck. Uebersetzung und Auslegung der Psalmen. LXV. folg. — Ad. Schumann: die Unsterblichkeitslehre des Alten und Neuen Testaments. Berlin. Reimer. 1847.

***) Vergl. E. W. Hengstenberg: Commentar über die Psalmen III. Seite 499.

„Wirst du unter den Todten Wunder thun?
„Oder werden die Verstorbenen — רְפָאִים — aufstehen und
„dir danken? Sela.
„Wird man in Gräbern erzählen deine Güte und deine Treue
„im Verderben?“

Diese Fragen zittern durch alle Menschenherzen: aber es ist auch merkwürdig, daß die Septuaginta und die Vulgata die Rephaim in heilende Aerzte übersetzt. In der Vulgata lesen wir: Num quid mortuis facies mirabilia? aut medici — רְפָאִים — suscitabunt et confitebuntur Tibi? Numquid narrabit aliquis in sepulcro misericordiam Tuam et veritatem Tuam in perditione?

Noch viel wichtiger ist der Psalm 88 selbst vom Anfang bis zu Ende! Wir vernehmen hier einen jammernden Klage-Ruf in der höchsten Noth mit der Bitte zu Gott um eilende Rettung in der Gnadenfrist, weil jenseits die Möglichkeit einer Rettung in Frage stehe. Es ist ein Wort der Wahrheit, das in die tiefste Noth des eigenen Herzens blicken läßt, und darum nur um so weniger aus seinem Zusammenhange gerissen und von dem heilenden Troste getrennt werden darf, welchen auch das Alte Testament darreicht und zwar vom Anfange bis zum Ende.

Ist es nicht eine volle Bürgschaft für die Unvergänglichkeit des menschlichen Geistes, wenn das Alte Testament alsbald am Anfange den Menschen als das Ebenbild Gottes sofort in die Scene setzt?

1. Mos. 1, 26. 27

wenn es im Zusammenhange hiermit den Geist des einzelnen Menschen als einen Odem Gottes darstellt, welcher dem Menschen von Gott unmittelbar eingehaucht wird?

1. Mos. 2, 7.

Und wie der Geist des Menschen aus Gott kommt, und jedem Menschen sogleich bei seiner natürlichen Entstehung auf übernatürliche Weise von Gott mitgegeben wird, so geht auch eben dieser Geist bei dem Tode eines jeden Menschen wieder zu Gott zurück,

5. Mos. 34, 5.

wie auch der Teufel darüber zanket, und ſchen über dem Leichnam Moſis gehadert hat mit dem guten Engel des Menſchen.

Jud. 9.

Ebendarum iſt auch alsbald in den Büchern Moſis, in der Geneſis und im Deuteronomium, des Menſchen Anfang, ſein Eingang in das Leben, als ein Ausgang aus dem Munde Gottes, und das dieſſeitige Ende des Menſchen, ſein Ausgang aus dieſem Leben, als ein Eingang in den Mund Gottes, in welchem Nichts verloren geht, dargeſtellt werden. Darum predigt auch der Prediger Salomo — Kohelet — in vollſter Uebereinſtimmung mit dem Anfange und Ende der Bücher Moſis: „Der Staub kommt wieder „zu der Erde, wie er geweſen iſt, und der Geiſt wieder zu Gott, „der ihn gegeben hat."

Pred. 12, 7.

Der Prediger Salomo predigt gewaltig und ohne alle Schonung von der Vergänglichkeit alles Irdiſchen und von dem Tode des fröhlichſten Lebens in blühender Natur. „Es gehet dem Menſchen wie dem Viehe: wie dies ſtirbt, ſo ſtirbt er auch, und haben alle einerlei Odem; und der Menſch hat nichts mehr denn das Vieh, denn es iſt alles eitel. Es fähret alles an einen Ort, es iſt Alles von Staub gemacht, und wird wieder zu Staub. Wer weiß, ob der Geiſt des Menſchen aufwärts fahre, und der Odem des Viehes unter die Erde fahre? Darum ſage ich, daß nichts beſſeres iſt, denn daß ein Menſch fröhlich ſei in ſeiner Arbeit, denn das iſt ſein Theil. Denn wer will ihn dahin bringen, daß er ſehe, was nach ihm geſchehen wird? 3, 19 — 22. Iſt's nun nicht beſſer dem Menſchen, eſſen und trinken! 2, 24. — 5, 17. Denn in der Tiefe, wo du hinfährſt, iſt weder Werk, Kunſt, Vernunft, noch Weisheit." — — Grade ſo ſagt auch der Prophet (Jeſ. 40, 6.) und der Apoſtel (1. Petr. 1, 24): „Alles Fleiſch iſt Heu und — wie Gras." Und Paulus ſchreibt — 1. Kor. 15, 32 —: „Laſſet uns eſſen und trinken: denn morgen ſind wir todt." Aber — nun kommt auch der Nachſatz: denn Paulus zeuget nun deſto gewaltiger von der Auferſtehung des Fleiſches: und Petrus

und Jeſaias zeugen, daß das Wort des Herrn, unſeres Gottes, in Ewigkeit bleibet mit Allem, was es uns verkündigt. Und der Prediger ſagt einmal über das anderemal: „Es iſt Alles ganz eitel.“ — Und dann ſetzt er hinzu: „Laß dein Brod über das Waſſer fahren, ſo wirſt du es finden auf lange Zeit.“ 11, 1. Das heißt mit andern Worten: „Wer ſein Leben auf dieſer Welt daran giebt, der wird es erhalten zum ewigen Leben.“ Joh. 12, 25. Luc. 17, 33.

Doch der Prediger — 12, 1 — 14 — ſchildert noch einmal die Eitelkeit aller Kreatur an dem Leben des Menſchen, von der Kindheit und Jugend auf, — denn Kindheit und Jugend iſt auch eitel, — bis zum Alter, da die böſen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da du wirſt ſagen: Sie gefallen mir nicht. Wo tritt auch mehr die Vergänglichkeit hervor als im Alter, wenn mit der Leibeskraft und unter dem Drucke der den Dienſt verſagenden Organe auch die Kraft des Geiſtes abzuſterben ſcheint? Es ſind die Tage, „da die Sonne und das Licht, Mond und Sterne finſter werden, „und Wolken wieder kommen nach dem Regen: zu der Zeit, wenn „die Hüter im Hauſe“ — im Hauſe des Leibes — „zittern, und „ſich krümmen die Starken, und müßig ſtehen die Müller, daß „ihrer ſo wenig geworden iſt, und finſter werden die Geſichte durch „die Fenſter: und die Thüren auf der Gaſſe geſchloſſen werden, „daß die Stimme der Müllerin leiſe wird, und erwachet, wenn der „Vogel ſingt, und ſich bücken alle Töchter des Geſanges: da ſich „auch die Hohen fürchten, und ſcheuen auf dem Wege: wenn der „Mandelbaum blühet, und die Heuſchrecke beladen wird, und alle „Luſt vergehet, — denn der Menſch fähret hin, da er ewig bleibet, und „die Kläger gehen umher auf der Gaſſe. Das gedenke, ehe denn“ — nun kommt das Letzte — „ehe denn der ſilberne Strick wegkomme „und die goldene Quelle verlaufe, und der Eimer zerlechze am Born, „und das Rad zerbreche am Born.“ Das iſt ſchon der Anfang des Todes, „da der Staub muß wieder zu der Erde kommen, wie „er geweſen iſt.“ Aber nun folgt ſogleich das Leben nach dem Tode, „denn der Geiſt kommt wieder zu Gott, der ihn gegeben „hat:“ und eben dieſer Gott iſt es, welcher „wird alle Werke vor

„Gericht bringen, das verborgen iſt, es ſei gut oder böſe.“ In ſeine Hände befiehlt auch der Pſalmiſt — 31, 6. — und nach ihm Chriſtus ſelbſt — Luc. 23. 46. — ſeinen Geiſt, und Stephanus betet: „Herr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf.“ Ap. 7, 58, denn „du haſt mich erlöſet, Herr, du treuer Gott,“ (Pſ. 31, 6) aus Noth und Tod.

Wohl wird uns beſonders im Alten Teſtamente der Zweifel, wie er in unſerm Herzen durch die Sünde eingezeichnet iſt, mehr als einmal vorgehalten: aber es wird ihm auch Schritt für Schritt das Leben als die Wahrheit entgegen gehalten.

Es iſt recht aus dem Leben, wenn Hiob im Ueberdruſſe dieſes Lebens und im Zweifel an dem künftigen ſeufzet und ausruft: „Warum bin ich nicht geſtorben von Mutterleibe an! So läge „ich doch nun und wäre ſtille, ſchliefe und hätte Ruhe, mit den „Königen und Rathsherren auf Erden, die das Wüſte bauen, oder „mit den Fürſten, die Gold haben, und ihre Häuſer voll Silbers „ſind. Oder wär' ich doch wie eine unzeitige Geburt verborgen, „und Nichts weiter, wie die jungen Kinder, die das Licht nie ge„ſehn haben. Daſelbſt müſſen doch aufhören die Gottloſen mit „Toben, daſelbſt ruhen doch, die viele Mühe gehabt haben: da „haben doch miteinander Friede die Gefangenen und hören nicht „die Stimme des Drängers: da ſind Beide Klein und Groß, Knecht „und der von ſeinem Herrn freigelaſſen iſt.“

Hiob 3, 11 — 19.

Und dieſe Klagen wiederholen ſich fort und fort.

„Eine Wolke vergehet und fähret dahin; alſo wer in die „Hölle hinunter fähret, kommt nicht wieder herauf, und kommt „nicht wieder in ſein Haus und ſein Ort kennt ihn nicht mehr.“

Hiob 7, 9. 10.

So klaget auch David zum Herrn: „Im Tode gedenket man „dein nicht: wer will dir in der Hölle danken?“

Pſ. 6, 6.

„Was iſt dir nütze an meinem Blute, wenn ich todt bin? „wird dir auch der Staub danken, und deine Treue verkündigen?

Pſ. 30, 10.

„Die Todten, Herr, werden dich nicht loben, noch die hinunter „fahren in die Stille."

Pſ. 115, 17.

Aber das iſt eben nur die menſchliche Seite; wer tiefer pflügt, und höher fliegt, der wird auch den Troſt dagegen finden: dieſer wird uns bald frei heraus verkündigt, bald in Zeichen und Gleichniſſen, in Lehren und Erzählungen, in Geſichten und Geſchichten angeboten, ſo wir nur Augen hätten zu ſehen, Ohren zu hören, Hände zu greifen.

Iſt es nicht wie Morgenroth in der Geſchichte unſeres Geſchlechts, iſt es nicht ein frühzeitiges Zeichen zu eindringlicher Lehre von der unvergänglichen Zukunft des Menſchen, wenn der Heimgang Henochs, des Urgroßvaters Noahs, als eine Abberufung durch Gott zu Gott berichtet wird?

1. Moſ. 5, 24. Hebr. 11, 5.

Und ſpäter wird wieder die wunderbare Viſion von der Auffahrt des Propheten Elias erzählt.

2. Kön. 2, 10 folg.

Darum, wie auch der Zweifel in dem Herzen des natürlichen Menſchen von dem Worte Gottes ſelbſt dem Menſchen vorgehalten werde, — welcher ſich ſelbſt erſt dadurch gründlich kennen lernt, — wie auch erſt an dieſem Spiegel Gottes in unſerm eignen Innern die geheimſten Zweifel der menſchlichen Seele über ihre Fortdauer lesbar werden, — es klinget doch auch im Alten Teſtamente überall und immer der Troſt wieder durch: „Mein Herz freuet ſich, und meine Ehre iſt fröhlich: auch mein Fleiſch wird ſicher liegen. Denn Du wirſt meine Seele nicht in der Hölle laſſen, und nicht zugeben, daß Dein Heiliger verweſe."

Pſ. 16, 9. 10 *).

*) E. W. Hengſtenberg: Commentar über die Pſalmen I. Seite 332 folg. — IV. 2. S. 347. — A. Tholuck: Ueberſetzung und Auslegung der Pſalmen. S. 77. folg.

„Auf dem rechten Wege ist Leben, und auf dem gebahnten „Pfade ist kein Tod."

Spr. 12, 28.

„Der Weg des Lebens gehet überwärts für den Klugen, auf „daß man meide die Hölle unterwärts."

Spr. 15, 28.

Darum kann es auch nicht überraschen, wenn es später noch bestimmter heißt: „Deine Todten werden leben, und mit dem Leich„nam auferstehen. Wachet auf und rühmet, die ihr lieget unter „der Erden! denn dein Thau ist ein Thau des grünen Feldes, „aber das Land der Todten wirst du stürzen.

Jes. 26, 19.

„Er wird den Tod verschlingen ewiglich. Und der Herr, Herr „wird die Thränen abwischen von allen Angesichtern, und wird „aufheben die Schmach seines Volkes in allen Landen."

Jes. 25, 8. *)

So sieht der Prophet Hesekiel das ganze weite Feld der Todtengebeine sich regen und zusammenkommen und auferstehen. „Und ich sahe, und siehe, es wuchsen Adern und Fleisch darauf, und Er überzog sie mit Haut: es war aber noch kein Odem in ihnen. Und Er sprach zu mir: Weissage, du Menschenkind, und sprich zum Winde: So spricht der Herr, Herr: Wind, komme herzu aus den vier Winden und blase diese Getödteten an, daß sie wieder lebendig werden. — Da kam Odem in sie, und wurden wieder lebendig. Und ihrer war ein sehr, sehr groß Heer. Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, diese Beine sind das ganze Haus Israel. Siehe, jetzt sprechen sie: Unsere Beine sind verdorret, und unsere Hoffnung ist verloren, und ist aus mit uns. Darum weissage und sprich zu ihnen: So spricht der Herr, Herr: Siehe, Ich will Eure Grä-

*) Vergl. „Jesaias, nicht Pseudo-Jesaias. Von Dr. Rud. Stier. 1850." LXXI. Wir möchten aber lieber abschreiben, was dort in einer kurzen Note, über buchstäbliches und höheres Verständniß, über מָוֶת und נֵעַח über Tod und Sieg, über Absorption (Kor. 15, 55.) angedeutet worden ist: so wichtig ist jedes Wort, was dort gesagt ist, und doch noch so wenig beachtet wird.

der aufthun, und will euch, mein Volk, aus denselben heraufholen, und euch in das Land Israel bringen: und sollt erfahren, daß Ich der Herr bin, wenn ich eure Gräber geöffnet, und euch, mein Volk, aus denselben heraufgebracht habe: und ich will meinen Geist in euch geben, daß ihr wieder leben sollt und will euch in euer Land setzen; und sollt erfahren, daß Ich der Herr es geredet und auch gethan habe, spricht der Herr."

Hesek. 37.

Ein Gleiches lesen wir im Propheten Daniel: Es kommt ein Tag der Errettung für „Alle, die im Buch geschrieben stehen. Und Viele, so im Staub der Erde schlafen liegen, werden aufwachen: Etliche zum ewigen Leben, Etliche zur ewigen Schmach und Schande. Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich."

Dan. 12, 2. 3. 10.

Merkwürdig ist auch das letzte Wort, welches der Prophet vernimmt: „Du aber gehe hin, bis das Ende komme; und ruhe, daß du aufstehest zu deinem Erbtheile am Ende der Tage."

Dan. 12, 13.

Außerdem sei hier auch noch erinnert an

Hiob 19, 25 — 27 *)

und an

Hosea 6, 2 **)

Denn wenn es auch zu Hiob 19, 25 wörtlich wirklich heißt: „Ich weiß es, mein Erlöser lebt, und zuletzt

*) „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet, und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken. Und werde hernach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen. Denselben werde ich nun sehen, und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder."

**) „Er machet uns lebendig nach zween Tagen, er wird uns am dritten aufrichten, daß wir vor ihm leben werden."

wird er auf der Erde stehen" u. s. w., so bleibt doch Alles übrige nach wie vor bestehen: und wenn auch zu Hosea 6, 2 eine andere moralisch-spiritualistische Deutung nicht ausgeschlossen ist, so bleibt es doch von unverwüstlicher Bedeutung, daß diese wie jene Aussagen so viele, viele Jahrhunderte hindurch nach ihrem Literal-Sinne auf die Auferstehung gedeutet und zu unvergänglichen Liedern geworden sind im Munde der Kirche.

Noch dunkler ist der Seufzer des vielgeprüften Dulders,
Hiob 13, 15. 16 *).

aber wie auch das pythische Wort gelesen, gedeutet und übersetzt werde, so viel bleibt immer unverwüstlich stehen, daß der Geplagte und Angeklagte auch in der tiefsten Noth des Todes auf den Herren harret, der es wohl macht, und dem Herrn vertrauet, der auch jenseits des Todes ist.

Wie das alte Testament anhebt, von der Bestimmung des Menschen für die Ewigkeit zu zeugen, so schließt es auch, um an das Ende der Zeit zu mahnen, welches bevorsteht. Das letzte Kapitel des letzten Propheten verkündigt einen letzten Tag, der brennen soll,

*) „Siehe, Er — der Herr — wird mich doch erwürgen (tödten), und ich kann es nicht erwarten, doch will ich meine Werke vor Ihm strafen: Er wird ja mein Heil sein; denn es kommt kein Heuchler vor Ihm." — So übersetzt Luther wörtlich nach dem Grundtexte. Es ist auch Frageweise gedeutet worden: „Soll ich nicht warten und vertrauen können? Vor Ihm werde ich aufrichtig mein Anliegen bringen, und er wird mein Heil sein." — Die Masora hingegen liest לוֹ — Ihm — statt אַל — nicht. — Darnach lautet die Uebersetzung: „Ob mich der Herr gleich tödten wird, so will ich doch auf Ihn hoffen." — Nach dieser Uebersetzung, welcher die Vulgata zum Grunde liegt, bestimmte auch die Verfasserin des Liedes: „Jesus, meine Zuversicht ꝛc." —. Kurfürstin Henriette Luise, — ihren Leichentext, worüber noch sieben Leichenpredigten zu lesen sind. Voran stehen 25 verschiedene Uebersetzungen, welche sämmtlich zuletzt in Einem Sinne zusammenstimmen, wie die verschiedensten Töne, wenn sie sich auch durch Dissonanzen ergehen, zuletzt zu Einer Harmonie sich abschließen, wie alle Widersprüche zuletzt im Frieden sich auflösen. Darum ist auch in einer lutherischen Predigt über Hiob 13, 15., es war im Jahre 1698, und zwar in Berlin, die Zuversicht auf die Ewigkeit „die unsterbliche Hoffnung der Sterblichen" genannt werden.

den zukünftigen Tag, welcher alle Uebelthäter anzünden wird wie Stoppeln. „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet“, spricht der Herr Zebaoth, „soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit, und Heilung in ihren Flügeln; und ihr sollt ausgehen und löcken wie die Maſtkälber.“

Mal. 4, 1. 2.

So wird noch zum Schluſſe des Alten Teſtaments allen Schwachen, wenn ſie nur des Herrn Namen fürchten, den Rephaim — רְפָאִים — die Heilung — מַרְפֵּא — verheißen.

Was hier kranket, ſeufzt und ſteht,
Wird dort friſch und herrlich gehen;
Irdiſch werd' ich ausgeſät,
Himmliſch werd' ich auferſtehen.
Hier geh' ich natürlich ein:
Nachmals werd' ich geiſtlich ſein.

Wie im Kanon des Alten Teſtamentes, ſo erweiſet ſich auch in den Apokryphen das unverwüſtliche Bewußtſein der Unſterblichkeit und Unvergänglichkeit einer jeglichen Menſchenſeele, „denn Gott hat den Menſchen geſchaffen zum ewigen Leben, und hat ihn gemacht zum Bilde, daß er gleich ſein ſoll, wie Er iſt.“

Weish. 2, 23.

Zwar vernehmen wir hier wiederum Zweifel und Klage; es heißt hier wiederum:

Wer will den Höchſten loben in der Hölle?

Sir. 17, 25.

Aber dann ruft es uns auch wieder zu: „Der Gerechte, ob „er gleich zu zeitlich ſtürbe, iſt er doch in der Ruhe: er gefällt „Gott wohl, und iſt ihm lieb: und wird weggenommen aus dem „Leben unter den Sündern: er iſt bald vollkommen geworden und „hat viele Jahre erfüllet; denn ſeine Seele gefällt Gott: darum „eilet er mit ihm aus dem böſen Leben.“

Weish. 4, 7 — 14.

Es wehet uns als eine Stimme von Oben an, wenn wir hören: „Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand, und keine Qual rührt sie an," — οὐ μὴ ἅψηται αὐτῶν βάσανος —.

Weish. 3, 1.

Und dieselbige Stimme gehet durch alle Lande und Zeiten als die Offenbarung an alle Menschen; denn es ist, als hätte einer dem andern nachgeschrieben, wenn wir auf dem altklassischen Theater in Athen aus alter Zeit das Wort herüber tönen hören: „Es rührt kein Leid die Todten an," — Θανόντων δ' οὐδὲν ἄλγος ἅπτεται —.

Oedip. Col. 9, 55.

Tiefer führt uns das Buch der Weisheit in das Geheimniß, wenn es ferner heißt: „Die dem Herrn vertrauen, erfahren, daß „er treulich hält, und die treu sind in der Liebe, *läſſet er ſich „nicht nehmen*. Denn seine Heiligen sind in Gnade und Barm„herzigkeit, und er hat ein Aufsehen auf seine Auserwählten."

Weish. 3, 9.

Der Herr läßt sich die Seinen nicht nehmen, sondern er nimmt sie zu sich. Das ist die Paralepsis, die uns alsbald in das neue Testament versetzt. Joh. 11, 3.

X.

Wie am Alten, ſo hat ſich auch am Neuen Teſtamente viele Gelehrſamkeit verſucht, die Unterſchiede in den Lehren Jeſu und ſeiner Apoſtel auch über die zukünftigen Dinge nachzuweiſen, indem man ſie zu ſolchem Zwecke vereinzelt und von einander trennt. Wer wollte auch verkennen, daß der Herr ſchon in ſeinen erſten Jüngern je nach ihrer verſchiedenen Individualität eine beſondere Geſtalt gewonnen hat? Aber ein einfältiges Auge und ein treues Herz werden auch in allen dieſen Verſchiedenheiten nur die mannichfaltigen Spiegelungen eines und deſſelben Sonnenlichts, einer und derſelben Wahrheit erkennen. Eine Seite der Wahrheit ſchließt die andere nicht aus, ſondern fordert ſie zu ihrer Ergänzung: alle Seiten zuſammen bilden das Ganze, als die Integrität der geſammten Gliederung.

Wenn wir das Einzelne mehr und mehr zum Ganzen vrganiſch zuſammenfaſſen lernen, ſo werden wir auch in der Geſammtlehre des Neuen Teſtaments die beiden Seiten der Zukunft, den Mittelzuſtand und die Vollendung, nicht verkennen können. Wenn zuweilen bald beide Seiten in der individuellen Anſchauung zuſammentreten, bald eine gegen die andere in den Hintergrund tritt, ſo rechtfertigt und erklärt ſich jenes logiſch, weil beide wirklich, dem Dieſſeits gegenüber, Einer Kategorie angehören, dieſes pſychologiſch, je nachdem der Heimgang überhaupt, oder die letzte Vollendung die Seele vorwiegend beſchäftigt.

Wie das Weſen des Menſchen drei Momente in ſich begreift, — Leib, Seele und Geiſt, — und doch auch wieder zu zweien verkürzt werden kann, weil Seele und Geiſt unzertrennlich eins worden ſind, ſo kann auch die Entwickelung des Menſchen, wiewohl ſie weſentlich in drei ſucceſſiven Perioden ſich vollzieht, auf zwei Zuſtände reducirt werden, wovon der erſte Seele und Geiſt

im dunkeln Erdenleibe, der andere Seele und Geiſt ohne dieſes Dunkel der Erde darſtellt, ohne daß damit die Unterabtheilung des zweiten Zuſtandes vor und nach der Auferſtehung und Verklärung des Erdenleibes geläugnet wird.

Wenn ferner die Wiederkunft des Herrn zur Vollendung und zum Gericht als nahe bevorſtehend, als bald zu erwarten bezeichnet wird, wenn die Apoſtel und die Zeitgenoſſen derſelben des Sohnes vom Himmel harren, ob ſie etwa überbleiben und mit verwandelt werden würden,

1. Theſſ. 1, 3. 10. 13. — 5, 23. — 4, 15.

ſo iſt es für die erſten Chriſten, wie für uns und die letzten, buchſtäblich wahr, daß wir alle darauf ſtündlich gefaßt ſein ſollen, um unſträflich bewahrt zu werden: denn es iſt uns, wie den erſten Chriſten, nicht umſonſt geſagt Alles, was Jeſus ſeinen Jüngern auf die Frage: „Wann wird das geſchehen? und welches wird das Zeichen ſein deiner Zukunft und der Welt Ende?“

Matth. 24, 3.

ausführlich antwortet. Er nennt die Zeichen, aber den Tag nennt er nicht. „Von demſelbigen Tage aber und von der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, ſondern allein mein Vater.“

Matth. 24, 36. Marc. 13, 32.

Er fügt dann, um zur Wachſamkeit zu mahnen, die Gleichniſſe von den zehn Jungfrauen und von den vertraueten Zentnern hinzu, und ſchließet mit der Schilderung des jüngſten Gerichts.

Matth. 25.

Und immer heißt es wieder: „Sehet zu, wachet und betet; denn ihr wiſſet nicht, wann es Zeit iſt. — So wachet nun; denn ihr wiſſet nicht, wenn der Herr des Hauſes kommt, ob er kommt am Abend, oder zu Mitternacht, oder um den Hahnenſchrei, oder des Morgens.“

Marc. 13, 35.

Darum ſchreibt auch derſelbe Apoſtel, der des Herrn harrt, in demſelbigen Briefe, der dieſer Erwartungen voll iſt: „Von den Zeiten aber und Stunden, Brüder, iſt nicht Noth, euch zu ſchreiben: denn

ihr ſelbſt wiſſet gewiß, daß der Tag des Herrn wird ſo kommen, wie ein Dieb in der Nacht

— 1. Theſſ. 5, 1. 2. — 2. Petr. 3, 10.

oder — wie der Herr ſelbſt ſagt — wie ein Fallſtrick."

Luc. 21, 35.

Darum gilt es, zu beten und zu wachen, und die Lampen in Bereitſchaft zu halten. Zugleich warnt aber auch der Apoſtel vor der trügeriſchen Einbildung, als ob der Tag Chriſti ſchon vorhanden ſei.

2. Theſſ. 2, 2.

Es werden vielmehr zum Zeichen, daß er noch nicht ſo ſinnlich nahe ſei, auch von den Apoſteln erſchreckliche Vorzeichen genannt, die noch nicht eingetreten ſind.

2. Theſſ. 2, 3 folg.

Es bleibt mithin nach wie vor dabei, daß Zeit und Stunde Niemand zuvor erfährt und iſt darüber Niemandem eine Offenbarung gegeben. Vor allen waren aber eben die Apoſtel aller dieſer Worte und des Alles erinnert, das ihnen ihr Meiſter geſagt hatte.

Joh. 14, 26.

Mit dieſer ſelbigen Erinnerung, daß Zeit und Stunde Niemanden offenbart ſei, aber daß ſie plötzlich und unverſehens einbrechen werde, verkündigt auch Petrus die Nähe der Wiederkunft Chriſti, weil ſie täglich ſtatt haben kann,

1. Petr. 4, 7

aber auch den bisherigen Verzug des Gerichts, welches er aus der Geduld und Langmuth Gottes erklärt.

2. Petr. 3, 9.

Deſto gewiſſer iſt aber, ſo lange das Gericht noch verzieht, einem Jeglichen unter uns die Nähe des Todes, welchen wir oben unter den Bildern des Predigers Salomo heranziehen ſahen.

Mein Gott! ich weiß nicht, wann ich ſterbe;
Kein Augenblick geht ſicher hin,
Wie bald zerbricht doch eine Scherbe!

Die Blume kann sehr leicht verblühn.
Drum mache mich nur stets bereit
Hier in der Zeit zur Ewigkeit.*)

Dieser Tod führt uns zwar nicht unmittelbar zur Ewigkeit, nicht unmittelbar zur Vollendung, und kann uns nicht zur Vollendung führen, — denn dazu gehören nicht allein Viele, sondern Alle: dazu gehört auch für jeden einzelnen Menschen sein Leib, welcher nothwendig mit der Erneuerung der Erde zusammenhängt, zu welcher er gehört. Aber wenn auch das Leben nach dem Tode nicht die letzte Zukunft selbst ist, wozu der jüngste Tag gehört, so versetzt uns doch der Tod — wohl zu merken — in ein wesentlich anderes Verhältniß zu der letzten Zukunft, in ein näheres Zeitverhältniß zu dem letzten Tage, in ein kürzeres Zeitmaß, als das Maß ist, wornach wir in den Tagen des Fleisches zu messen gewohnt sind. Der Tod ist schon verschlungen in den Sieg. — κατεπόθη ὁ θάνατος εἰς νῖκος —.

1. Kor. 15, 55.

Es ist wichtig, die Veränderung des Zeitmaßes, welche der Tod unmittelbar zur Folge hat, näher zum Bewußtsein zu bringen, und dazu können auch Analogien aus diesem Leben dienen. Aber es ist auch überhaupt wichtig, überall auf die Analogien aufmerksam zu werden, welche dieses Leben für jenseitige Zustände bietet. Es käme recht darauf an, diese näher zu verfolgen.

Ist nicht selbst die Jahreszeit des Osterfestes, der Frühling, eine irdische Analogie für die höhere Bedeutung des Osterfestes mit seinem ewigen Frühlinge?

So ist auch die diesseitige stete Verwandlung unseres Leibes, welche im Laufe der Jahre sich vollzieht, ohne daß er aufhört, derselbe Leib zu sein, — eine sprechende Analogie zum Verständniß der Auferstehung dieses Fleisches. Und wie das neugeborene Kind den

*) Der Verfasser des obigen Liedes ist Benjamin Schmolk, ein Schlesischer Prediger † 1737. Ihn traf 1730 der Schlag, bald hernach der Verlust des Augenlichts, zuletzt der Tod.

Keim zu dem Leibe des Mannes und Greises in seinem Fleische schon an sich hat, und darum doch von Kindesbeinen an täglich Anderes von Außen an sich zieht, ohne daß darum der Leib ein anderer würde, eben so kann auch die Seele in ihrer unzertrennlichen Einheit mit dem Geiste, wenn sie den Leib bis zu seiner künftigen Erneuerung und Verklärung verlassen muß, dennoch den Keim zu dem Leibe der künftigen Auferstehung mit hinüber nehmen und bis dahin zu ihrem Organe gebrauchen.

Und hiermit kommen wir auf den noch übrigen Zeitraum bis zur letzten Zeit, und dessen verschiedene Maße vor und nach dem Tode noch einmal zurück, um diese Verschiedenheit an diesseitiger Erfahrung zu veranschaulichen. So ist z. B. schon hienieden dieselbe Quantität der Zeit, je nach der Weise, wie sie ausgefüllt wird, oder auch nach der Stellung der Seele zu einem Gegenstande der Erwartung, nach dem Maße der Geduld oder der mittlerweise gewährten Beschäftigung, oder auch selbst nach der Verschiedenheit des Lebensalters bald kürzer, bald länger. Das Sprüchwort sagt: „Dem Glücklichen schlägt keine Uhr." Eben darum stehen wir auch, sobald wir den Tod bestanden haben, dem letzten Tage der Welt, der Wiederkunft des Herrn näher, als diejenigen, welche **gleichzeitig** noch im Fleische leben.

Um so sicherer konnten die Apostel an die Nähe des **unversehens** hereinbrechenden letzten Tages der Welt mahnen, dem sie bald selbst sammt ihren Zeitgenossen näher gerückt werden sollten: denn der letzte Tag des Einzelnen bringt diesem wirklich den letzten Tag der Welt näher, als er denen ist, die zurückbleiben, eben weil dem **letzten** Tage der Welt, der **letzten** Wiederkunft des Herrn, die Wiederkunft vorausgeht, welche jede einzelne Seele im Tode erfährt, wenn sie in dem Herrn stirbt.

Dennoch wissen auch die Apostel den Tod des Einzelnen, den letzten Tag des Einzellebens, den sie selbst, — und nicht erst im Alter, — in allen Gliedern fühlten und immer näher und näher herankommen sahen,

Röm. 7, 24.

Phil. 1, 23.
2. Tim. 4, 6.
2. Petr. 1, 14. 15.

beſtimmt zu unterſcheiden von dem allgemeinen Ende, von dem letzten Tage der Welt, welcher hernachkommt, wenn er uns nicht auf dem Wege ereilet, welcher die Lebenden und die Todten gleich machen wird, aber, ehe er kommt, den Todten und denen, die zum Voraus der Welt geſtorben ſind, viel näher liegt, als den Lebenden.

Hiernieden ſingen wir aus vollem Herzen:

Es iſt gewißlich an der Zeit,
Daß Gottes Sohn wird kommen
In ſeiner großen Herrlichkeit,
Zu richten Bös' und Frommen!

und weil wir ſein längſt harren, ſo ſchließen wir:

O Jeſu Chriſt! du machſt es lang
Mit deinem jüngſten Tage,
Den Menſchen wird auf Erden bang
Von wegen vieler Plage. *)

Aber die ſchon ihren beſonderen jüngſten Tag gefeiert haben und ſchon daheim ſind bei dem Herrn, die warten, wie ihnen geſagt iſt (Off. 6, 11.), in Geduld des allgemeinen jüngſten Tages und ihrer letzten Vollendung: es wird ihnen nicht zu lange, es iſt ihnen auch nicht bange, ſondern es iſt ihnen ſo wohl und ſo ſelig, daß ſie in Freud' und Frieden noch eine Weile ruhen, bis die Uebrigen vollends werden hinzugekommen ſein.

Aber wer glaubet ſolcher Predigt? — Es kommt ja doch immer wieder ein Zweifel drein und flüſtert uns die Frage zu, ob

*) Das evangeliſche Lied iſt dem lateiniſchen Hymnus Dies irae, dies illa nachgebildet. Die Geſtalt, in der es in unſeren Geſangbüchern ſteht, verdanken wir dem Märkiſchen Prediger Barthelemäus Ringwaldt, der noch am Ende des 16. Jahrhunderts lebte.

wohl auch Gott unter den Todten Wunder thun werde? ob die Verstorbenen aufstehen und danken werden? ob man in den Gräbern gedenken werde der göttlichen Güte, und der Treue des Herrn im Verderben? Ps. 88, 11. 12. — Aber ebendarum wiederholt sich auch fort und fort die Frage: Wer glaubt solcher Predigt? Und wem wird der Arm des Herrn offenbar? Jes. 53, 1. Wer kann aus eigener Kraft an ein Leben aus Gott glauben, wer kann es sich aneignen, wenn er sich nicht zuvor davon wirklich berührt fühlet? —

Angesichts dieser Frage, welche immer wieder von Neuem auf Selbstprüfung dringet, gehen wir auch jetzt wiederum mitten durch die heilige Passionszeit dem Osterfeste entgegen, dem Feste der Auferstehung. Möchte doch der Auferstandene selbst zu diesem Seinen Feste alle liebe Christenseelen, die daran zweifeln und in der Irre gehen, recht merklich mit dem Lebens-Odem berühren, womit er einst die Jünger anhauchte — ἐνεφύσησε — und sprach: „Nehmet hin den heiligen Geist!“ Joh. 20, 22.

Wir sind hiermit zum Voraus, zur Vorbereitung, erinnert an das Evangelium des ersten Sonntags nach Ostern, des weißen Sonntags, des Sonntags Quasimodogeniti; wir sind hiermit gemahnet, dem Hauche des Geistes aus dem heiligen Munde des Herrn zum Voraus weiter nachzudenken. Zunächst dient aber zu dem weitern Verständnisse die kompetente Parallelstelle, welche — die Hirschberger Bibel nachweiset: sie steht 1. Mos. 2, 7. „Ein Hauch des Lebens aus Gott weiset auf den andern.“

Wie zur Schöpfung des Menschen, als eines selbstbewußten Wesens, der unmittelbare Hauch aus dem Geiste Gottes gehört,

1. Mos. 2, 7. *)

---

*) Die Septuaginta übersetzt durch dasselbe Wort, welches wir Joh. 20, 22. finden. Καὶ ἐνεφύσησεν εἰς τὸ πρόσωπον αὐτοῦ πνοὴν ζωῆς. Philo schreibt dazu: ἐνεφύσησεν = ἐνέπνευσεν = ἐψύχωσεν.

denn der Geiſt Gottes hat mich gemacht, und der Odem des Allmächtigen giebt mir das Leben,

Hiob 33, 4.

und die Himmel ſind durch das Wort des Herrn gemacht, und all ihr Heer durch den Geiſt ſeines Mundes, — רוּחַ פִּיו —:

Pſ. 33, 6.

wie gleichermaßen zum Sterben des Menſchen in dem Herrn der Odem des Lebens aus ſeinem Munde herzutritt,

5. Moſ. 34, 5. *)

wie zuletzt zur Auferweckung der todten Gebeine und zur Auferſtehung des verweſeten Fleiſches das Wehen des Geiſtes aus Gott ausgehet, als eines Windes, welcher Odem giebt dem Verdorreten und Verweſeten:

Heſ. 37, 9. 10. **)

eben ſo gehört auch zum Glauben an das Leben nach dem Tode und an die Auferſtehung des Fleiſches nichts ſo ſehr als der Geiſt, welcher allein zu dem neuen Leben lebendig macht,

Joh. 6, 63.

der Geiſt aus Gott, welchen der Herr mit dem Wehen des Windes vergleicht,

Joh. 3, 8.

der Geiſt, den der Auferſtandene den Seinen einhaucht.

Joh. 20, 22.

Es iſt derſelbige Geiſt, der da ſchaffet (1. Moſ. 2, 7.) und auferwecket (Heſ. 37, 9. 10.), welcher auch den Glauben daran

---

*) Moſes ſtarb — עַל פִּי יְהוָה. — Die Septuaginta überſetzt: ἐτελεύτησεν Μωυσῆς ὁ οἰκέτης κυρίου διὰ ῥήματα κυρίου.

**) In der Septuaginta ſteht wieder dieſelbe Bezeichnung des An- und Einhauchens: καὶ ἐμφύσησον εἰς τοὺς νεκροὺς τούτους, καὶ ζησάτωσαν.

als ein neues Leben einhauchet (Joh. 20, 22.), den Glauben an das Oſterfeſt. *)

*) Haben wir früher zu 5. Moſes 34, 5. einer vortrefflichen Schrift über Moſe, den Knecht Gottes, welche der Literatur unſerer Provinz, der Provinz Sachſen, angehört, eine Schluß-Anmerkung gewidmet, ſo dürfen wir hier zu Joh. 20, 22. nicht unterlaſſen, eine jüngſt erſchienene — Paſſions- und Oſter-Schrift zu begrüßen, und namentlich auch für das nahende Oſterfeſt beſtens zu empfehlen. Die Schrift heißt: „Die letzten Reden des Herrn Jeſu, des Leidenden, Sterbenden und Auferſtandenen. Ausgelegt von D. Rudolph Stier. Barmen, 1848." Sie iſt der ſechſte Band der Reden Jeſu überhaupt. — Die Oſter-Betrachtung zu Joh. 20, 22. über das „δεύτερον ἐμφύσημα Jeſu", über das zweite Einhauchen des Herrn zu einem neuen, zweiten Leben findet ſich S. 750 folg. —

XI.

Wenn die Zahl der Menſchen erfüllt ſein wird Offb. 6, 11, dann kommt die Vollendung. Aber welche Zahl wird es ſein, in welcher ſich endlich die Menſchheit vollendet? Es ſind ihrer ſo gar viele, die neben und nacheinander gelebt haben, vom Anbeginn der Tage bis zur letzten Stunde; durch ſo große Fernen auf ſo weitem Erdenraume, durch ſo viele Jahrtauſende von einander getrennt. Wie viele ſterben tagtäglich in Haufen dahin, ohne daß wir darnach fragen oder darum wiſſen! Wie viele ſterben und verderben auch zu dieſen unſeren Zeiten in Krieg und Aufruhr, zu See und Land, an Peſt und ſonſt elendiglich, oft nicht einmal genannt, ja nicht gezählt, unbeachtet gleich den Mücken! Und dieſe ſollen alle einſt zuſammen kommen, ſo viele ihrer gerettet werden! Große und Kleine, Hohe und Geringe, Weiſe und Einfältige, Könige und Bettler! Sind doch kaum mehr Mücken, von welchen auch ſchon eine, nämlich die Mücke des Virgilius, auf Fortdauer Anſpruch gemacht hat!

Es iſt wie ein Spott und Scherz, und doch ſo rührend, wenn wir von ſo vielen Millionen Mücken, die jeder Tag bringt, einem einzigen kleinen Mücklein ein Gedächtniß geſtiftet ſehen, das nun bald 2000 Jahr alt wird. Aber iſt es nicht auch in Hinſicht auf die unzählbare Menge der Menſchen mit Einſchluß aller Kinder ein unergründliches Wunder, wenn ſie alle erhalten werden ſollen, von denen ſo viele Millionen dahin ſterben, ehe ſie zu irgend einer Beſtimmung kommen? Die Zahl wird wirklich ſo groß, daß ſie dem menſchlichen Kleinmuthe zur Unzahl wird und zum Anſtoße, weil er ſie nicht faſſen kann.

Wir haben zwar ein ſchönes deutſches Sprüchwort, um unſer Verhalten zu dem Unbegreiflichen, unſere Stellung zu dem Unfaß-

lichen bezeichnend auszudrücken. Wir sagen: Da steht einem der Verstand still! Aber wir bewähren diesen gesunden Volksverstand nicht immer: denn selbst im Gebiete der Religion, die doch nach ihrem eigensten Wesen über uns hinaus weiset, steht der kleine Menschenverstand oft genug vor wirklichen Wundern nicht still, sondern er fährt zu, und greift sie an, er bestreitet, er leugnet sie, weil sie ihm unbequem und überlegen sind.

Die große Schaar der jenseitigen Seelen ist wirklich auch eine wunderbare Erscheinung, vor welcher einem Menschenkinde der Verstand still steht. Aber thut er's auch? Ist er nicht viel mehr geneigt, Zweifeln nachzugeben, wenn es sich von der Zukunft jenseits handelt? Und diesseits muß er sich doch dieselbe unfaßliche Größe in der Geschichte unter den Formen des Raumes und der Zeit gefallen lassen. Sollte eben daran nicht auch die Wunderscheu des natürlichen Menschen ihre handgreifliche Zurechtweisung erfahren? Denn was sich in den natürlichen Verhältnissen nicht bestreiten läßt, wiewohl es weder zu zählen noch zu fassen ist, wie sollte das in übernatürlicher Sphäre nicht möglich sein? Wozu der Mensch in dieser unvollkommenen Welt Ja sagen muß, so unermeßlich es auch ist, weil es nun einmal vor unseren Augen in der Geschichte geschrieben steht, wie sollte er dazu für die Zeit der Vollendung Nein sagen, da es doch klärlich geschrieben steht in dem Worte Gottes? —

Aber die Geschichte, so sagen sie, zeichnet ja eben von so vielen Tausenden nur wenige ein, von ganzen Völkern etliche Heroen und etliche Weise, von ganzen Kriegsheeren wenige Feldherren, auf Tausend nicht Einen: die anderen sind historisch untergegangen, auch die Namen verhallen. Das ist aber eben nur die menschliche Geschichte. Dagegen stehet in dem Buche des Lebens geschrieben, daß auch der Auserwählten wird sein eine große Schaar, welche Niemand zählen kann, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen — Off. 7, 9. —, aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden — Off. 5, 9. —, „vor dem Stuhle stehend „und vor dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern und Palmen „in ihren Händen."

Die Schrift mahnet ausdrücklich an die Menge vieler tausend Engel — μυριάσιν ἀγγέλων πανηγύρει — Hebr. 12, 22. — So stehet auch geschrieben: Siehe gen Himmel, und zähle die Sterne, kannst du sie zählen? Also soll auch der Same Israels sein. 1. Mos. 15, 5. — 22, 17.

Ja, Gott selbst, welcher ein Gott der Lebendigen, und nicht der Todten geheißen ist, Gott selbst heißt nach dieser unfaßlichen Menge der Herr der Heerschaaren, Gott Zebaoth. Sein Name heißet Zebaoth (Jes. 51, 5.), der aller Welt Gott genannt wird (Jes. 54, 5). Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth! alle Lande sind seiner Ehre voll! Jes. 6, 3. —

Das Letzte ist, daß die Vielheit der Menschen zur Allheit sich vollendet, und hiermit zur Einheit sich abschließt. Erst hiermit erhebt sich die menschliche Vielheit der Menschen zur vollkommenen Menschheit, als zur persönlichen Einheit und Totalität: erst hiermit wird die kreatürliche Menschheit am Ende, was die Urmenschheit im Logos ist vor der Schöpfung von Ewigkeit zu Ewigkeit, nämlich persönlich. Das Ziel der Schöpfung und Erlösung ist mithin wesentlich eschatologisch. Bis dahin kann die Vielheit der Menschen nur insofern als Menschheit gelten, als sie es am Ende werden soll, und im Urmenschen schon vor ihrem Anfange vorgebildet ist. Erst hiermit ist das Werk des Menschensohnes ganz vollendet.

XII.

Ueber die Sphären und Zustände des jenseitigen Lebens der Menschen können wir auch aus den subjektiven Vorstellungen einzelner gläubiger Christen und Theologen Manches lernen, wenn wir nur mit einiger Selbstentäußerung uns hinein leben wollen, und die eigenen Meinungen einstweilen in den Hintergrund zu stellen, hingegen die Lehre der Schrift und die constanten Auslegungen der Kirche im Auge zu behalten nicht unterlassen. In diesem Sinne versuchen wir jetzt, einem fremden Gedankenkreise der neuesten Zeit nachzugehen, welcher sich aus dem christlichen Bewußtsein entwickelt hat und an der heiligen Schrift nur hinterdrein seine Probe findet: wir suchen auf einem fremden Acker Aehren zu lesen; aber daß wir darauf Aehren lesen dürfen, ist Beweises genug, daß der Acker keinem Fremden, sondern einem Nächsten gehört, wenn wir auch hernachmals mit ihm zu rechten haben sollten, und Spreu und Stoppeln von den Aehren sondern müßten.

Nach Oetinger*) sind die Glaubensartikel über die letzten Dinge diejenigen, worüber die Kirche bis jetzt am kürzesten und spärlichsten gewesen, und sind doch grade die, „welche zur ὑποστάσει oder Grundstellung des Glaubens im Geist gehören, die, welche uns die zukünftigen Dinge durch Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi erfreulich und lebendig machen, daß uns die Lüste im Irrthum vergehen. Diejenigen Punkte der Religion, welche uns von der Furcht des Todes freimachen, sind die wichtigsten; eben diese müssen es sein, welche uns von der Tilgung der Sünden durch das Anschauen Christi vergewissern." Nach Oetinger**) würde aber dazu, wie zu aller übersinnlichen Er-

*) Die Theosophie Oetinger's. Von Auberlen. Mit einem Vorwort von Pr. Rothe. Tübingen, 1847. S. 522.

**) A. a. O. S. 535.

kenntniß, „ein eigenes, über das Sichtbare erhabenes Sentorium“ gehören, welches auch Oetinger's großer Zeitgenosse, auf den er sich deshalb bezieht, nämlich „der große Philosoph de Saussure“, dann für unerläßlich nothwendig erachtete, aber weder an sich finden, noch an anderen Menschen anerkennen konnte.

Aber es ist nicht Oetinger, der Schüler Bengel's, der Zeitgenosse Friedrich's des Großen und Swedenborg's, den wir jetzt über die Zukunft hören wollen, wie viel auch von ihm zu lernen sein möchte: es ist vielmehr ein Geistesverwandter, der ein Jahrhundert später erscheint, und künftig, nach seiner eigenen Ueberzeugung, „in das Kämmerchen der Theosophen zu stehen kommen wird in die Nähe Oetinger's, auch sich keine bessere Stelle wünscht. *) So möchten auch wir die Theosophie anhören, welche jetzt von so werthen Männern auf's Neue vertreten wird **), wenn uns nur gestattet wird, immer wieder zur Schrift unmittelbar, desgleichen zur Kirche zurückzukehren, deren Schätze tiefer liegen und reicher sind, als die Zeit erkennen kann.

Der Mensch — so lesen wir in der neuesten Eschatologie, — der Mensch besteht aus Geist und Leib, oder aus einem Inneren und dessen äußerem Organe. In dem Verbande zwischen diesem Inneren und Aeußeren beruhet die Wirklichkeit des Menschen. Allein dieser Verband ist an dem Menschen, wie wir ihn finden, noch nicht vollendet. Inneres und Aeußeres befinden sich nicht in Harmonie. Der materielle Leib ist zwar das Organ des menschlichen Geistes, in welchem die menschliche Persönlichkeit besteht: aber dieses äußere Organ entspricht nicht dem Innern, dem es zu seiner Thätigkeit dienen soll.

Dieser Mangel des Verbandes kann aber nicht an einer Seite allein liegen, vielmehr ist zunächst das Innere berufen, sich selbst, und hiermit auch seinen äußeren Organismus, auszubilden und

*) A. a. O. Vorwort III. IV.

**) Vergl. Dr. Schmieder: Das hohepriesterliche Gebet unsers Herrn Jesu Christi. Zwanzig Betrachtungen. Hamburg. 1848. Vorwort III—XXIV.

zu dem adäquaten Ausdrucke des Inneren zu erheben. Hiermit iſt ſchon geſagt, daß der Menſch berufen iſt, ſelbſt an der Vollendung der noch mangelhaften Harmonie ſeines Weſens zu arbeiten.

Die Schöpfung des Menſchen iſt von Gott ſelbſt nicht vollendet worden; ſie iſt um deswillen unvollendet geblieben, weil es in dem Begriffe des Menſchen, in dem Begriffe der endlichen Freiheit, wozu er geſchaffen ward, begründet iſt, daß er das Schöpfungswerk ſelbſt an ihm ſelbſt fortzuſetzen hat. Inſofern der Menſch von ſeinem Schöpfer ſelbſt zu dieſer Schöpfung berufen iſt, inſofern iſt ein jedes menſchliche Individuum causa sui. Gott nimmt ihn ſelbſt zur mitwirkenden Cauſalität in den Schöpfungsprozeß auf, und legt die Fortſetzung deſſelben in ſeine Hand.

Hiernach beſteht die ſittliche Aufgabe des Menſchen eben darin, daß er den noch unadäquaten materiellen Organismus ſeines Innern zu einer dem letzteren adäquaten Verleiblichung ausbilde, und dieſe mit ſeinem Innern identificire. Dazu gehört aber die ſucceſſive Aufhebung der natürlichen Materialität des Leibes, ſo doch, daß die Seele nicht ohne Leib ſei, nicht entblößt, nicht entkleidet werde — 2. Cor. 5, 1—5. —, ſondern vielmehr mit einem ihr eignenden Organismus überkleidet werde.

Sittlich iſt mithin das menſchliche Leben ein fortgehendes Ableben, in welchem der materielle Leib mehr und mehr zerfällt, während der geiſtige Organismus als beſeelter Leib immer mehr ſich ausbildet. Dieſem ethiſchen Prozeſſe des Ablebens gegenüber ſteht als ſein Gegentheil das Sterben und der Tod ſelbſt, d. i. die Entblößung der Seele von dem materiellen Leibe ohne geiſtigen Erſatz dafür.

Der dem Menſchen zu ſtetiger Fortſetzung von Gott ſelbſt aufgetragene Selbſtſchöpfungsprozeß iſt gleich am Anfange unterbrochen worden durch die Sünde, welche eben in dem Abfalle von dem Herrn beſteht, der den Auftrag gegeben hat. Durch die

Sünde iſt alsbald das ganze Verhältniß verkehrt worden, indem das zum *Dienſte* beſtimmte materielle Organ des Geiſtes zu einer fortſchreitenden Uebermacht und *Herrſchaft* über den Geiſt gelangt iſt. Hierdurch iſt die anfänglich gegebene Disharmonie zum wirklichen Riſſe geworden.

Die Frage über die *Möglichkeit* des erſten Sündenfalles kann hier nicht ausführlich erörtert werden. Wenn wir ſie aus einer vorzeitlichen Exiſtenzweiſe, oder aus einer von vorn herein gegebenen Uebermacht der Materialität über den Geiſt, oder aus dem am Anfange unvermeidlichen Mangel normaler Erziehung und erziehender Normalität erklären wollten, ſo würden wir ſie eben nicht erklären. Uns kann jedenfalls hier genügen, daß mit der *Unvollkommenheit* der unmittelbaren Menſchenſchöpfung, welche im Begriffe des Menſchen liegt und die vollkommene Anlage zur Vollkommenheit nicht aus-, ſondern einſchließt, auch die *Möglichkeit* der Sünde eben ſo wie die Nichtnothwendigkeit derſelben gegeben war. Aber wie wir auch die *Möglichkeit* erklären, die *Wirklichkeit* der Sünde und ihre Imputabilität liegt uns ſichtlich vor Augen und empfindlich genug im Gewiſſen.

Der Sünde des Menſchen iſt ein neuer Schöpfungsakt aus Gott, die Erlöſung, unmittelbar gefolgt, und ſucceſſive — in der Geſchichte der Menſchheit zur Erfüllung gekommen. Hierdurch iſt der unterbrochene ethiſche Prozeß zur Ausbildung des adäquaten Organismus für die menſchliche Perſönlichkeit jedem Menſchen wieder zugänglich geworden, wenn er die objektiv gegebene Erlöſung annimmt, um der Sünde abzuſterben. Die bedingte Theilnahme des Menſchen an ſeiner Schöpfung erweiſet ſich nun als Theilnahme an — ſeiner Erlöſung: dieſe Theilnahme beſteht zunächſt in der Annahme der Gnade.

Die Annahme der Erlöſung erweiſet ſich als Bekehrung, und die Bekehrung iſt der Anfang zur Wiedergeburt und zur Heili-

gung. Wirkliche Bekehrung *) ſchließt wirklichen Wiederabfall aus, wenn auch nicht einzelne Rückfälle, lapsus. Die Labilität nimmt aber in demſelben Verhältniſſe ab, in welchem die Heiligung zunimmt: jene verſchwindet ganz, wenn dieſe vollendet iſt. Iſt mit wirklicher Bekehrung der Wiederabfall, ſo iſt mit vollendeter Heiligung auch die Labilität ausgeſchloſſen.

Die Vollendung der Heiligung iſt die Bedingung zur Aufnahme in das Reich Chriſti jenſeits des Todes. Aber wer kommt ſchon dieſſeits zur Vollendung in der Heiligung? Jedenfalls ſcheint dieſe Vollendung dieſſeits und im Uebergange nur ausnahmsweiſe zu erfolgen, nur inſofern ſtattzufinden, als etwa der Prozeß des natürlichen Sterbens die Heiligung nicht allein fördern, ſondern nach Befinden auch vollenden kann. So können auch Unbekehrte mitten im Sterben, in articulo mortis, ſich noch bekehren und hiermit gerettet, aber nicht alsbald in dem ſo lange verſäumten Werke der Heiligung vollendet werden.

Hiernach ſcheint es allgemeine Regel zu ſein, daß die meiſten Menſchen weder im Verlaufe ihres Lebens, noch im Prozeſſe ihres ohnedies oft ſehr jähen und unverſehenen, oft ſehr unruhigen Sterbens zu demjenigen Zuſtande ihrer Reife kommen, welcher ſie mit einem neuen, adäquaten, geiſtigen Organismus überkleidet. In der Regel ſcheint alſo das ſinnliche Ableben eher einzutreten, als das ſittliche ſich vollzieht und vollendet; das äußere Kleid fällt oft eher ab, als der innere Menſch zu dieſer Entkleidung reif iſt, eher, als das neue Kleid, der beſeelte Leib, fertig iſt.

Wo aber ausnahmsweiſe ſchon beim und im natürlichen Ableben auch das ſittliche Ableben und die damit verbundene neue Bekleidung vollendet iſt, da tritt auch ſofort für die einzelne Seele

*) Wirkliche Bekehrung, wozu mehr gehört, als daß das Wort mit Freuden angenommen und eine Zeit lang geglaubt wird, Luc. 8, 13., mehr, als daß die himmliſchen Gaben und Kräfte geſchmeckt werden, Hebr. 6, 4. 6., — 10 26 — 29., auch mehr als Erkenntniß, Matth. 12, 31. 32.

die ſpecielle Auferſtehung ein, welche der Geſammt-Auferſtehung (Off. 20, 4—6.) vorausgehen kann. Eben darum iſt auch mit der Vollendung der einzelnen Perſönlichkeit zugleich die gliedliche Einfügung in den Leib Chriſti verbunden, welcher ſelbſt erſt ganz wird durch die Geſammt-Auferſtehung.

Wo hingegen das ſinnliche Ableben vor der Vollendung des ethiſchen Ablebens eintritt, da kann auch mit dem Tode nicht ſogleich die ſpecielle Auferſtehung und Eingliederung folgen. Für dieſen Fall, welcher die allgemeine Regel bildet, iſt zur Vollendung des angefangenen ethiſchen Entwickelungs- und Verleiblichungs-Prozeſſes eine erſte Station in dem Zwiſchenzuſtande gegeben, welche zwar nicht dem Tode gleichſteht, welcher die Unbekehrten trifft, aber doch nur als ein embryoniſcher Zuſtand im Todtenreiche gelten kann, welches allen nicht vollendeten Abgeſchiedenen gemeinſam iſt. Dieſer Station des Zwiſchenzuſtandes verfallen mithin alle bekehrten Menſchenſeelen, welche bei ihrem natürlichen Ableben noch nicht reif geworden ſind zu dem neuen geiſtigen Organismus, von welchem die ſpecielle Auferſtehung und Eingliederung bedingt iſt.

Eben dieſe nächſte Station des Zwiſchenzuſtandes bringt die durch ihre Bekehrung geretteten, aber noch nicht vollkommen geheiligten Seelen außer Contact mit ſinnlichen Verſuchungen, und nach Befinden in Verbindung mit anderen Abgeſchiedenen im Hades zu gegenſeitiger Förderung. Beſonders dient ihnen aber dieſer Zwiſchenzuſtand zu ſtiller Sammlung, Selbſtprüfung und Selbſtbeſtimmung, zu tieferer Einkehr in ſich, zur Ausläuterung der noch abnormen Ingredienzien natürlicher Materialität, kurz zu ſucceſſiver Vollendung des neuen beſeelten Leibes.

Sobald nun die Seele mit dieſem Entwickelungsprozeſſe fertig iſt, ſo feiert ſie auch alsbald ihre ſpecielle Auferſtehung aus dem Hades, welche auch in dieſem Falle der Geſammt-Auferſtehung vorausgehen, oder an ihr ſich anſchließen, aber nicht noch ſpäter

nachfolgen kann. Eben dieſe ſpecielle Auferſtehung hat dann eben ſo, als wäre ſie unmittelbar nach dem Tode erfolgt, die Eingliederung in den geſammten Leib des Erlöſers zur unmittelbaren Folge.

Mit dieſer ſpeciellen Vollendung tritt für jede Seele die Seligkeit ein, welche aus der gliedlichen Gemeinſchaft mit dem Erlöſer an deſſen Leibe von ſelbſt folgt. Dieſe Seligkeit iſt aber des Zuwachſes fähig und theilhaftig durch alle weiteren Stufen der Entwickelung bis zur Geſammt-Auferſtehung.

Endlich folgt die erſte Geſammt-Auferſtehung, d. i. die Auferſtehung aller Gerechten in Folge der Wiedererſcheinung des Erlöſers (Off. 20, 4—6.). Unter dieſer Wiederkunft Chriſti iſt die ſichtbare Wiedererſcheinung des allezeit gegenwärtigen Erlöſers zu verſtehen, mit welcher die gleichzeitige ſichtbare Wiedererſcheinung aller Abgeſchiedenen zuſammenhängt, die bis dahin, weil vollendet, einzeln auferſtanden und dem Leibe ſucceſſiv eingegliedert worden ſind (1. Theſſ. 4, 14—16.).

Auch in dieſer Vollendung bleibt jede Seele ſie ſelbſt: durch die Ausbildung des eigenen adäquaten Organismus iſt die Fortdauer der Rückerinnerung, durch die Eingliederung in den Leib Chriſti das Wiederſehen und Wiedererkennen verbürgt.

Aber dieſe erſte Geſammt-Auferſtehung und die damit verbundene Wiederkunft Chriſti kann nicht eher eintreten, bis die geſammte Menſchheit chriſtianiſirt und die Vollzahl der Erlöſeten erfüllet iſt. Matth. 24, 14., Marc. 13, 10., Luc. 24, 47., Ap. 1, 8., Joh. 16, 10.

Wie die Wiederkunft Chriſti, die ſichtbare, einerſeits die ſichtbare Wiedererſcheinung aller Chriſten zum Geleite hat, ſo hat ſie andererſeits die Elimination aller antichriſtiſchen Menſchen aus dem Bereiche der chriſtlichen Menſchheit zur Folge.

Unter dieſe auszuſcheidenden fremdartigen Elemente gehören alle bis zum letzten Augenblicke unempfängliche und widerſtrebende Seelen, welche nicht ſelig werden wollen.

2. Theſſ. 17, —10., 2, 8., Off. 19, 11., 20, 3.

Dieſe Scheidung aus dem chriſtlichen Bereiche iſt näher Entfernung von der Erde überhaupt,

Off. 19, 20., 29, 2. 3. 10. 15.

da die Vollendung des Reiches Chriſti auf Erden von der Aneignung der ganzen irdiſchen, äußeren, materiellen Natur an die Menſchheit bedingt iſt.

Zu der hiermit eintretenden Vollendung des Reiches Chriſti gehört auch dieſes unzertrennlich, daß die alsdann noch ſinnlich lebenden chriſtlichen Individuen verwandelt werden,

1. Cor. 15, 51. 52., 1. Theſſ. 4, 14—17., 2. Cor. 5, 1. ff.

um ſo vergeiſtigt dem großen Organismus der Erlöſeten eingegliedert zu werden.

„Jetzt hat ſich der Erlöſer die Menſchheit vollkommen zugeeignet, und beſeelet ſie in allen ihren Punkten ſchlechthin. Der Erlöſer iſt jetzt ſchlechthin die Menſchheit geworden; und nun iſt auch die Menſchwerdung Gottes in dem Erlöſer auf ſchlechthin abſchließende Weiſe vollendet.“

Eins übrigt noch. Das iſt die Wiederauflöſung der äußeren Natur in ihre Elemente.

2. Petr. 3, 7—12., Off. 20, 11., Röm. 8, 19—23.

Mittelſt dieſer Auflöſung wird das irdiſche Reich Chriſti vollends verklärt. Es iſt das chiliaſtiſche: es iſt die Hochzeit und das Abendmahl des Lammes.

Offenb. 19, 6—9., 20, 1—6.

Mit der Wiederauflöſung der materiellen, äußeren, irdiſchen Natur ſind innerhalb der irdiſchen Weltſphäre für alle nicht wirk-

lich geiſtige Naturweſen die Bedingungen des Seins hinweggefallen. Darum können die bis dahin dem Todtenreiche verfallen geweſenen unbekehrt gebliebenen menſchlichen Einzelweſen von nun an in dieſem Todtenreiche unter der Erde keine Stelle finden, denn es hat ſelbſt als materielle Oertlichkeit die Zerſtörung erfahren. Off. 20, 14. Jetzt giebt daher das Todtenreich die noch Zurückgebliebenen heraus. Dies iſt die zweite Auferſtehung, die Auferſtehung zum Gericht:

Off. 20, 11—15., Joh. 5, 28. 29.,

es iſt die Auferſtehung, welche der chiliaſtiſchen nachfolgt.

Nun ſind auch die aus dem Todtenreiche entlaſſenen Seelen reif für die letzte Entſcheidung, für das Endgericht. Alle äußeren Impulſe ſind an ihnen erfolglos erſchöpft: ein Umſchwung ihrer perſönlichen Entwickelung iſt hinfort nicht denkbar. Die letzte Probe, ſie zu gewinnen für ihre urſprüngliche Beſtimmung, iſt eben die letzte Stunde, in welcher ſich noch Viele von der rettenden Bemühung des Erlöſers ergreifen laſſen, während die Uebrigen verloren gehen.

Die ſich noch in dieſer letzten Stunde bei dem Wiedererſcheinen des Heilands von ihm ergreifen laſſen, dieſe werden noch zur vollendeten Menſchheit hinzugethan, ſo doch, daß ſie nicht mehr eingegliedert werden können, denn der Geſammtleib des Erlöſers iſt bereits in der erſten Auferſtehung vollendet; aber ſie werden dieſem Leibe als Extremitäten hinzugefügt: ſie ſind die — Gibeoniten — Joſ. 9, 27. —, die Nethinim — 1. Chron. 10, 2. —. Dem Verderben ſind ſie zwar entriſſen, aber ſie bleiben weit zurück hinter der Herrlichkeit der früher Gereiften (1. Cor. 3, 15.).

Alle übrigen Seelen, welche auch in dieſem letzten Augenblicke die ihnen noch einmal angebotene Hülfe zur Rettung von ſich weiſen, und nun alle Verſuche zu ihrem Heile vereitelt haben, werden als unerrettbare ausgeſtoßen aus der vollendeten irdiſchen Schöp-

fung. So ausgeſchieden aus dem kosmiſchen Organismus können ſie nur in allmähliger Aufzehrung ihrer endlichen völligen Vernichtung entgegengehen. Dies iſt der zweite Tod.

Der erſte Tod für dieſe unempfänglich Verhärteten war der natürliche, welcher ſie in das Todtenreich, und zwar in ein ſchattenartiges Daſein verſetzte, wo ſie, noch ungeſondert von den Bekehrten, aber nicht Vollendeten, doch in verſchiedener Weiſe fortexiſtiren. Es bleibt ihnen in dieſem Zuſtande der Ohnmacht noch ein Streben, zum Leben ſich emporzuarbeiten, aber nicht zum wahren. Sie befinden ſich recht eigentlich in der Tiefe der Erde. Matth. 12, 40. Aber — wenn ſie fortſchreiten, ſo ſchreiten ſie nur zum Böſeren fort.

Der zweite Tod hingegen hebt im Endgerichte an, er iſt die endliche Folge des Endgerichts. Zunächſt verſetzt er die nun Gerichteten in den leeren Weltraum. Epheſ. 2, 2., 6, 12. — Dort erwartet ſie ein Verweſungs- und — Verbrennungsprozeß. Marc. 9, 49. — Sie reiben das ihnen noch übrig gebliebene Seyn im ſteten, aber nutzloſen Kampfe gegen Gott und das Reich der Erlöſeten auf. Dieſer Reſt des Daſeins iſt weſentlich vergänglich, ob er auch noch durch unabſehbare Zeiten fortdauert, bis endlich das Band zwiſchen ihrem Aeußeren und Inneren, worin ihre Wirklichkeit beſteht, völlig wird gelöſet ſein. Ihre ſittliche Aufgabe war, die materielle Natur ihres Weſens ſucceſſiv ihrer Perſönlichkeit bis zur Identität mit derſelben anzueignen: der fortgehende Widerſtand gegen dieſe ihre Beſtimmung führt in Ermangelung der Umkehr — zum letzten Tode.

XIII.

In dem Vorſtehenden haben wir die unterſchiedenen Entwickelungsſtadien des Menſchen jenſeits des Todes mit fremden Augen angeſehen. Wir haben uns — ohne uns jedoch auf neue, ſubjektive Erklärungen des erſten Sündenfalls einzulaſſen, mit Liebe und Treue in einen fremden Vorſtellungskreis verſetzt.

Theologiſche Ethik. Von Dr. Rich. Rothe. §. 85. 86. 101. 105. 466—474. 487 ff. 593—605. 798. 804. 496—499. *)

Wir ſind damit zugleich an verwandte und an entgegengeſetzte Erklärungen des Geheimniſſes der Zukunft erinnert worden **:) aber

*) Hiermit wäre zu vergleichen: „Die Theoſophie Fr. Chr. Oetinger's. Von K. A. Auberlen. Mit einem Vorwort von R. Rothe. 1847, beſonders S. 381 ff., S. 448 ff., S. 516 ff.

**) Zu vergleichen wäre insbeſondere Joh. Fr. v. Meyer's Vorſtellungen vom Hades und von der Wiederbringung aller Dinge. — Inbegriff der chriſtlichen Glaubenslehre. Von Dr. J. Fr. v. Meyer. S. 256—280. — Hierher gehören auch „Berichte eines Geiſterſehers über den Zuſtand der Seele nach dem Tode." Von Schubert mitgetheilt. — Wir nennen ferner Weiße: „Ueber die philoſophiſche Bedeutung der chr. Eſchatologie" in den Studien und Kritiken. Nach ihm verhält ſich der Zwiſchenzuſtand der Seelen nach dem Tode zum zeitlichen und ewigen Leben wie Potenz zum Actus. — Dr. Nitzſch: Syſtem der chriſtlichen Lehre. Letztes Hauptſtück. — Lange: Studien und Kritiken 1836. S. 700 folg. — J. Müller: Stud. und Kritiken 1835. S. 785. folg. — Weitzel: Stud. und Kritiken. 1836. S. 975 flg. — O. Krabbe: Lehre von der Sünde und vom Tode. — J. H. Fichte: Idee der Perſönlichkeit. — Das Büchlein vom Leben nach dem Tode. Von Dr. Mides. Dresden. 1836. — Das Büchlein von der Auferſtehung. Von Nicodemus. Ebend. Auch in der Ev. K. Z. ſind verſchiedene Auffaſſungen aus neuerer Zeit mitgetheilt. Ev. K. Z. 1835 Nr. 33. 34., 1836 Nr. 16. 17. 25—27., 1847 Nr. 61. Darauf bezüglich ſind auch die neueſten Auslegungen über die Geſichte der Apokalypſe, insbeſondere über das tauſendjährige Reich (1847 Nr. 96—99., 1848 Nr. 29—32. 80. 81.), welche jedenfalls ein gewiſſenhaftes Studium in Anſpruch nehmen, wenn ſie das Millennium nicht in der Zukunft ſuchen, ſondern in der Vergangenheit finden.

wir bleiben diesmal bei den vorstehend mitgetheilten Ansichten stehen, ohne uns jedoch die neuen Entdeckungen, so weit sie dem uralten Vorstellungskreise der gesammten Christenheit entgegenstehen, alsbald aneignen zu können. Immer können aber die vorstehenden Mittheilungen nicht allein zu mehrerer Belebung und Beleuchtung, so wie zur Bereicherung des eschatologischen Inhalts unserer Erkenntniß, sondern auch zu weiterem Nachdenken, zu neuen Forschungen und Vergleichungen in der Schrift dienen.

Zunächst muß es auffallen, daß in dem Begriffe des Menschen das vermittelnde Glied zwischen Leib und Geist, die Seele, zu fehlen scheint. Hier kann es indessen genügen, diesen Mangel zu bezeichnen: wir kommen später bei einer anderen Gelegenheit darauf zurück. Aber darauf müssen wir schon hier aufmerksam machen, daß die angegebene Differenz zwischen Leib und Geist, womit der Mensch anfängt, um sie zur Harmonie zu bringen, mit der Lehre der römischen Kirche verwandt ist, wornach dem Menschen Vernunft — pars superior — und Sinnlichkeit — pars inferior — mit der Wahlfreiheit zur Entscheidung anerschaffen worden, und auch nach dem Falle, wenn gleich geschwächt, geblieben ist, wiewohl er durch diesen Fall das ihm außerdem verliehene Gnadengeschenk ursprünglicher Gerechtigkeit (donum supernaturale justitiae originalis) verloren hat. Dieser römisch-kirchlichen Vorstellung nähert sich die Rothe'sche nur zu sehr.

Näher wäre indessen die ethische Aufgabe des Menschen, wie sie hier gefaßt ist, nämlich die Erneuerung und Ausbildung eines adäquaten Organismus für den Geist statt des irdischen Leibes, in's Auge zu fassen. Wir sind ihr schon vorhin, mitten in unserer Relation, insofern näher getreten, als wir zur Erläuterung darauf aufmerksam machten, daß diese Aufgabe von dem Inneren ausgehen, folglich dieses selbst zuerst anfassen müßte, um dadurch auch den äußeren Organismus zu verinnern. Zu der gegenseitigen Ausbildung würde daher nichts so sehr gehören, als daß das Innere auf sich und auf das Aeußere zumal förderlich einwirke, um alsdann auch wieder von dem Aeußeren Förderung und Hebung

zu erfahren. Darin beſteht eben die dem Menſchen ſelbſt befohlene Selbſtſchöpfung und Selbſterlöſung, ein Prozeß, der durch die Sünde geſtört, durch die Erlöſung von neuem vermittelt worden iſt. Nach dieſer Seite meinen wir die vernommene Vorſtellung nicht zu alteriren, wenn wir ſie wie die eigene behandeln, und mit unſeren Worten ausdrücken. Wir können ſagen: „Die Aufgabe des Menſchen iſt, den Anfang des Geſchaffenſeins zu negiren und aufzuheben: in dieſer Aufhebung beſteht der weſentliche Fortſchritt des Menſchen;“ *) ein Prozeß, der durch die Sünde nicht zerſtört, aber geſtört, durch die Erlöſung wieder hergeſtellt worden iſt. **) Wir ſagen ferner: „Mit der fortſchreitenden Entwickelung des endlichen Geiſtes wird Schritt für Schritt auch die Natur erhoben und verklärt, indem die Seele den Leib und das Innere das Aeußere zu durchdringen berufen iſt. ***) — Wir ſagen ausführlicher: „Der Menſch iſt geſchaffen! Damit iſt geſagt, daß dem Menſchen nicht allein das Inſichſein, oder der Geiſt, ſondern auch das Außerſichſein, das Organ der Aeußerung und Realiſation, unmittelbar gegeben iſt, mit der Beſtimmung, die unmittelbar gegebene Einheit des Inneren und Aeußeren zu vermitteln, den Leib als ſein Aeußeres der Seele als ſeinem Inneren, aber auch die Seele dem Leibe ſelbſt anzueignen. Wie aber der Menſch in ſich ſelbſt das doppelte Verhältniß hat, daß er nicht allein ein immanentes Ganzes für ſich, ſondern auch das perſönliche Glied eines Ganzen, als ſeines Begriffs, iſt, ſo hat er auch in Beziehung auf die ihm unmittelbar gegebene, aber erſt von ihm zu vermittelnde und zu reproducirende Aeußerlichkeit das doppelte Verhältniß, daß ihm ein doppelter Leib gegeben iſt, nämlich jedem Einzelnen, als einem Einzelnen, ein Leib für ſich ſelbſt, als die vorabgegebene Aeußerlichkeit ſeiner Individualität, damit er darin ſich ſelbſt zur Unterſcheidung von allen anderen Gliedern der Menſchheit ausprägen und äußern

*) Beiträge zur ſpekulativen Philoſophie von Gott und dem Menſchen und von dem Gottmenſchen. Von C. F. Göſchel. Berlin. Dunker und Humblot. 1838. S. 198. Oder wir beziehen uns lieber auf die ganze Abhandlung: „Der Sündenfall und die Erlöſung“, S. 191—236.

) Ebendaſ. S. 209. 211. *) Ebendaſ. S. 203.

ſoll, und zweitens allen Gliedern der Menſchheit ein gemeinſchaftlicher Leib, als die vorabgegebene Aeußerlichkeit der ganzen Menſchheit zu gemeinſamer Herrſchaft und Durchdringung ꝛc. ꝛc." *) Das Prinzip dieſes ganzen, dem Menſchen anvertrauten Entwickelungsprozeſſes iſt mithin kein anderes, als — die Uebermacht des Geiſtes; und dies iſt auch das Prinzip der Erlöſung. **) So iſt auch das Ich die Energie des Leibes. ***) Darauf ruht insbeſondere die Unſterblichkeit, die Auferſtehung des Fleiſches, die Verklärung der Erde. Alle drei Stadien der Entwickelung gehören recht eigentlich zur ſittlichen Aufgabe des Menſchen, hiermit zur Ethik. Selbſt die Erkenntniß dieſer dreifachen Aufgabe iſt kein einſeitiger Verſtandesakt, ſondern der Anfang zur Realiſation durch die Erhebung des Willens ****). Die Realiſation iſt vom Anfang an durch den Erlöſer, als den Menſchenſohn, möglich gemacht und angebahnt. Darum iſt auch zur Vollendung die ſichtbare Wiedererſcheinung des Erlöſers mit den Erlöſeten verheißen. „Das Ziel der Erlöſung iſt die Auferſtehung. †) Hiermit iſt wiederum die Idee der ſittlichen Aufgabe des Menſchen näher bezeichnet, erläutert und begründet. So weit können wir uns auch zu der vorſtehenden Auseinanderſetzung bekennen; aber unſer Einverſtändniß geht auch noch weiter.

Jetzt treten wir mit dieſer ethiſchen Aufgabe des Menſchen, die ihn durch das Leben begleitet, aber auch darüber hinaus reicht, aus dem leiblichen Leben heraus, und hiemit in den Zwiſchenzuſtand, der vom Tode bis zur allgemeinen Auferſtehung durch verſchiedene Stadien fortgeht. Dieſer Zwiſchenzuſtand wird, namentlich evangeliſcherſeits, leicht überſehen; es thut Noth, daran zu erinnern, weil die moderne Vorſtellung nur zu oft grade die nächſte Sphäre nach dem Tode, die Sphäre des Ueberganges, überſpringt, und ohne dieſen Uebergang unmittelbar zum Himmel zu gelangen meint. ††) Müſſen wir aber nach der Schrift den Zwi-

*) Ebendaſ. S. 208. **) Ebendaſ. S. 212. ***) Ebendaſ. S. 213. ****) Ebendaſ. S. 215.

†) Ebendaſ. XVI. S. 191—231. ††) Thierſch: Vorleſungen über Katholicismus und Proteſtantismus. II. Ausg. I. S. 193 ff. II. S 183 ff.

ſchenzuſtand anerkennen, ſo werden wir auch im Allgemeinen unterſchiedene Stadien dieſes Zwiſchenzuſtandes beachten müſſen, wenn auch die ſubjektiven Vorſtellungen darüber, ſo weit die beſtimmte Norm in der heiligen Schrift fehlt, verſchieden ſich geſtalten mögen. So hat namentlich die Römiſch-Katholiſche Kirche ein Purgatorium als das erſte Stadium dieſes Zwiſchenzuſtandes, welches aber den letzteren nicht ganz ausfüllt; denn die Seelen können ſucceſiv noch vor der allgemeinen Auferſtehung hervorgehen und zur Seligkeit gelangen, wenn auch dieſe noch im Wachſen bleibt. Eben dieſer kirchlichen Lehre nähert ſich mehr oder weniger die obige doktrinelle Auffaſſung.

Gegen dieſe letztere tritt uns aber ein anderes weſentliches Bedenken entgegen, welches zum Theil auch die Römiſch-katholiſche Lehre trifft, wiewohl weniger. Es wird nämlich vorausgeſetzt, daß die meiſten zu Chriſto bekehrten, durch den Glauben gerechtfertigten Chriſten unvollendet aus dieſem Leben ſcheiden und in jenes eben ſo unvollendet übergehen, als ſie hier geſchieden ſind. Dieſe Vorausſetzung gründet ſich wieder nicht allein darauf, daß auch die Geförderſten unter den Gläubigen hienieden nicht frei von Flecken und Mängeln werden, indem die Heiligung jedenfalls nur ſelten, etwa durch Märtyrerthum dieſſeits, oder im Uebergange vollendet werde, ſondern auch ferner darauf, daß die ethiſche Entwickelung des Bekehrten eine nur *natürliche*, ſtetige, ſtufenweiſe Fortbildung ſei, welche ihre gemeſſene Zeit erfordere, und daß der Heiligungsprozeß von der Rechtfertigung nicht allein unterſchieden, ſondern auch getrennt, einer regelmäßigen Stufenfolge unterworfen ſei. Mit dieſer Annahme einer rein *natürlichen* Ausbildung hängt zugleich die Vorſtellung zuſammen, daß die menſchliche Seele eben ſo unvollendet dort ankomme, als ſie hier ſcheide, welches eben auch nur *natürlich* wäre. Unſer chriſtliches Bedenken iſt nun eben gegen die Vorausſetzung einer rein *natürlichen* Ausbildung des geiſtigen Organismus durch alle Stadien ihres Verlaufes gerichtet. Uns ſcheint der weſentliche Begriff derjenigen Entwickelung, wodurch Chriſtus in dem menſchlichen Individuum Geſtalt gewinnt — Gal. 4, 19. —, einer ſolchen von natürlichen

Geſetzen abhängigen Entwickelung ſchlechthin zu widerſprechen. Das Anziehen Chriſti — Röm. 13, 14. — und das Anziehen des neuen Menſchen — 2. Cor. 5, 3. — iſt weſentlich das Gegentheil natürlichen Wachsthums. Eben darum erſtreckt ſich unſer Bedenken auch auf den nicht einmal in natürlichen Verhältniſſen gültigen Schluß, als wenn die Seele nicht anders jenſeits anlangen könne, als ſie dieſſeits geſchieden ſei; denn damit ſcheint nichts ſo ſehr als der Uebergang und der Prozeß deſſelben, alſo das Wichtigſte, überſehen zu werden. In Beziehung auf dieſes unſer doppeltes Bedenken erinnern wir einmal an diejenigen Augenblicke im Leben, da wir rein und frei ſind, und zweitens an das Myſterium des letzten Entwickelungsprozeſſes im Sterben, welches nicht nach Zeitmaßen berechnet werden kann, und noch überdies allen unſeren Wahrnehmungen ſich entzieht.*) In beiden Beziehungen berufen wir uns auf das Wort der Wahrheit: „Ihr ſeid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe," Joh. 15, 3., 13, 10., oder: „So iſt nun nichts Verdammliches an denen, die in Chriſto Jeſu ſind," — Röm. 8, 1. — Und wer weiß, was in der Sterbeſtunde vergeht! Es ſteht geſchrieben: „Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben," Offb. 14, 13. — Zugleich erinnern wir an die Macht des Glaubens, welcher kennt, ſieht und ſiegt, welcher auch den dogmatiſch-ethiſchen Unterſchied zwiſchen Bekehrung und Rechtfertigung einerſeits, und Heiligung andererſeits, zuletzt noch vollkömmlich zu überwinden vermag. Wir erinnern nicht minder an den Rock der Gerechtigkeit als das hochzeitliche Kleid, welches den Bekehrten in dem wichtigſten Akte ſeines Lebens, im letzten Ableben nicht wird entkleidet ſehen laſſen, 2. Cor. 5, 4. — Wir erinnern an das Thörichte, an das Schwache, an das Unedle, an das, das da nichts iſt, welches Gott erwählet hat, 1. Cor. 1, 27—29. Wir erinnern an die letzte Reiſe, und an den Geleitsmann, welcher der Seele nie näher tritt, als in der Noth. Rechnen wir doch ſelbſt bei den irdiſchen Reiſen darauf,

*) Vergl. Thierſch: Vorleſungen über Katholicismus und Proteſtantismus. Zweite Aufl. II. S. 183. — Möhler: Symbolik S. 218. 219. Neue Unterſuchungen S. 328. 329.

daß der Wanderer nicht ohne Frucht zurückkehre und anders ankomme, als er abgereiset war! Auch die evangelische Lehre von der Rechtfertigung überhaupt scheint mit dem langwierigen Läuterungs- und Entwickelungsprozesse im Hades und mit dessen Berechnung nach natürlichen Maßen nicht übereinzustimmen. Das evangelische Purgatorium endet vielmehr in der Regel mit dem Sterben. Damit ist aber der demnächst folgende Zwischenzustand nicht ausgeschlossen, welcher vor der Auferstehung nicht endigt.

Das Letzte ist die Auferstehung, in welcher wir die erste und die zweite zu unterscheiden haben. Hier weicht die subjektive Vorstellung, in die wir uns zu versetzen gesucht haben, von der Kirchenlehre hauptsächlich insofern ab, als diese die Erneuerung und Verklärung des alten, im Grabe zurückgelassenen Leibes, d. h. desjenigen substantiellen Organs, welches im Tode von der Seele sich trennt, unzweideutig lehrt, während die neue Ansicht nicht etwa nur die sinnlichen Auferstehungsvorstellungen verklärt, sondern überhaupt eine andere Auferstehung als die Ausbildung des im Sterben conservirten neuen geistigen Organismus nicht anerkennt. Die specifische Differenz zwischen dieser Subjektivität und der Kirche besteht jedenfalls darin, daß nach dieser im Tode wirklich etwas von der Seele getrennt, nach jener hingegen der eigentliche Leib in seiner vollen Integrität, entweder schon vollkommen ausgebildet, oder zur ferneren Ausbildung conservirt wird, so daß dasjenige vom Leibe, welches hier sichtbar gewesen und im Tode abfällt, niemals wieder hinzugethan wird.

Es ist merkwürdig, wie diese subjektive Vorstellung alle Vordersätze, worauf die Lehre der Kirche ruht, nicht allein zugibt, sondern sich aneignet, und nur einen Schlußsatz, der aus den Vordersätzen folgt, zu eliminiren versucht. So wird ausdrücklich anerkannt, daß die letzte Vollendung und Auferstehung von der Erfüllung der Menschen zur Menschheit, nämlich zur Totalität nach der Zahl

und nach der christlichen Qualität bedingt ist, *) und mit der Zerstörung und Verklärung aller irdischen Materialität, welche der gesammten Menschheit wird angeeignet werden, verknüpft sein wird. Aber daß in gleicher Weise zur Redintegration und Erfüllung, zur Vollendung des Einzelmenschen die Verklärung und Wiederaneignung des alten Leibes von der Schrift — Phil. 3, 21., Hiob 19, 25 — 27. — verheißen, von der Vernunft gefordert wird, das wird nicht anerkannt, wiewohl der Einzelleib für den einzelnen Menschen eben das ist, was die irdische Natur, was die gesammte Erde für die Menschheit ist. Eins ist wie das Andere dem Menschen anvertraut, daß es ein Jeder an seinem Theile baue und bewahre als ein Eden, 1 Mos. 2, 15. Aber wie der Einzelne den Gesammtleib auf einige Zeit verlassen muß, so bleibt ihm auch der Einzelleib im Tode nicht conservirt, wiewohl er ihm aufbehalten bleibt als der Garten Eden, aus dem der Mensch vertrieben worden ist, um ihn hernachmals wieder zu gewinnen. Desgleichen wie die gesammte Erde der Menschheit, 2 Petr. 3, 7. 13., Röm. 8, 19 — 21., so wird auch der Einzelleib, — nachdem eine Zeitlang die volle, wenn auch nicht alle Verbindung mit dem Geiste gelöset gewesen ist, — dem einzelnen Menschen wieder angeeignet werden in der Verklärung. — Es ist wohl zu merken, daß die wirkliche Trennung des Leibes von der Seele die nächste und völlige, aber nicht alle Verbindung zwischen den getrennten Bestandtheilen löset. Darum glauben wir nach wie vor, und ohne irgend eine Alteration der wesentlichen Vorstellung nach der Lehre der Kirche, die künftige „Auferstehung des Fleisches," nicht allein des beseelt gebliebenen Leibes, sondern auch des von der Seele getrennten Fleisches nach seiner Substanz.

An das letzte Gericht schließt sich die letzte Zukunft der Verdammten. Aber wir enthalten uns unsererseits den Schleier lüften, zu wollen, welchen Schrift und Kirche bis jetzt darüber zu halten scheinen. Nur so viel müssen wir zugeben, daß nach dem Ver-

*) Vergl. C. A. Göschel: Beiträge zur spekulativen Philosophie vom Gott rc. S. 207.

ſtande der volle Begriff der Ewigkeit nur der ewigen Seligkeit eignet, welche daher auch allein als das ewige Leben bezeichnet wird. Aber daraus würde noch nicht die abſtrakte, mithin ungedenkbare Vernichtung, ſondern vielmehr die Wiederbringung folgen. So würde auch die Auflöſung in Elemente nur auf die Materie anwendbar ſein, aber nicht auf ein untheilbares und unauflösliches Selbſtbewußtſein, nicht auf eine — causa sui. Aber auch die elementariſche Auflöſung der Materie iſt ohne neue Verbindung und Verklärung dem Gedanken wie der Offenbarung widerſprechend. Darum können wir für die allmählige Verzehrung, Verweſung und Verbrennung der Verdammten bis zur endlichen gänzlichen Vernichtung weder in der Offenbarung, noch im Gedanken irgend einen Anhalt finden.

Anders als die, welche auch noch in der letzten Noth ſich nicht bekehren, ſind diejenigen anzuſehen, welche wenigſtens noch zuletzt nach Rettung verlangen; denn für dieſe ſoll ſich noch in der letzten Stunde eine Zuflucht finden, und zwar nach der Analogie der Gibeoniten oder Nethinim, in welchen die Geſchichte des auserwählten Volkes ein Vorbild liefert. Für dieſe ſoll in der Gliederung des Leibes ſo wenig als in dem bereits vertheilten gelobten Lande eine Stelle zu finden ſein. Das gelobte Land gehört den zwölf Stämmen: ſo gehört der Leib Chriſti denen, die ihn angezogen haben, und mit welchen die erſte Auferſtehung vollendet iſt. Darum finden diejenigen Seelen, welche ſpäter nach der Zerſtörung der irdiſchen Welt ſich noch bekehren, nur als äußerer Anſatz am Leibe eine Aufnahme, keine Eingliederung. So hören wir, aber wir können's nicht glauben, ſondern wir ſind unſeres Theils der gewiſſen Zuverſicht, daß der Herr für eine jede Seele, die ernſtlich nach ihm ruft, ſei es auch noch in der letzten Stunde, oder, wenn's möglich wäre, noch ſpäter, die geeignete Stätte bereit hält. Wir ſind überdies des Glaubens, daß diejenigen, welche ſich zu Holzhauern und Waſſerträgern der Gemeinde und für den Altar des Herrn erbieten, am wenigſten werden zurückgeſtellt oder gar von der geſammten Gliederung ausgeſchloſſen werden. Luc. 14,

11., 18, 14. Und wer mit David sprechen kann: „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend; ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten" — Ps. 84, 11. —, der wird auch aus den Vorhöfen Eingang finden in das Heiligthum.

Zuletzt wenden wir uns aber von diesen Differenzen, ohne sie jedoch aufzugeben, zu der dadurch nicht gestörten Gemeinschaft in der Ueberzeugung von dem Wesen des jenseitigen Menschenlebens. Wir kommen zu dem Ende noch einmal auf den ethischen Prozeß der menschlichen **Leibes**entwickelung zurück, um an das große Wort zu erinnern: **Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes.** *) Wir können dasselbige zu mehrerer Erläuterung wiederum mit eigenen Worten aus älterer Zeit ausdrücken: „Die Entwickelung der Seele ist wesentlich physiologisch, sie besteht wesentlich in dem intimen Verhältnisse der Seele zum Leibe: es ist zu sagen, daß die Seele nicht sowohl sich selbst in ihrer Abstraktion, sondern ihren Leib, ihr Verhältniß zum Leibe entwickelt, durchdringt, verklärt, — personirt. Eben deswegen ist der Gipfel der physiologischen Entwickelung die Personalität. Die Persönlichkeit besteht eben so wohl in der Verleiblichung der Seele, als in der Durchdringung des Leibes. — **Persönlichkeit** ist das Ende der Wege Gottes." **) Weil die Persönlichkeit die geistdurchdrungene Leiblichkeit selbst ist, so wird zuletzt der Leib dem Geiste, die Schöpfung dem Herrn willig dienen als ein treues Organ; und das Unsichtbare wird sichtbar, der Leib geistlich, der Geist leiblich werden. Denn nicht das Unsichtbare ist das Letzte, sondern das Letzte ist, daß das Unsichtbare sichtbar werde.

*) Dr. G. H. v. Schubert: Die Geschichte der menschlichen Seele. §. 40. S. 660 ff. Vgl. Dr. C. J. Nitzsch: System der christlichen Lehre. §. 92. S. 188 ff. §. 121. S. 228 ff. — Oetinger's Theosophie. Von Dr. Auberlen. Mit einem Vorworte von Dr. Rothe. S. 129 ff. S. 147 ff.

**) G. A. Göschel: Von den Beweisen für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. S. 181 ff. S. 228 ff. S. 230. — Die siebenfältige Osterfrage S. 28. —

Hieran erweiſet ſich nach allen Seiten die Bedeutung des Leibes, deſſen Geringſchätzung zu einem unwirklichen Spiritualismus führt. So iſt auch die Seele des Geiſtes nach der Trennung von ihrem Leibe nicht ganz ohne Leib, der innere folgt ihr; und der alte wird ihr künftig wieder beigefügt werden zu ihrer vollkommlichen Redintegration und Reſtauration. Ja, es bleibt auch zwiſchen der Seele des Geiſtes und dem todten Leibe in der Zwiſchenzeit ein geheimes Verhältniß, näher ein Polaritätsverhältniß, ein gegenſeitiger Zug, ein Rapport. Und daraus folgt auch wieder, daß der von der Seele verlaſſene, und inſofern entſeelte Leib, wenn er auch die Seele nicht mehr in ſich hat, ſie doch als das Leben außer ſich hat. Iſt doch auch die Verweſung des Leibes ein Lebenszeichen und als Durchdringung eine Vorbereitung der Auferſtehung. *)

Und nun erinnern wir zum Schluſſe noch an ein Wort des Apoſtels, welches dem Leibe die Ehre gibt: „Wiſſet ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geiſtes iſt, der in euch iſt, welchen ihr habt von Gott, und ſeid nicht euer ſelbſt? Denn ihr ſeid theuer erkauft. Darum ſo preiſet Gott an euerm Leibe und in euerm Geiſte, welche ſind Gottes“ (1 Cor. 6, 19. 20.).

*) Die ſiebenfältige Oſterfrage S. 31. Erſtes und Letztes in der „Zeitſchrift für ſpeculative Theologie.“ 1836. I. 1. H. 134.

XIV.

Der Zwiſchenzuſtand des menſchlichen Daſeins, welcher von dem Tode bis zum jüngſten Tage dauert, iſt noch nicht die Vollendung ſelbſt; er gewähret denen, die in dem Herrn ſterben, *Vieles*, was ihnen für dieſe lange Zeit frommt und genügt, aber nicht *Alles*, was ihnen beſchieden iſt für die Ewigkeit. So gewährt er namentlich die Vereinigung mit ſo *vielen* wahren Gliedern des Leibes, aber nicht mit *allen*, die noch ſollen hinzugethan werden; ſo gewährt er den *Himmel*, aber ohne die *Erde*, das *Jenſeits*, aber ohne das *Dieſſeits*; ſo bewahret er *Geiſt* und *Seele*, *Bewußtſein* und *Leben*, aber ohne den *Leib*. Gegenüber der irdiſchen Lebensſtation führt der Zwiſchenzuſtand in die wirkliche Heimath, von welcher kein zweiter Tod trennen wird, aber ſie iſt ſelbſt noch mit einer dreifachen Trennung behaftet; denn ſie iſt getrennt erſtens von den noch zu erwartenden Heimathsgenoſſen, zweitens von der irdiſchen Heimath und drittens von den Leibern der Seelen, und dieſe dreifache Trennung dauert bis zum jüngſten Tage.

Der letzte Tag iſt eben dieſes, daß damit die Totalität des Menſchengeſchlechts vollends realiſirt wird und alle Angehörige vollends hinzugethan werden (Offenb. 6, 11.), daß die irdiſche Natur verklärt und das Dieſſeits dem Jenſeits verinnert, die Erde mit dem Himmel erneuert wird (Jeſ. 65, 17., 66, 22., 2. Petr. 3, 13., Offenb. 21, 1.), und endlich, daß mit der Erde auch derjenige Antheil an der Erde, welcher dem einzelnen Menſchen beſonders zugeſtanden hat und zuſteht, verklärt und einem Jeglichen wieder angeeignet wird (Phil. 3, 21.).

Aber es ſind ihrer Etliche, welche meinen, die Auferſtehung des Fleiſches ſei ſchon damit geſchehen, daß im Tode der Geiſt die Seele als ſein nächſtes Kleid, als ſein inwendigſtes Lebensorgan an ſich behalte, womit er auch den eigentlichen Leib nach ſeiner

wahrhaften Subſtanz conſervire, wenn auch etwa eine Unterbrechung eintrete. Solcher Meinungen hat es von Anfang an gegeben. — 2. Tim. 2, 18.

Von ſolchen Meinungen muß nun zunächſt dieſes zugegeben werden, daß auch im Tode dem menſchlichen Geiſte mit der Seele das intimſte Organ und hiermit eine leibbildende Lebensmacht erhalten bleibe. Inſofern findet übrigens nur diejenige Unterbrechung ſtatt, welche der Todesakt mit ſich bringt. So kann auch ferner zugeſtanden werden, daß an dem Leibe ein Zufälliges und Wechſelndes ſich findet, welches mit dem Tode, wie auch vorher im Leben mit jeder Lebensperiode, abfällt, ohne daß es jemals ſo wiederkommt; aber eben ſo gewiß iſt es, daß im Tode auch der Leib ſelbſt, der eigentliche Leib von der mit dem Geiſte vereint bleibenden Seele getrennt wird, und mit dieſem Leibe geht dem Menſchen wirklich ein Stück ſeines Weſens verloren, welches zu ſeiner Totalität gehört und nicht für immer getrennt bleiben kann. Das iſt aber nicht ſo zu verſtehen, als wäre damit das Verhältniß der Seele zum Leibe gänzlich abgelöſt, aber es iſt doch weſentlich unterbrochen. Wer dieſe Scheidung und Unterbrechung nicht anerkennen wollte, dem müßten folgeweiſe alle damit zuſammenhängenden Unterſchiede — zwiſchen Jenſeits und Dieſſeits, zwiſchen Himmel und Erde, Heimath und Fremde, — in trübſter Confuſion verſchwinden. Denn wie ſollte Jenſeits und Dieſſeits getrennt ſein, wenn Seele und Leib nicht getrennt wären? Iſt Dieſſeits und Jenſeits getrennt und bis zum jüngſten Tage unterſchieden, wenn auch nicht ohne Wechſelbeziehung, ſo iſt nothwendig auch Leib und Seele von einander getrennt, wenn auch nicht radikal, ſondern unter Fortdauer einer geheimen Verbindung. Wer ſeinen Gedanken eine kleine Anſtrengung zumuthen will, der wird ſich überzeugen müſſen, daß vor der Vollendung des Menſchengeſchlechts auf Erden die zu deſſen Aufenthalt beſtimmte Erde nicht verzehrt und verklärt, und vor der Verklärung der Erde auch der Einzelantheil daran nicht verklärt und erneuert werden kann. Hier hängt eins weſentlich von dem anderen ab. Der Leib kann nicht auferſtehen ohne die Erde, von der er entnommen iſt; die

Erde bleibt aber, wie ſie iſt, bis die Zahl der Menſchen geſchloſſen iſt.

Aber ſo gewiß hiernach die Trennung ſelbſt iſt und deren Fortdauer bis zum jüngſten Tage, eben ſo unläugbar iſt es, daß der Geiſt ſammt der Seele auch nach dem Akte der Trennung, welchen wir Tod nennen, in einem weſentlichen Bezuge oder Rapport zu dem Leibe bleibt. Darum darf die Trennung des Geiſtes- und Seelenlebens von dem Leibe, welche der Tod vollzieht, nicht ſo abſtrakt gedacht werden, als es ſinnlicherſeits ausſieht, wenn wir nur auf den Leichnam ſehen, welcher zurückbleibt und verweſt; ſie darf aber auch andererſeits nicht zu einem Scheine verflüchtigt werden, indem vielmehr jener fortdauernden Wechſelbeziehung unbeſchadet und unerachtet der Leib ſelbſt, der eigentliche Leib nach ſeinem Unterſchiede von der Seele wirklich todt, wirklich geſchieden iſt.

Nun kommt aber die Frage, welche unſere Zeit beſonders viel beſchäftigt, die Frage: Worin beſteht denn eigentlich der Leib, deſſen Verband mit der Seele durch den Tod unterbrochen iſt, und durch die Auferſtehung erneuert und verklärt, wieder hergeſtellt werden ſoll?*)

*) Hier ſei auf drei neuere kleine Schriften verwieſen, welche dieſelbe Frage behandeln:

Dieſſeits und Jenſeits. Eine Abhandlung über die Bedeutung des Todes. Für Gläubige und Ungläubige verfaßt und Herrn Dr. Juſtinus Kerner gewidmet von G. Steinbeis, ev. Pfarrer. Heilbronn, 1847. — Der Geiſt der Unirten Evangeliſchen Kirche von Dr. Schmieder. II. Das apoſtoliſche Symbolum. Leipzig, 1846. S. 35 — 40. — D. Gumpoſch: Die Seele und ihre Zukunft. St. Gallen, 1849. Hier wird auch auf Leibnitz ſyſt. Theologie Bezug genommen. S. 25 flg.

Aber wir müſſen auch an den alten Kirchenvater Tertullian erinnern, an den „Antignoſticus", der die Auferſtehung des Fleiſches ganz abſonderlich vertheidigt hat. Vergl. deshalb, außer Dr. Neander's Monographie, „Die Kirche Chriſti und ihre Zeugen oder die Kirchengeſchichte in Biographien. Durch Fr. Böhringer. Zürich, 1842." I. S. 349—356. — „Der Kirchenvater Tertullianus über die Auferſtehung des Fleiſches. Ein Wort für ſcharfſinnige Beurtheiler des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes. Mitgetheilt von J. N. Müller. Magdeburg, Falkenberg. 1847."

Dieſe Frage zu löſen iſt vor allen Dingen anzuerkennen, daß an jedem Leibe, ſo wie an der irdiſchen Natur überhaupt, ein Veränderliches und ein Unveränderliches zu unterſcheiden iſt. Das Unveränderliche beſchränkt ſich nicht bloß auf die Subſtanz, als ſei der Stoff allein das Weſen; es bezieht ſich vielmehr zugleich und vorzüglich auf die dem Stoffe eingeprägte Form, wodurch die Subſtanz eben dieſe und keine andere iſt, wodurch ſie zu ihrem Charakter, zu ihrer eigenthümlichen Phyſiognomie kommt. Das Veränderliche, Accidentelle hingegen beſchränkt ſich auf den wechſelnden Schein, der an der Subſtanz und Form vorübergeht, ohne die Selbigkeit zu alteriren; dahin gehören namentlich, wie der Römiſche Katechismus ſagt, alle körperlichen Deformitäten, alle Gebrechen, alle Verſtümmelungen. Hiervon abgeſehen iſt der Leib des Kindes und des Jünglings, der Leib des Mannes in ſeiner vollſten Lebenskraft und des Greiſes in zitternder Altersſchwäche einer und derſelbe nach dem weſentlichen und unveränderlichen Typus; der Menſch iſt ſich auch unter allen Wandlungen dieſer Selbigkeit bewußt. Und wie der Leib des Kindes und des Greiſes eben derſelbe Leib iſt und kein anderer, ſo iſt auch der auferſtandene Leib derſelbe mit dem todten, nur daß das Veränderliche abgefallen iſt, wie wir's zum Theil ſchon an den Geſichtern der Todten ſehen können, welche in dem Herrn heimgegangen ſind, und auch dem verlaſſenen Leibe ein Vorzeichen des verklärenden Friedens hinterlaſſen.

Bei der Auferſtehung Chriſti *) tritt dieſe Identität des Leibes nur inſofern noch unmittelbarer heraus, als zwiſchen dem vollzogenen Tode und einer dreitägigen Trennung keine Verweſung eingetreten iſt. Indeſſen ſcheint doch auch die Auferſtehung des Erſtlings in Verbindung mit dem vorausgegangenen Tode das Accidentelle oder Veränderliche in ſo weit zu heben, daß die nächſten Jünger den Auferſtandenen nicht ſogleich wieder erkannten — Luc. 24, 16., Joh. 20, 15. Maria Magdalena hält ihn für den Gärtner; die Jünger wandern den Weg nach Emmaus mit ihm,

*) Vgl. Schmieder a. a. O. S. 37.

ohne ihn zu erkennen; und Thomas will seinen Augen nicht trauen, sondern nur seinen Händen. Allerdings ist aber bei Christo die weitere Verklärung erst mit der Himmelfahrt verbunden, in welcher die Selbigkeit des Leibes eben so conservirt bleibt, wie wir uns von unserer künftigen Auferstehung versprechen dürfen.

Diese Selbigkeit ist zwar zunächst und ursprünglich im Selbst begründet, also im Geiste, und insofern nicht im Leibe, aber sie erstreckt sich auf Seele und Leib, sie ist gleichzeitig der Seele und dem Leibe angeeignet, so daß die Identität des Geistes Seele und Leib wesentlich afficirt und recht eigentlich bis auf die **Haut** geht, wie das Kirchenlied singt. Der Leib gehört auch mit zur Persönlichkeit; es hat seinen tiefen Grund, wenn grade der Leib als Person bezeichnet wird, nicht allein nach dem gangbaren Sprachgebrauche, sondern auch in der Schriftsprache aller Zeiten. Wir erinnern hier nur an das größte christliche Gedicht, an die göttliche Komödie — Inf. VI. 36., Prg. II. 110. III. 12. — Eben darum kommt auch die menschliche Persönlichkeit erst durch die Auferstehung des Fleisches zu ihrer vollen Integrität, wo ja dieses Ich auch diesen seinen Leib wieder erhält und keinen anderen.

Diese Selbigkeit des Leibes der Auferstehung ist, gleich der Seite, in welche Thomas seine Hände legen durfte, eben so fern von Materialismus, als von Spiritualismus, wie oft ihr auch jener untergeschoben worden ist und dieser an ihr sich versucht hat. Nur der Materialismus, der auch dem Spiritualismus zum Grunde liegt, kann die wahre und wesentliche Identität des Leibes, die wir als diese bezeichnen, mit einem wandelbaren, im Umwenden veränderten Diesem verwechseln; die Kirche thut es nicht, wenn sie nach der Schrift mit gutem, reinem Gewissen lehrt und singt:

Dann wird eben diese Haut
Mich umgeben, wie ich gläube,
Gott wird werden angeschaut
Dann von mir in diesem Leibe,

Und in dieſem Fleiſch werd' ich
Jeſum ſehen ewiglich.

Dieſer meiner Augen Licht
Wird ihn, meinen Heiland, kennen,
Ja ich ſelbſt, kein Fremder nicht,
Werd' in ſeiner Liebe brennen;
Nur die Schwachheit um und an
Wird von mir ſein abgethan.

Es iſt eine weſentliche Folge der Sünde oder des Abfalls von Gott, daß der Tod in die Welt gekommen iſt, durch welchen am Menſchen ſelbſt ein Beſtandtheil vom anderen abfällt; die Sünde hat den Tod zum Solde; die Trennung des Menſchen von Gott hat die Trennung des Menſchen von ſeinem Leibe zur Folge, wiewohl wir lieber überkleidet, als entkleidet werden möchten. Wer aber ſeine Sünde nicht läugnen kann, der wird auch an ihrer Folge, an dem Verluſte des wirklichen Lebens, nicht zweifeln. Eben ſo wird aber der Glaube an die Gnade Gottes in Vergebung der Sünden die gewiſſe Zuverſicht zu Jeſu geben, welcher unſeren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe. — Phil. 3, 21. — Damit ſtimmt das „kühne Glaubenswort Hiob's" — Hiob 19, 26. — überein, wie auch die Deutſche Ueberſetzung berichtigt werde; daran hält ſich die Glaubenszuverſicht des Chriſten, daß er ſelbſt mit Paul Gerhard dem kühnen Hiob nachſingen kann: „Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt", u. ſ. w.

Zum Schluſſe müſſen wir noch auf Zweierlei aufmerkſam machen. Wenn die Auferſtehung des Leibes negirt und ſpiritualiſirt, oder anticipirt und verdünnt wird, ſo iſt die ſtetige Entwickelung des menſchlichen Individuums und Geſchlechts aus ihrem Zuſammenhange mit der Weltſchöpfung geriſſen, zu der ſie gehört. Das iſt das Erſte, worüber ſchon oben gehandelt worden iſt; und das Zweite iſt, daß dann zugleich die menſchliche Entwickelung in ſich ſelbſt geſtört, zerriſſen, ja aufgehoben werden würde. Wer

könnte verkennen, daß die Unſterblichkeit der Seele, welche vorauf-geht, mit der Auferſtehung des Leibes, welche nachfolgt, in dem engſten und innigſten Zuſammenhange ſteht, in einem Zuſammen-hange, welcher alle Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt! Darum wird mit Einem auch das Andere, mit dem Nachfolgenden auch das Vorausgehende erſchüttert. Wenn wir von der Auferſtehung des Leibes abſehen, ſo ſcheint freilich **zunächſt** die Unſterblich-keit der Seele nur um ſo völliger zu werden, denn hiernach hätte der Geiſt ſchon an der Seele ſeinen adäquaten Leib, und dieſe von dem Leibe die organiſche Kraft ſich angeeignet: ſo verwandelt ſich die Unſterblichkeit flugs in ewiges Leben, dem nichts mehr mangelt; dann kann aber auch von den Todten, die ruhen, nicht mehr die Rede ſein, oder es müßte auch die Seele ſammt dem Geiſte in die Ruhe des Todes verſinken. Für den letzteren Fall, für den Fall der Pſychopannychie und Pſychothneſie, wäre das menſchliche Daſein nicht bloß theilweiſe, nämlich nach der Seite des Leibes, ſondern nach allen Seiten unterbrochen, mit der Seele auch der Geiſt gelöſt und hiermit die Identität gefährdet, welche irgend einen Zuſammenhang und dazu ununterbrochene Fortdauer des Be-wußtſeins vorausſetzt. Für den erſten Fall, für den Fall ſofortiger Vollendung, wäre der Tod nur noch ein Wort für einen kurzen Uebergang, der kürzer wäre als der nächtliche Schlaf. So ſcheint es zunächſt, aber das iſt eben nur die Oberfläche, die nicht auf den Grund geht; ſehen wir genauer zu, ſo wird umgekehrt mit dem Wegfalle der Auferſtehung auch das Leben der Seele neuen Zweifeln preisgegeben, und der Tod, der erſt gar zu verſchwinden ſchien, tritt in den Vordergrund: ein Bruch zieht den anderen nach ſich. Hat erſt der Geiſt ſein lebenslängliches Organ ganz und für immer daran gegeben und jede Verbindung, jeden geheimen Rap-port, jeden Faden, der zur Wiederbelebung und Wiedervereinigung führen könnte, im Tode abgebrochen, ſo iſt nur noch ein Schritt, um auch die Seele zu entlaſſen, daß ſie in alle Lüfte zerrinnt, wie der Leib in ſeine Elemente ſich auflöſt. Iſt aber auch die Seele zerronnen, ſo gehört der Geiſt nicht mehr dem beſtimmten menſch-lichen Individuum, welches von Leib und Seele bedingt iſt. Aber

wer kann eine ſolche Zerſtörung auch nur denken? Einer ſolchen Auflöſung widerſteht der Gedanke: Ich iſt Ich; hiermit iſt dem Ich auch ſein Inhalt verbürgt. Allein der Chriſt hat die ſicherſte Bürgſchaft nicht in ſeinen Gedanken, ſondern in der Offenbarung, und an Chriſto hat er den Vorgang ſeiner Zukunft. Auch Chriſtus iſt im Tode von ſeinem Leibe wirklich getrennt worden; ſo vom Leibe getrennt ſehen wir ihn niederfahren, und mit dem Leibe vereinigt erſt auferſtehen und dann auffahren. Mit der Seele iſt er herniedergefahren gleich den Todten vor ihm, mit dem Leibe iſt er auferſtanden und aufgefahren als der Erſtling.

XV.

Auf Chriſti Tod
Matth. 27, 50. Mark. 15, 37. Luk. 23, 46 Joh. 19, 30.
folgte zuerſt das Begräbniß des Leibes,
Matth. 27, 57—60. Mark. 15, 42—46. Luk. 23, 50—53.
Joh. 19, 38—42.
und die Niederfahrt der Seele im Geiſte zum Hades,
1. Petr. 3, 18—22. — 4, 6. Kol. 2, 15. Eph. 4, 8—10.
Pſ. 68, 19. Luk. 23, 43.
darauf nach drei Tagen die Auferſtehung des Leibes mit Seele und Geiſt,
Matth. 28. Mark. 16, 1—18. Luk. 24, 1—50. Joh. 20, 21.
und zuletzt nach 40 Tagen die Himmelfahrt des Auferſtandenen.
Mark. 16, 19. Luk. 24, 51. Ap. 1, 9—11.

Der Tod Chriſti war, wie unſer Tod, ein Entlaſſen, ein Aufgeben des Geiſtes — ἀφῆκε τὸ πνεῦμα, παρέδωκε τὸ πνεῦμα —, ſo ſchreibt Matthäus und Johannes: ein Verſcheiden — ἐξέπνευσε —, ſo ſchreibt Markus und Lukas näher, ein Ausathmen des Geiſtes, den der Sterbende zuvor in die Hände des Vaters befohlen hatte (Luk. 23, 46.). So beſteht der Tod überhaupt weſentlich in der Trennung des Geiſtes und ſeines Leibes, ſeiner Seele von dem Leibe. — So neiget auch Jeſus das Haupt, κλίνας τὴν κεφαλήν, und giebt den Geiſt auf.

So von Seele und Geiſt getrennt wird der Leib, als Leichnam, τὸ σῶμα, in Leinewand gehüllt, begraben, — in ein Felſengrab gelegt, und ein großer Stein wird davor gewälzt. Hiermit war die letzte Scheidung des Todten von dem Lebendigen voll-

zogen: nun ging auch Joseph von Arimathia davon, ἀπῆλθεν, der Lebendige von dem Todten.

Gleichzeitig erfährt der Geist in dieser Trennung vom Leibe seine tiefste Erniedrigung in die untersten Oerter der Erde. Wie sich das Haupt am Leibe neiget, wenn die Seele ausfährt, so ziehet nun die Seele, welche mit dem Geiste eins ist, in die Tiefen darnieder. Wie der Leib unter der Erde begraben wird, so versenkt sich auch die Seele Christi noch viel tiefer unter die Erde. Aber mit dieser tiefsten Erniedrigung beginnt auch alsbald die Erhöhung und der Sieg der Erhebung, ein Triumph über Hölle und Tod, denn während der Leib, von seinem Leben getrennt, sich leidend verhält, dem Tode preisgegeben, verhält sich das Leben des Geistes thätig, — und führet das Gefängniß gefangen. „Im Geiste" fährt der Gottmensch hinab, zu predigen den Geistern im Gefängnisse. Diese Niederfahrt, Katabasis, ist wesentlich die Bedingung der Auffahrt, Anabasis. Eph. 4, 9. 10. Mit Seele und Geist ist Gott und Mensch zumal in Einer Person niedergefahren zur Hölle. *)

Wie sich die Trennung des lebendigen Geistes vom Leibe am todten Leibe durch das Begräbniß, an dem Leben oder der Seele des Geistes durch die Niederfahrt bekundet hat, so erweiset sich auch die Wiedervereinigung des todten Leibes mit dem Leben des Geistes in zwei unterschiedenen Akten, in der Auferstehung und Himmelfahrt.

Die Auferstehung Christi — ἀνάστασις — war der letzte und höchste Akt des Lebens Christi auf Erden, sie gehörte noch der Erde an, und

*) „Wie aber solches möge zugegangen sein, daß der Mensch da im Grabe „liegt, und doch zur Hölle fährt, das sollen und müssen wir wohl unergründet „und unverstanden lassen: denn es ist freilich nicht leiblich, noch greiflich „zugegangen, ob man's wohl grob und leiblich mahlen und denken muß, und „davon reden durch Gleichniß." So predigte D. Martin Luther zu Ostern 1533 auf dem Schlosse zu Torgau, und daran hält sich auch die Konkordienformel einfältiglich.

geſchah dieſſeits, wie die Fleiſchwerdung, nur daß dieſe allen Augen der Zeitgenoſſen, jene hingegen nur den Glaubensaugen der Jünger ſichtbar wurde vierzig Tage lang. 1. Kor. 15, 6.

Die Himmelfahrt Chriſti — ἀνάβασις — weiſet aus der Tiefe in die Höhe, von der Erde in den Himmel, da der Gottmenſch ſitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, noch einmal hernieder fahren wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Matth. 26, 64. — 16, 27. Ap. 7, 55. — 2, 33—36.

Die Auferſtehung Chriſti hat zu ihrer Vorausſetzung einestheils die Auflöſung des Todesbannes vor der Verweſung des Leibes, andererſeits die Entlaſſung der Seele aus dem Hades, aus der Gehenna und aus dem Paradieſe. Ap. 2, 24. 27. Hiernach wird die Auferſtehung erſt möglich durch die doppelte Entbindung oder Befreiung — des Leibes aus dem Grabe und der Seele aus der Hölle.

Die Himmelfahrt Chriſti hat zu ihrer Vorausſetzung die Vollendung der Verklärung des Leibes, welche mit der Auferſtehung begonnen, aber noch nicht bis zur leiblichen Unſichtbarkeit und Unberührbarkeit ſich geſteigert hatte, — Joh. 20, 17. 27. Luk. 24, 39. 40. — um zuſehends aufgehoben zu werden, bis ihn eine Wolke aufnahm vor ihren Augen weg. Ap. 1, 9.

An den einzelnen eben ſo einfachen als wunderreichen Mittheilungen der h. Schrift über Chriſti Tod, Begräbniß, Niederfahrt, Auferſtehung und Himmelfahrt werden die Chriſten nicht auslernen. Wenn wir, wie ſich's ziemt, Wort für Wort erwägen, denn es iſt keins umſonſt geſchrieben, wenn wir keinen Umſtand als einen Nebenumſtand vorübergehen laſſen, ſo können wir daraus auch für unſere eigene Zukunft viel lernen, viel mehr, als daraus bis jetzt gelernt worden iſt.

In den letzten ſechs Wochen des Herrn auf Erden vom Kreuzestode an bis zur Himmelfahrt finden wir zunächſt Einiges, oder doch Eins, das Chriſtus vor uns voraus hat. So iſt es ausdrücklich als ein exceptioneller Vorzug bezeichnet, daß der Heilige Gottes die Verweſung nicht geſehn hat — Ap. 2, 27. — 13, 35. Pſ. 16, 10. —, während unſere Leiber der Verweſung erliegen, ſo daß davon nur diejenigen werden ausgenommen werden, welche die letzte Stunde erleben, da Chriſtus wiederkommt. 1. Kor. 15, 51. Es iſt wirklich eine bemerkenswerthe Ausnahme, daß Chriſti Leib, als rein von aller Sünde, als heilig und unſträflich, ohne Verweſung — διαφθορα — durchdringlich verklärt werden konnte, während die menſchlichen Leiber bis zur letzten Stunde, da der Herr ſelbſt kommt, der Verweſung und Zerſetzung zur gründlichen Umwandlung und Verklärung bedürfen.

An dem Ende der Chriſten findet ſich aber auch Einiges, das ſie vor Chriſto voraus haben durch Chriſtum und um Seinetwillen. Schon Stephanus ſtirbt leichter und freudiger, als der Ueberwinder des Todes: denn Stephanus ſieht den Himmel offen und Chriſtum zur Rechten des Vaters — Ap. 7, 55. —, während der Gekreuzigte ſich von Gott verlaſſen fühlte — Matth. 27, 46 —, ehe er ſeinen Geiſt in die Hände des Vaters befehlen konnte — Luk. 23, 46. —. Stephanus befiehlt ſeinen Geiſt Jeſu — Ap. 7, 58 —.

Zu der Erniedrigung Chriſti (Phil. 2, 6 — 8.) gehörte auch die Niederfahrt bis in die unterſten Oerter der Erde, — καταβασις εἰς τὰ κατώτερα μέρη τῆς γῆς. — aber damit iſt auch die Hölle überwunden, das Gefängniß gefangen geführt, es ſind ausgezogen die Fürſtenthümer und die Gewaltigen, und öffentlich Schau getragen zum Triumph über ſie. — Darum können wir im Glauben ſprechen: Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg? Inſoweit iſt denen, die in dem Herrn ſterben, die Niederfahrt erlaſſen durch die Niederfahrt, die der Herr ſelbſt für uns beſtanden hat nach ſeinem Tode. Darum iſt Chriſti

Tod und Niederfahrt der Tod des Todes und der Hölle genannt. *)

Dagegen ist uns, wie Christo, ein Zwischenzustand gesetzt, der vom Tode an bis zur allgemeinen Auferstehung dauert, und zwar nach zeitlichem Maaße ein längerer, als Christo. Dieser Zwischenzustand ist aber nicht mehr so, wie der Zustand der Abgeschiedenen vor Christi Niederfahrt war. So ist der Schoos Abraham's, κόλπος Ἀβραάμ, — Limbus — (Luk. 16, 22.) durch Christi tieferen Niedergang verwandelt worden in das Paradies des Hades (Luk. 23, 43), wo Christus mit dem begnadigten Schächer war nach seiner Niederfahrt zur Gehenna. **)

Dem Zwischenzustande folgt die Auferstehung des Fleisches, nämlich aller menschlichen Leiber, welche wird ähnlich sein der Auferstehung des Erstlings (1. Kor. 15, 23.), auch nach der Wirkung in der Verklärung des Leibes (Phil. 3, 21.). Dieses ist uns ausdrücklich und wiederholt gesagt. Und zu dieser Aehnlichkeit unserer Auferstehung mit der Auferstehung Christi gehört wesentlich auch die Identität dieses unseres nichtigen, irdischen Leibes (σῶμα τῆς ταπεινώσεως ἡμῶν), welchen der Herr verklären wird (μετασχηματίσει) zur Gleichförmigkeit (σύμμορφον) mit Seinem verklärten Leibe. Nur unter der Voraussetzung dieser Identität ist Christus wirklich der Erstling (ἀπαρχή, primitiae). Denn daß an Christo Selbst derselbige Leib, welcher am Kreuze durchbohrt und zerstochen, getödtet, und hernachmals in das Grab gelegt worden war, am dritten Tage wieder auferstanden, und, nach vollendeter Verklärung in vierzig Tagen, zusehends zum Himmel erhoben worden ist, das ist auf das unzweideutigste in den sprechendsten Thatsachen verbürgt. — Joh. 20, 6. 27. Luk. 24, 39. 40.

*) Der Römische Katechismus (I. 6. 6.) beruft sich auf Hosea 13. 14 da Christus spricht: Ero mors tua, o mors! morsus tuus ero, inferne!

**) Rud. Stier: Die Reden des Herrn Jesu. VI. S. 520. 523. Der bezogene 6. Band enthält eben die letzten Reden des Herrn Jesu.

Mark. 16, 6. Matth. 28, 6. 13. — Gleichermaßen wird an uns, ſo gewiß unſere Auferſtehung der Auferſtehung Chriſti konform ſein wird, *ebenderſelbige* Leib erneuert werden, welcher im Tode von ſeiner Seele wirklich getrennt worden iſt, nur daß er, ungleich dem Leibe Chriſti, zuvor *verweſen* muß. Was an dem lebenden Körper die ſtete *Wandelung* iſt, welche unbeſchadet ſeiner Identität alles Aeußere an ihm verändert *), das iſt an dem todten Körper die *Verweſung*. An dieſer *Verweſung* — διαφθορὰ — verſinnlicht ſich einerſeits die Nichtigkeit dieſes *unſeres* Sündenleibes, die Tapeinoſis deſſelben, andererſeits der Uebergang zu ſeiner Verklärung — Metaſchematiſis und Symmorphoſe —. Das verweſende Saamenkorn des natürlichen Leibes enthält ſchon den Keim zum geiſtlichen Leibe (1. Kor. 15, 35—45.): und wird daſſelbige Bild verklärt werden von einer Klarheit zur andern. Dieſe Verklärung nennt Paulus — 2. Kor. 3, 18. — auch *Metamorphoſe* — ἀπὸ δόξης εἰς δόξαν —.

Hiernach beſteht die Auferſtehung, inſofern wir auf den alten Leib ſehen, weſentlich in einer *Metamorphoſe*, inſofern wir hingegen auf den Erſtling ſehen, in einer *Symmorphoſe*. Die Auferſtehung des Fleiſches mit Einſchluß unſerer eigenen Auferſtehung iſt mithin nichts anderes als der Lebensprozeß der Verklärung zur — Herrlichkeit, mittelſt deſſen die Seele den ihr wieder vereinigten Leib durch und durch durchdringt, durchleuchtet, perſonirt und perſonificirt.

Darum wird auch der letzte Sieg der Auferſtehung in der zur Verherrlichung ſich erhebenden Verklärung der ſein, daß wir, wie Chriſtus ſelbſt ſagt, in der Auferſtehung werden ſein gleich wie die

*) Wir berufen uns unter dem Texte auf eine neueſte, an Kompilationen beſonders reiche und inſofern merkenswerthe Schrift: D. B. Ph. Gumpoſch: Die Seele und ihre Zukunft. Unterſuchungen über die Unſterblichkeitslehre. St Gallen. 1849. S. 25 flg. S. 135 flg. Am wichtigſten iſt in dieſer Schrift die Mittheilung aus Leibnitz Systema theologicum

Engel Gottes im Himmel, ὡς ἄγγελοι τοῦ θεοῦ ἐν οὐρανῷ εἰσι — Matth. 22, 30. Mark. 12, 25. Luk. 20, 36.

Hiermit iſt ſchon geſagt, daß die Auferſtehung nicht das Letzte ſein wird; ſondern wie der Auferſtehung Chriſti die Himmelfahrt folgte, ſo wird auch unſerer Auferſtehung die letzte Auffahrt folgen in der Luft (1. Theſſ. 4, 17. Kol. 3, 1 — 4. Phil. 3, 20.). Nach der Auferſtehung des Fleiſches kommt das ewige Leben. Hiermit ſchließt wörtlich das älteſte und allgemeinſte chriſtliche Glaubensbekenntniß den dritten Artikel, ſo wie im zweiten Artikel auf Chriſti Himmelfahrt und Sitz zur Rechten Gottes, des Vaters, Chriſti Wiederkunft zur Auferſtehung und zum Gericht folgt.

Hiernach iſt wie an Chriſto alſo auch an denen, welchen Er iſt gleich geworden, daß er ſie ſich gleich mache:

1) der Tod die wirkliche Trennung der Seele vom Leibe, auch von der Leibesſubſtanz, welche der Seele künftig wieder vereinigt werden ſoll, eine Entkleidung der Seele — 2. Kor. 5, 4. —;

2) der Zwiſchenzuſtand die Fortdauer dieſer Trennung, in welcher jedoch dem Leibe eine Potenz der Seele, ein Seelenkeim, der Seele eine Leibespotenz bleibt, wodurch der Zuſammenhang mit der getrennten Leibesſubſtanz in ſeiner Continuität erhalten wird;

3) die Auferſtehung die Wiedervereinigung der in der Seele konſervirten Leibespotenz mit der getrennten Leibesſubſtanz, ſo daß jene aus ihr ſelbſt herauswächſt und ſich aus ſich entwickelt, während dieſe ihr ſynthetiſch zuwächſt, womit die Wiederherſtellung des begrabenen Leibes wie an Chriſto, ſo an uns wird vollendet werden.

Dieſe Wiederherſtellung iſt aber, der Identität unbeſchadet, ſowohl in Beziehung auf den erſten Zuſtand des Lebens vor dem Tode, als auch im Verhältniſſe zu dem Zwiſchenzuſtande, wie eine Metamorphoſe, ſo auch eine wirkliche Veränderung, ἀλλαγή, — 1. Kor. 15, 51. —: dem Ausziehen des Leibes, der Entkleidung, ἔκδυσις, wird für alle, auch für die, welche nicht wie wir ſterben,

eine Ueberkleidung, ἐνδύσις, ἐπενδύσις, folgen — 2. Kor. 5, 3. 4. 1. Kor. 15, 53. 54. —, ſo wie der Auswanderung, ἐκδημία, eine Einwanderung, ἐνδημία, folgt — 2. Kor. 5, 8. —. — Die Vollendung der Ueberkleidung geſchieht in der Auferſtehung, und die letzte Einwanderung iſt

4) die Himmelfahrt zum ewigen Leben — 1. Theſſ. 4. 14—17.

Aber wer kann wirklich und wahrhaftig an die Auferſtehung des **Fleiſches** und die **leibhaftige** Auffahrt zum ewigen Leben glauben, ſo er nicht zuvor im Geiſte auferſtanden und aufgefahren iſt, errettet von der Obrigkeit der Finſterniß und verſetzet in das Reich des Sohnes (Kol. 1. 13.)? Wie können wir zu den künftigen Wundern an uns ſelbſt Vertrauen faſſen, ſo wir nicht zuvor, da wir todt waren in Sünden, ſammt Chriſto wunderbarlich wieder lebendig gemacht und miterwecket und mitgeſetzt werden in das himmliſche Weſen (Eph. 2, 5. 6.)? Wie können wir glauben, daß die Stunde kommen wird, da die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, wenn nicht ſchon jetzt die Stunde da iſt, da wir aus dem Tode erwachen? Joh. 5, 25. Eph. 5, 14. — So lange uns einerſeits der grobe Materialismus, andererſeits der dünne Spiritualismus gefangen hält, ſo lange bleibt auch alles unſer Denken von den letzten Dingen ſchwankend und — aſchgrau. *) So wir aber ſchon hier, ſchon jetzt im Geiſte mit Chriſto geſtorben und wieder auferſtanden ſind (Kol. 3, 1. 3.), ſo wir ſchon hier nach dem trachten, was droben iſt, da Chriſtus iſt, und ſchon jetzt unſere Heimath im Himmel haben, von dannen Chriſtus wiederkommen wird (Kol. 3, 1—4. Phil. 3, 20, 21.).

---

*) Vergl. „Auferſtehung. Die Fundamentalwahrheit des Evangeliums. Aus dem Engliſchen überſetzt. Düſſeldorf, 1849. Buddeus (Eduard Schulte)." — Wir erinnern zugleich an eine hiervon ſehr verſchiedene Schrift, in welcher auch die Auferſtehung im Geiſte vorausgeſtellt wird. „Die Glaubensſätze von Chriſti Hollenfahrt und von der Auferſtehung des Fleiſches vor dem Richterſtuhle unſerer Zeit. Ein Beitrag zu den Glaubensverhandlungen unſerer Tage von D. C. Ackermann. Hamburg und Gotha. Perthes. 1845."

ſo werden wir auch unſeres Glaubens an unſere künftige Auferſtehung und Himmelfahrt gewiß werden, welche der wahrhaftige Glaube (Hebr. 11, 1.) ſo vergegenwärtigt, daß der Apoſtel (Hebr. 12, 22—23.) die denkwürdigen Worte ſchreiben konnte, mit welchen wir ſchließen:

„Ihr ſeid gekommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt „des lebendigen Gottes, zu dem himmliſchen Jeruſalem, und zu der „Menge vieler Tauſend Engel, und zu der Gemeine der Erſtge„bornen, die im Himmel angeſchrieben ſind, und zu Gott, dem „Richter über alle, und zu den Geiſtern der vollkommenen Gerech„ten, und zu dem Mittler des Neuen Teſtamentes Jeſu, und zu „dem Blute der Beſprengung, das da beſſer redet, denn Abel's. „Sehet zu, daß ihr euch des nicht weigert, der da redet. Denn „ſo jene nicht entflohen ſind, die ſich weigerten, da er auf Erden „redete: viel weniger wir, ſo wir uns des weigern, der vom Him„mel redet."

XVI.

Die Seele iſt an dem Menſchen das Mittelglied, welches nicht allein ſich ſelbſt einerſeits mit dem Leibe, andererſeits mit dem Geiſte, ſondern auch Leib und Geiſt mit einander verbindet. — Das iſt die nähere Beſtimmung des Verhältniſſes zwiſchen Leib, Seele und Geiſt, aber damit iſt die dreifache Gliederung ſelbſt nicht erklärt.

Leib und Seele iſt als Stoff und Form vor dem Menſchen geſchaffen, auf daß der Menſch daraus gebildet, und unter dem Hinzukommen des Geiſtes Menſch werde, Ich werde, als ein Bild Gottes. Der Menſch ſelbſt, jeder einzelne wie der erſte, wird daher nach Leib und Seele nicht geſchaffen, ſondern gebildet, erzeuget, geboren, aber nach dem Geiſte wird er erſchaffen, der letzte wie der erſte. — So faſſen wir das Geheimniß unſeres eigenen Daſeins: und hiermit ſind alle drei Momente des Menſchen in ihrem nächſten Unterſchiede bezeichnet, wie in ihrer thatſächlichen Verbindung: hiermit iſt eigentlich alles geſagt, aber noch nicht entwickelt. Es käme namentlich darauf an, die urſprüngliche Einheit der drei Momente nachzuweiſen, aus welcher ſie hervorgegangen ſein müſſen, wenn die daſeiende Verbindung in ihrer Nothwendigkeit und Ewigkeit ſich bewähren ſoll: aber über dieſe Ur-Einheit ſelbſt fehlt noch, wo nicht der Schlüſſel, doch der wirkliche Aufſchluß.

So viel liegt indeſſen vorab und unmittelbar in dem Bewußtſein, daß die Seele, als das Mittelglied, ſowohl mit dem Geiſte, der ſie ſich aneignet, als auch mit dem Leibe, den ſie ſich belebend und durchdringend aneignet, nicht vorübergehend, ſondern unzertrennlich vereinigt iſt; aber wir erkennen auch Angeſichts des Todes, daß die Verbindung der Seele mit dem Leibe, welche von

der Seele ausgeht, wenigſtens eine Unterbrechung erfährt, während die Verbindung der Seele mit dem Geiſte, welche von dem Geiſte ausgeht, ohne ſolche Unterbrechung fortdauert. Oder mit anderen Worten: die Seele des Geiſtes — die dem Geiſte angeeignete Seele — ſtirbt nicht, aber die Seele des Leibes, das leibliche Leben ſtirbt *), wenigſtens nach der Außenſeite, wenn auch nicht ganz, — wie ſelbſt die Verweſung zeigt —, und wird ebendeswegen wieder auferſtehen. Allein dieſe Unzertrennlichkeit und Unverwüſtlichkeit des Verbandes zwiſchen Leib und Seele erſcheint zunächſt nur als eine Vorausſetzung, als ein Poſtulat, oder als eine Schlußfolgerung aus der Macht des Geiſtes, der aus Gott unmittelbar gegeben wird, Leib und Seele zu verbinden, aus der bewußten Innigkeit dieſer Verbindung ſelbſt, die über dieſe Zeit hinausweiſet und denket. Zeugt doch auch die Sprache für dieſe Unzertrennlichkeit ſo, daß ſie grade den Leib als Ich, als Perſon bezeichnet, und hiermit das eigenſte Weſen des Geiſtes auf den Leib überträgt, während ſie Leib und Fleiſch und Leichnam zu unterſcheiden weiß — Fleiſch iſt entgeiſteter, Leichnam entſeelter Leib —. Aber damit iſt immer noch nicht der urſprüngliche Grund der unzertrennlichen Zuſammengehörigkeit zwiſchen Leib, Seele und Geiſt nachgewieſen.

Wir können ferner Geiſt und Leib wie Ich und Nichtich — Vernunft und Sinnlichkeit — unterſcheiden, und Seele und Geiſt als verſchiedene Kategorien, als Bewußtſein und Perſönlichkeit faſſen, gegenüber dem Andern, welches der Leib iſt. Dieſer iſt ſo der Gegenſatz, der Gegenſtand, den das Ich ſich aneignet und durchdringt, perſonirt und perſonifizirt, wodurch es ſich als Geiſt, als Perſönlichkeit bewährt und ſeinen Gegenſtand ſelbſt bewahrheitet. **) Dieſe Unterſcheidungen ſind wichtig und fruchtbar, ſie

*) Siehe: K. F. Göſchel. Von den Beweiſen für die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele im Lichte der ſpekulativen Philoſophie. Berlin, 1835. S. 96 flg.

**) Ebendaſelbſt. — Vergl. „Beiträge zur ſpekulativen Philoſophie von Gott und dem Menſchen ꝛc." Berlin, 1838. S. 23—35. S. 188 flg.

erweisen sich auch als richtig, sofern sie die Seele als das Mittelglied in ihrer doppelten Beziehung zu Leib und Geist festhalten, wenn sie nur der Gefahr entgehen, Seele und Geist bloß als Stufen Einer Größe zu fassen, wodurch die gegebene Trichotomie in einen abstrakten Dualismus verkehrt wird, welcher die Differenz zwischen Ich und Nichtich nur noch härter machen, aber nicht erklären, und die Auferstehung des Fleisches nur noch weiter dem Verständnisse entrücken würde. Immer ist aber damit die Einheit der drei Momente, die ursprüngliche Einheit nicht erklärt, auf welcher die vermittelte Einheit ruhen müßte, die wir postuliren.

Um so getroster halten wir uns fort und fort an die Autorität, welche sich als die Wahrheit innerlich an uns bewähret hat durch das Zeugniß des h. Geistes, an das Wort Gottes. Dieses giebt uns auch Aufschluß über die ursprüngliche Einheit der drei Momente, die im menschlichen Organismus verbunden sind, ohne daß sie zur Zeit wieder zu völliger Einheit gelangt wären, die sich im Tode wieder zu trennen scheinen, ehe sie mit ihrer Vereinigung zu Ende gekommen sind. Der gesuchte Aufschluß ergiebt sich, wenn wir — bis auf den Anfang zurückgehen, wenn wir von der Schöpfung des Menschen am sechsten Tage bis zur Schöpfung am Anfange vor dem ersten Tage rückwärts sehen. *) Hier finden wir, daß Gott am Anfange die Welt geschaffen hat, und zwar Himmel und Erde, d. h. Leben und Materie, Form und Stoff, Seele und Leben, und zwar aus dem, das nicht war, nicht da war, nicht außer Gott war. 1. Mos. 1, 1. Hebr. 11, 3. Im Nicänum bekennen wir unsern Glauben an Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, Alles dessen, das sichtbar und unsichtbar ist.

Hier sehen wir, wie der Geist Gottes als das Urbewußtsein schaffend sich offenbaret, das heißt, wie es sich zu-

*) Siehe: „Erstes und Letztes. Ein Glaubensbekenntniß der spekulativen Philosophie." S. 64 flg. in der „Zeitschrift für spekulative Theologie, herausgegeben von Bruno Bauer." 1836. I. 1. — „Dante Alighieri's Unterweisung über Weltschöpfung und Weiterhaltung. Berlin, 1842." S. 1—18. S. 119—137.

nächst als das Andere seiner selbst entäußert in Sein und Werden: Sein als Substanz, Materie, Stoff, Werden als Form, Seele, Leben. So zerlegt sich das Bewußtsein in Sein und Werden, als in zwei Momente des Geistes, welcher damit noch nicht erschöpft ist; denn es fehlt noch das dritte, welches das Bewußtsein selbst ist. So schuf Gott am Anfange Himmel und Erde, d. i. Höheres und Niederes, Licht und Nacht, Form und Materie, Seele und Leib, successiv, aber in flüssiger Continuität. So ist die Welt geschaffen, d. h. von dem Geistes Gottes entlassen aus dem, das nicht da war. Und zuletzt wurde der Mensch gebildet aus dem, das schon da war, aus einem Erdenkloße zu der ihm eignenden Lebensform berufen: aber nun kommt auch alsbald zu dem, das schon da war, zu Sein und Werden, zu Leib und Seele das Dritte, das außerhalb Gottes noch nicht war, das Bewußtsein. Denn es stehet geschrieben: „Und er blies ihm ein den lebendigen Odem." Solches ist der Geist aus Gott, wodurch der Mensch Ich wird, als ein Ebenbild Gottes. Dazu ist die ganze Welt geschaffen. In diesem Sinne stehet auch von dem Menschen geschrieben: „Der Geist Gottes hat mich gemacht, und der Odem des Allmächtigen hat mir das Leben gegeben." Hiob 33, 4.

So sind nun diese Drei der Inhalt der gesammten Schöpfung: Sein, Werden und Bewußtsein, Leib, Seele und Geist. Der Leib ist ebensowohl als die Seele ein Moment des Geistes: die Seele ist eben so wenig als der Leib der Geist selbst, welcher wesentlich im Bewußtsein wurzelt und in der Persönlichkeit gipfelt. *) Alle

*) Vergl. Temmler: „Zur Lehre von der Auferstehung des Fleisches" in der evang. Kirchenzeitung, 1849 Nr. 73. 74. 75. Der Verfasser findet in der Seele embryonisch passive Seelenhaftigkeit, welche sich in der weiteren Lebensentwickelung zu geistigem Bewußtseln hebt, während der Geist im Selbstbewußtsein besteht, und in der Persönlichkeit, als in der Herstellung aller Momente (Leib, Seele, Geist), sich vollendet. Die Ausführung würde noch gelungener und überzeugender geworden sein, und der Kirchen- und Schriftlehre bestimmter sich anschließen, wenn der Mittelbegriff der Seele bestimmter als Leibes Leben nach seinem Ursprunge, als Geistes Leben nach seiner Verbindung mit dem Geiste gefaßt worden wäre. Wir möchten den Philosophen zunächst an einen Poeten verweisen. Dante: Purgat. XXV. 61 — 78.

drei Momente ſind aus dem ſchöpferiſchen Geiſte Gottes hervorgegangen, und daher in ihrer Entäußerung, und vorerſt zugleich vereinzelt, — Momente, die im Menſchen, als im Gipfel der Schöpfung, wieder zu ſich ſelbſt kommen, zu einem beſonderen Bewußtſein verbunden werden. Hiermit iſt die urſprüngliche Einheit aller drei Momente ebenſo wie ihr Unterſchied wirklich nachgewieſen, und ihre Wiedervereinigung im Menſchen erklärt.

Dieſe Wiedervereinigung im Menſchen iſt aber noch nicht Einheit. Wir finden vielmehr, daß die kreatürliche Verbindung geſtört worden iſt, in der Natur bis — zur Verſteinerung, im Menſchen bis — zum Tode, und zwar durch die That des Menſchen, als des Herrn der Natur, durch die Sünde.

Der Tod ſcheidet Leib und Geiſt, das bloße Sein der Leiblichkeit und das Bewußtſein des Geiſtes; und die Seele, als das Mittelglied, wird recht eigentlich in der Mitte getrennt, ſo daß ſie nach der einen Seite dem getrennten Leibe, nach der andern Seite dem getrennten Geiſte zufällt. In dieſer Weiſe bewährt ſich die Seele auch im Tode als das Mittelglied, ſie verſieht auch nach dem Tode die Function der Vermittlung zwiſchen Leib und Geiſt, ſie erhält während der äußerlichen Trennung tief innerlich die Fäden des Zuſammenhangs aller drei Momente. Die Seele iſt alſo weder vom Leibe, noch vom Geiſte ganz getrennt, und darum iſt auch weder der Leib, noch der Geiſt ganz getrennt von einander. So bewahrt namentlich das fortdauernde Leben des Geiſtes in der Erinnerung den Zuſammenhang mit dem verlaſſenen Leibe und Leibesleben. Die Verbindung der drei Momente iſt mithin nicht vernichtet, ſondern nur unterbrochen bis — zur endlichen Reintegration in der Verklärung des Leibes und des ihm verbliebenen irdiſchen Lebens.

Es bleibet alſo dabei: Erſt geht der Geiſt des Menſchen, der aus Gott iſt, zu Gott zurück, ſammt dem Leben, welches der Geiſt von dem natürlichen Leben ſich angeeignet hat; und der Leib aus Erden

verfällt der Erde, sammt dem Reſte des natürlichen Lebens, das der irdiſchen Schöpfung verbleibt. Zuletzt geht aber auch der Leib des Menſchen mit dem ihm verbliebenen Leben, als der Leib deſſelbigen Menſchen, verklärt zu Gott zurück, von dem auch Leib und Leben, Sein und Werden in die Welt geſetzt war, und ſo wird er dem Geiſte deſſelbigen Menſchen, dem er hier beſchieden war, wieder angeeignet werden als ſein Antheil an dem Geſammtleibe.

Dennoch zweifelt fort und fort der Materialismus und der Spiritualismus, einer wie der andere, und zwar mit Recht, denn das Geheimniß iſt weder materialiſtiſch, noch ſpiritualiſtiſch, weder realiſtiſch noch nominaliſtiſch zu begreifen, ſondern allein perſonaliſtiſch. Der Perſonalismus iſt das Selbſtbewußtſein, welches zunächſt als Bewußtſein des Anderen ſich bewährt, und hiermit alle Momente durchdringet und bewahret.

Hiermit iſt uns das Räthſel gelöſet. Aus dem erſten Anfange erklärt und erſchließt ſich auch die letzte Zukunft. Je gründlicher wir zurückgehen und zurückſehen, deſto heller wird die Ausſicht vorwärts. Rückwärts und Vorwärts gehören zuſammen. Der Anfang iſt die göttliche Weltſchöpfung, welche nicht aus dem Sein emanirt, ſondern — aus dem Bewußtſein tranſcendirt. — Hiermit iſt eine Welt von Gedanken angedeutet. — Das Zweite iſt die göttliche Welterhaltung, welche die Continuität der Schöpfung iſt, welche an jedem neuen Menſchenleben ſich erneuert, an jedem Todesakte ſich fortſetzt, und an der Auferſtehung alles Fleiſches ſich vollendet. — Damit iſt geſagt, daß Gott dreieinig in ihm ſelbſt immanent iſt und bleibt, und folglich inſofern uns tranſcendent iſt und bleibt: damit iſt aber auch geſagt, daß er, ſchaffend, in die Welt tranſcendirt, und, erhaltend, in der Welt immanent iſt und wirkt zu ihrer Vollendung in der Auferſtehung des Fleiſches.

Die Auferſtehung des Fleiſches iſt weſentlich Redintegra-

tion und Verklärung. — Redintegration ist nicht allein Wiedervereinigung aller Bestandtheile des einzelnen Menschen, sondern auch Wiedervereinigung der Menschen miteinander, nicht allein Wiederherstellung des ganzen Menschen nach allen seinen Momenten, sondern auch Wiederherstellung der gesammten Menschheit in allen ihren Gliedern mit ihrem Gesammtleibe und Gesammtleben, — Erde und Himmel —. Verklärung ist die Erneuerung der erlöseten Welt, näher Durchdringung und Personification des gesammten leiblichen Organismus durch den Geist, welche nicht anders geschiehet, als durch Heiligung.

Und hier kommt uns aus dem Worte Gottes **von selbst** eine Stimme entgegen, welche uns zuruft: „Er aber, der Gott des „Friedens, heilige euch durch und durch" — ganz und gar, sammt und sonders, ὁλοτελεῖς —; „und euer Geist ganz" — vollständig, unversehrt und unzertheilt, ὁλόκληρον ὑμῶν τὸ πνεῦμα — „sammt der Seele und dem Leibe müsse behalten werden unstraf„lich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist Er, „der euch ruft, welcher wird es auch thun." — 1. Thess. 5, 23. 24.

XVII.

Das Geheimniß des menſchlichen Organismus in ſeiner Dreifaltigkeit — Leib, Seele, Geiſt, — findet überall ſprechende Analogien, welche zum weiteren und näheren Verſtändniſſe dienen können.

Wie an dem Menſchen, als einem Tempel Gottes, ſo finden wir auch an dem Tempel zu Jeruſalem ein Aeußeres, als den Leib, ein Inneres, als die Seele, und ein Innerſtes, als den Geiſt des Ganzen: den Vorhof mit ſeinen verſchiedenen Höfen, das Heilige, und das Allerheiligſte. — So nennt auch der Apoſtel den Vorhang im Tempel das Fleiſch, welches im Tode zerreißet — Hebr. 10, 20. —, und, zerreißend, näheren Zugang bereitet zum Allerheiligſten.

So hat auch Alles, was wirklich iſt und zur Erſcheinung kommt, einen dreifachen Sinn, den buchſtäblichen oder hiſtoriſchen, als den leiblichen, den moraliſchen oder inneren, als den ſeeliſchen, den myſtiſchen oder anagogiſchen, als den geiſtlichen, welcher himmelan weiſet zur Auferſtehung, in welcher ſich Alles vollendet. Daher unterſcheidet auch die jüdiſche Tradition eine dreifache Auslegung, Paſchut, D'ruſch und Sod.*) In gleicher Weiſe unterſcheidet die ſcholaſtiſche Theologie des Mittelalters den Buchſtaben, die Seele und den Geiſt des Wortes, ſo doch daß jedem Sinne ſein volles Recht unverkümmert bleibe. **)

*) Molitor: Philoſophie der Geſchichte, oder über die Tradition. Münſter. 1834. I. S. 39. §. 52 flg.

**) Thomas Aquinas: Summa theol. I. 1. 10.

Wie an dem einzelnen Menſchen, ſo iſt auch an der geſammten Menſchheit derſelbe Organismus mit derſelben Bedeutung und Zukunft: die Erde, als der Leib, der Himmel, als die Seele, und der Himmel über alle Himmel, als der Geiſt.

Darum muß auch im Tode der Einzelleib dem Geſammtleibe zurückgegeben werden, bis auch dieſer vergeht und neu wird: darum bleibt ihm auch das natürliche Leben zur — Verweſung, bis daß auch Himmel und Erde vergehen und erneuert werden. Off. 21, 1. Matth. 27, 35. 2. Petr. 3, 7. Darum nennen wir auch mit gutem Grunde und tiefen Sinne den Tod in Beziehung auf den Leib — ob wir wohl ſelten ausdenken, was wir damit ſagen, — eine Schuld der Natur, welche zurückgezahlt werden muß, weil wir die urſprüngliche Beſtimmung völliger Aneignung nicht gelöſet haben — mors naturae debita —.

Wiederum iſt an der geſammten Menſchheit in ihrer Entwickelung eine Drei. Denn in der Menſchheit iſt das Erſte als der natürliche Anfang des Geſammt-Organismus die Ehe, auf daß der Menſch nicht allein ſei. Zwei iſt beſſer, und daraus wird die erſte dreifältige Schnur. Pred. 4, 9. 11. 12. Aus der Ehe und Familie, aus Zwei und Drei, erhebt ſich ferner das Volk als Gemeinde und Staat: hierdurch iſt die Seele als das mittlere Verhältniß bezeichnet. Das Höchſte iſt aber die Kirche. *) Die Ehe und Familie umfaßt Individuen, der Staat Familien und Gemeinden, die Kirche Völker und Staaten.

Hiermit iſt aber nicht ausgeſchloſſen, daß die Ehe und Familie im Hauſe Staat und Kirche, daß der Staat im Lande Haus und Kirche, daß die Kirche Ehe und Gemeinde, Haus und Staat — status ecclesiasticus, politicus, domesticus — in ſich faßt. **)

*) Vergl. Joſeph Beraz: Der Menſch nach Leib, Seele und Geiſt. Leipzig. Göſchen. 1836. S. 17 flg.

**) A. a. O. S. 33. — Luther ſagt: „Die heiligen Orden und rechten

Darum wird auch die Kirche, als das höchste Geheimniß, nach ihrem organiſchen Verbande gleichnißweiſe bezeichnet als der Leib, da Chriſtus das Haupt iſt (Eph. 4, 15. 16.), als Ehe, da Chriſtus der Mann im Hauſe iſt (Eph. 5, 32.), als Staat, da Chriſtus der König iſt (Off. 15, 3. — 17, 14. — 19, 16).

Ebenermaßen iſt auch an jedem einzelnen Menſchen jedes Glied der menſchlichen Dreifaltigkeit wieder dreifaltig; der Leib leiblich, ſeeliſch, geiſtlich, σωμα χοικον, ψυχικον, πνευματικον —: desgleichen die Seele, und zuletzt der Geiſt. *)

Im Kinde iſt das Leibliche, im Jüngling wie in der Jungfrau das Seeliſche, die Empfindung, im Manne wie in der Frau das Geiſtige, das Denken, das überwiegende oder verwaltende Moment, ſo daß in der Kindheit ſelbſt der Geiſt gleichſam vegetirt, in der Jugend auch der Geiſt zur Seele, zur Empfindung wird, während in der dritten Station ſelbſt der Leib gleichſam ſich vergeiſtigt.

In dem Menſchen, zunächſt in jedem einzelnen, koncentrirt ſich Natur und Geiſt, Thier und Engel in der Seele. Der Menſch iſt nicht ſowohl halb Thier, halb Engel, ſondern beides zumal, „er „reicht von der äußerſten Region bis zur innerſten, ſteht der gan„zen übrigen Schöpfung gleichſam als der andere Pol gegenüber,

„Stifter ſind dieſe Drei: Prieſteramt, Eheſtand, weltliche Obrigkeit." — Vergl. K. Ernſt: „Ueber Kirche und Kirchengewalt" in der „Zeitſchrift für die „geſammte lutheriſche Theologie und Kirche, herausgegeben von Dr. Rudelbach „und Dr. Guericke." 1850. Erſtes Quartalheft. S. 63—109. Dieſe ſehr wichtige Abhandlung erörtert insbeſondere den Unterſchied zwiſchen geiſtlichen und weltlichen Sachen — res spirituales et corporales. — Es fragt ſich nur, ob nicht zwiſchen beiden Gebieten noch ein Mittelglied fehlen möchte. Das Mittelglied zwiſchen Ehe (Familie) und Kirche würde — der Staat ſein, wie zwiſchen Leib und Geiſt — die Seele. Daraus folgt aber mehr, und zu viel für eine Note. Zunächſt möchten wir nur die Aufmerkſamkeit für die laudirte Abhandlung in Anſpruch nehmen.

*) Vergl. a. a. O. S. 50.

„und bildet auf dieſe Weiſe den allgemeinen Brennpunkt des Da„ſeins, die kleine Welt, den Mikrokosmus.“ *) In dem Menſchen ſelbſt iſt das vermittelnde Band zwiſchen der äuſerſten und innerſten Region die Seele.

Es iſt auch geſagt worden: „Der Menſch iſt ein Auszug aus allen Kreaturen: in ſeinem Leibe iſt der Inbegriff alles irdenen Weſens, in ſeiner Seele der Inbegriff alles Himmelweſens, in ſeinem Geiſt der Inbegriff alles kreatürlichen Engelweſens — ſeit Adam, vor und nach dem Falle, wie wohl in veränderten Verhältniſſen. Darum iſt ſeine Beſtimmung — Transmutation des mikrokosmiſchen Materials, — wie aus Waſſer Wein wird auf der Hochzeit zu Kana, — Verklärung, Verwandlung, Transſubſtantiation, Verherrlichung, Gloriſikation, und zwar durch Chriſtum **). — Das Mittelglied bleibt aber auch hiernach die Seele.

*) Meliter a. a. O. S. 91. §. 125.

**) Es ſei hiermit noch vor dem Schluſſe an eine kleine Schrift erinnert, welche nicht die Aufmerkſamkeit gefunden zu haben ſcheint, die ſie, ſo klein und unſcheinbar ſie iſt, wohl hätte erwarten dürfen. Der Titel der Schrift iſt: „Unſere Unſterblichkeit und der Weg zu derſelben. Von einem evangeliſchen Geiſtlichen. Kempten, Dannheimer, 1836.“ Die Form iſt ein Geſpräch zwiſchen Anaſtaſius und Theophilus. Die Frage über unſere Unſterblichkeit knüpft ſich hier an die Frage über die Perſon des erſten Adams und ſeiner Nachkommen; ſie entwickelt ſich demnächſt an der Perſon des zweiten Adam's, wobei die Differenz der alexandriniſchen und antiocheniſchen Schule, oder der lutheriſchen und reformirten Kirche nur leiſe berührt wird. Die Unſterblichkeit kommt nach dieſer Anſchauung dem ganzen Menſchen zu, nicht der Seele, welche vielmehr, gleich dem Leibe, ſtirbt, das heißt, von dem bisherigen Verbande zunächſt getrennt wird. Unſterblichkeit iſt — unzertrennliche Verbindung aller zuſammengehörigen Momente: ſie wird daher nach dem Keime als ſchon gegeben, nach der Anlage als gegenwärtig, hingegen nach ihrer Verwirklichung als zukünftig, und als verlierbare Gnadengabe betrachtet, denn ſie beſteht am Ende in der Gloriſikation. Hierbei kommt auch die Differenz der beiden evangeliſchen Kirchen über Verlierbarkeit und Unverlierbarkeit der Gnade (D. Guericke: Allgemeine chriſtliche Symbolik. §. 51. 52.) nicht allein zur Sprache, ſondern auch zu gegenſeitiger Verſtändigung. Uebrigens wird der Vollendung der Einzelnen vor der Vollendung Aller ausdrücklich widerſprochen, und ein Zwiſchenzuſtand für Alle Todten bis zur Vollendung in Ausſicht geſtellt, aber auch denen, welche an der Glori-

Die Frage nach dem Sitze der Seele *) ist wiederum dreifach. In erster Instanz bezieht sie sich auf die leibliche Seele, ob sie im Gehirn, oder im Nervensystem überhaupt, oder im Blutsystem ihren Hauptsitz habe. In zweiter Instanz bezieht sie sich auf die Seele als Seele, wie sie dem Geiste angehört und auch im Tode verbleibt, wo ihre Bleibestätten sind nach dem Tode, die μονα. τοποι, σκηνα αιωνια. — Joh. 14, 2. Luk. 16, 9. Aber die ewigen Hütten — σκηνα αιωνια — weisen schon in die dritte Instanz, in welcher sich die Frage auf die Stellung der Seele bei der Wiedervereinigung des Leibes mit dem Geiste beziehet.

Von diesen drei Fragen erläutert sich eine an der andern. Wer sie ganz abweisen wollte, würde leicht in den Verdacht des Spiritualismus fallen; wer sie buchstäblich nachweisen wollte, müßte sich vor der Charybdis des Materialismus in Acht nehmen. Hier sei nur zweierlei bemerkt.

Tag und Stunde ist uns nicht offenbart — Matth. 24, 36. —: wie sollte uns doch Stätte und Hütte zuvor ganz geöffnet sein, ehe wir eingehen erstens durch den Tod, und dann durch die Auferstehung? Oft ist das allzu genaue Nachforschen über Ort und Art der Fortdauer im Zwischenzustande ein Zeichen, daß wir in unserm Glauben selbst noch nicht recht fest sind; denn wem es gewiß ist, **daß** er mit Christo fortleben wird, der überläßt dem Herrn um so lieber das **Wie**. Das ist Eins.

So viel liegt aber nahe, daß der Sitz der Seele in allen drei Instanzen die Mitte ist, die Mitte zwischen Leib und Seele: im irdischen Leben, in und nach dem Tode, in und nach der Auferstehung. Das ist das Zweite.

Es ist sehr wichtig, die Seele als die Mitte zu fassen, wie

---

station nicht Theil nehmen, die Vollendung in einem folgenden Aeon vorbehalten; denn, so wird gelehrt, mit dem jüngsten Tage schließt eben nur die Vollendung dieses Aeons ab. Jedenfalls glaubten wir auf die kleine Schrift aufmerksam machen und sie zu versichtiger Erwägung empfehlen zu dürfen.

*) Vergl. „Ueber den Sitz der Seele. Von Dr. Friedr. Fischer, Prof. zu Basel. Leipzig, Weidmann, 1833."

der Himmel die Mitte iſt zwiſchen der Erde und dem Geiſte, der höher iſt als der Himmel. Als die Mitte erweiſet ſich die Seele auch in und nach dem Tode: als die Mitte iſt ſie das Band, welches, wenn es auch im Tode zerreißt, dennoch Fäden zurückläßt, um das Band dereinſt wieder anknüpfen zu können.

Wie das menſchliche Leben, ſo iſt auch der Tod dreifach, denn anders iſt ſein Einfluß auf den Leib, anders auf die Seele, anders auf den Geiſt; eine Veränderung iſt er aber für jeden Theil, welche bis zur Auferſtehung bleibt.

Buchſtäblich oder leiblich iſt der Tod **Untergang** des Leibes, — ἐκλείπειν, ἐλαττοῦσθαι, ὑστερεῖσθαι, ἀναλύσαι, — da der ſilberne Strick wegkommt, da die güldene Quelle verläuft, da der Eimer zerlechzet am Born und das Rad zerbricht am Born, da der Staub wieder zur Erde kommt. Im moraliſchen oder iſagogiſchen Sinne, in Beziehung auf die Seele oder das Innere iſt der Tod **Eingang** der Seele, **Einkehr** in den Geiſt als in ſich, **Einwanderung** zum Herrn (2. Kor. 5, 8.), **Einzug** in das Heilige (Hebr. 10, 9.),

Wo in ſo viel tauſend Jahren
Alle Frommen hingefahren.

Im anagogiſchen Sinne weiſet der Tod **aufwärts**, denn es iſt noch eine kleine Zeit bis zur Auferſtehung.

Auch der Zwiſchenzuſtand iſt dreifach, denn die Verbindung des Geiſtes mit dem getrennten Leibe durch die Seele hört nicht ganz auf, und in der Auferſtehung wird ſie zur vollkommenen Dreifaltigkeit verklärt.

Im erſten Akte des Lebens iſt die leiblich ſichtbare Seite, im zweiten die für uns unſichtbare Seite des Lebens überwiegend, im dritten Akte wird Sichtbares und Unſichtbares vereinigt.

Im Erdenleben ſtirbt jeder Augenblick der Gegenwart an dem

folgenden, aber er lebt auch fort durch die Verbindung mit dem, was rückwärts und vorwärts liegt. Im Zwischenzustande erinnert sich der Geist durch die Seele des Erdenlebens und seiner Eindrücke, als seiner Vergangenheit. In der Auferstehung wird die Vergangenheit des Einzellebens durch den Leib, die Geschichte des Menschengeschlechts durch den neuen Himmel und die neue Erde dem Geiste vergegenwärtigt, gegenwärtiger als in der Gegenwart: denn die Auferstehung ist selbst Erneuerung und Verklärung der Vergangenheit.

Wie der menschliche Organismus dreifaltig ist, — Leib, Seele, Geist, — und in dreifacher Lebensstation — diesseits, jenseits, in Ewigkeit, — zu seiner Vollendung sich entwickelt, so finden wir auch in jeder Lebensstation noch eine andere Drei: nämlich die einzelne Persönlichkeit für sich, im Verhältnisse zur übrigen Schöpfung, und im Verhältnisse zu Gott.

Die Persönlichkeit ist am Menschen das Prinzip der Entwickelung, denn der Prozeß der Entwickelung besteht wesentlich in fortschreitender Durchdringung und Personation des gesammten Organismus. Ihrerseits wurzelt aber die Persönlichkeit in dem gegenwärtigen Selbstbewußtsein des Geistes, woran sich in Beziehung auf die Vergangenheit die Erinnerung, in Beziehung auf die Zukunft die Hoffnung knüpfet.

Das Verhältniß zu der übrigen Schöpfung erweiset sich wesentlich als Bewußtsein des Andern: ja diese Seite des Bewußtseins erweiset sich schon an dem eignen Leibe, als einem noch fremden, anderem. Dieses Verhältniß des Subjekts zu seinem Gegenstande schließt zunächst das Verhältniß zur Menschheit und zum Gesammtleibe derselben in sich. In eben dieses Gebiet gehört auch das Wiedersehen, worüber so viel geforscht und gedacht, gefragt und gehofft, empfunden und geträumt worden ist. Hier läßt sich auch die Empfindsamkeit *) ihr Recht nicht nehmen, so

*) Klopstock: Das Wiedersehen. Ode. „Der Weltraum fernt mich weit von dir ꝛc." Werke. II. S. 241 flg.

streng auch darüber von Anderen geurtheilt worden ist. Uns sind hier auch die gewöhnlichsten Vorstellungen *) von Interesse, denn sie zeugen von dem unverwüstlichen Verlangen des menschlichen Herzens, welches sich nicht minder, wenn gleich entstellt, in allen Volksmythen abprägt. Wer kennt nicht die anagogische Hebekraft, welche die Seelen, die vor uns heimgegangen sind, auf die Zurückgebliebenen ausüben?

Aber die höchste Hebekraft liegt in dem Verhältnisse zu Gott. Von Gott stammen wir: zu Ihm gehen wir. Der Mensch verlangt zurück nach seinem Ursprunge: er kommt seinem Schöpfer von Stufe zu Stufe näher: in der Auferstehung wird das Verhältniß vollendet — 1. Joh. 3, 2. —.

Die Auferstehung ist nach allen drei Seiten, in Beziehung auf den einzelnen Menschen für sich, im Verhältnisse zur Schöpfung und zu Gott Redintegration, Personification, Verklärung, — תקון —. **)

Von der wirklichen Auferstehung, welche in der Redintegration und Verklärung des menschlichen Organismus nach Leib, Seele und Geist besteht, ist die erste Auferstehung (Off. 20, 5.) wohl zu unterscheiden. Die erste Auferstehung ist keine Leibes-Auferstehung: denn wie könnten Etliche vollendet werden vor der Vollendung? Die erste Auferstehung, welche wir schon hienieden vorabschmecken (Eph. 2, 6. Kol. 3, 1.), gehört dem Zwischenzustande an: in ihr sammeln sich alle diejenigen Seelen, über welche der andere Tod (Off. 20, 14. — 21, 8.) keine Gewalt hat (Off. 20, 3.). Sie sind in der Ruhe (Hebr. 4, 9.)

*) Bolzano's Athanasia. Zweite Ausgabe. Sulzbach, 1838. S. 223—234. — Die Seele und ihre Zukunft. Von D. W. Ph. Gumposch. 1849. S. 131—141. — Werden wir uns nach diesem Leben wiedersehen? Von D. Heinichen. 1838.

**) Wir citiren getrost noch einmal A. Stier: Jesaias LXII.

und mit weißen Kleidern angethan, mit Palmen in den Händen, und ſingen ein neues Lied, und das Lied Moſis (Off. 7, 9—17. — 11, 1—5. — 15, 2—4.). Es ſteht auch nur dieſes von ihnen geſchrieben, daß der Seher ſah, wie ſie lebten und regierten mit Chriſto noch tauſend Jahr, von da ab, da der Böſe in den Abgrund geworfen wurde, und die anderen Todten nicht lebten, bis daß tauſend Jahr vollendet würden. Off. 20, 2—6.

Von der tauſendjährigen Zwiſchenregierung Chriſti mit den ſeligen und heiligen Seelen im Himmel (Off. 20, 6.), welche die erſte Auferſtehung genannt wird, iſt wieder das tauſendjährige Reich auf Erden (Off. 20, 2.) verſchieden, da der Satan gebunden iſt und die ſtreitende Kirche obſieget, bis die letzten und ſchwerſten Kämpfe kommen, da Satan wieder los iſt, aber auf eine kleine Zeit (Off. 20, 3.).

Es iſt merkwürdig, daß grade über dieſe dunkle Weiſſagung eines tauſendjährigen Reiches auf Erden die Kirchen auf Erden einhelligen Bekenntniſſes ſind: denn es wird einmüthiglich gelehrt, daß auf der alten Erde vor der Auferſtehung kein weltlich Reich der Herrlichkeit von eitel Heiligen und Frommen zu erwarten iſt, noch eine theilweiſe Auferſtehung, noch irgend eine trübe Gemeinſchaft Auferſtandener mit Lebendigen im Fleiſche vor der letzten Verwandlung. Die Gegenlehre verwirft die Auguſtana (Art. 17), und die Römiſche Kirche ſtimmt ein, wie die Apologie im Art. 8 bekennet.

Darum hat auch die Kirche bis jetzt verzichtet, die Zeitrechnung zu meſſen, und die tauſend Jahre, welche von dem Untergange des Thieres und des falſchen Propheten an zu rechnen ſind, nach dem Kalender zu zählen. Es ſind eben der Jahre tauſend, wie der Engel viel tauſend mal tauſend ſind (Off. 5, 11. Dan. 7, 10.). In allen dieſen Geſichten iſt der Geiſt des Verſtändniſſes klarer, als der Buchſtabe — mens notior corpore —: es gilt auch hier, daß tauſend Jahre vor dem Herrn ſind, wie ein Tag, und ein Tag wie tauſend Jahre: es gilt auch hier, daß wir hienieden glauben, aber nicht ſchauen.

Und wenn auch der Buchstabe der tausend Jahre, wie nicht zu zweifeln ist, gleich der Zahl 1260. (Off. 11, 3) und der Zahl 666. (Off. 13, 18), und so vielen anderen apokalyptischen Zahlbezeichnungen sein gutes, volles Recht hat und seine Aufklärung erhielte, so wäre damit noch keine Erklärung gewonnen, denn es handelt sich vor allen Dingen um das Thier mit den sieben Häuptern und zehn Hörnern, nach dessen Untergange der Drache gebunden wird auf tausend Jahre; es fragt sich, von welcher Zeit an die tausend Jahr zu zählen sind, wenn sie überhaupt zu zählen sind. Dem nachzudenken ist heilsam und erwecklich. *) Dazu dienet vornämlich das Buch der Geschichte, welches nicht allein von den Thaten Gottes unter den Menschen zeuget, sondern auch von den Thaten Satans berichtet. Sind diese letzteren — das ist die Frage — sind die Thaten Satans, von welchen die Geschichte berichtet, von welchen jedes Jahrhundert unter Christen und Nichtchristen sprechende Zeichen liefert, von welchen die Gegenwart übervoll ist, sind sie alle Nachwirkungen des gebundenen Satan? Und seit wann sind sie es? Seit wann gehet der Widersacher in der Welt nicht mehr frei umher, wie ein brüllender Löwe? — 1. Petr. 5, 8.

So viel bleibt immer gewiß, daß unterdessen Alle, die in dem Herrn gestorben sind, im Frieden sind und im Frieden leben miteinander.

So viel ist nicht minder gewiß, daß nach dem tausendjährigen Reiche, dessen Tag und Stunde wir nicht wissen, die letzten Erden-Nöthe kommen auf eine kleine Zeit (Off. 20, 3.).

Und darauf kommt erst mit dem neuen Himmel und mit der neuen Erde (Off. 21, 1.) die Auferstehung, theils zum andern

*) Vergl. „Die Offenbarung des heiligen Johannes. Erläutert von E. W. Hengstenberg. Erster Band. 1849." Dem zweiten Bande wird mit Verlangen entgegen gesehen. Auch die inneliegende Zeit mahnt zu einem ernsten Studium dieser grade unserer Zeit vorbehalten gebliebenen neuen Aufschlüssen, wofür jeder aufmerksame Leser dankbar sein wird, wenn er auch nicht überall mitfolgen kann. — J. H. Kurtz: Lehrbuch der heiligen Geschichte. Vierte Auflage. 1852. S. 278 — 288.

Tode — Off. 21, 8. 9. —, theils zum neuen Leibesleben (Off. 21, 22.), da Christus wiederkommt.

Es ist aber nur Eine Gesammt-Auferstehung für die Gerechten und für die Ungerechten.

Matth. 25, 31—46.
Marc. 13, 23—37.
Luk. 11, 14. 15. — 17, 30. — 21, 27. 28.
Joh. 5, 28. 29.
1. Kor. 15, 17—58.
1. Thess. 4, 13—18.

Der Gesammt-Auferstehung folgt das ewige Leben: der letzten Entwickelung die Krone der Vollendung. Dann sind keine Zeiten, keine Fristen — χρόνοι, καιροί. — mehr gegeben, sondern der Aeon ist vollendet: vollendet, aber nicht verendet; denn den zeitlichen Entwickelungen des Werdens folgt das Leben selbst: und Leben ist mehr, als Werden, wie Aeon mehr ist, als Zeit. Aeon ist Ewigkeit: es ist Ein Begriff in allen, und auch Ein Wort in vielen Menschen-Sprachen. — עוֹלָם, aevum, aeternitas. Ewigkeit —. Ewigkeit ist das höchste Leben am Ende, endliches Ende (Luk. 1, 39. Spr. 22, 29.), Vollendung, Fülle am Ziele. Aber es wird auch im Worte Gottes gezeuget von Ewigkeiten, Aeonen von Aeonen — Off. 10, 6. — 11, 15. Wer kann ausdenken, was Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben? — 1. Kor. 2, 9. Jes. 61, 1 —. „Von Ewigkeit zu Ewigkeit!" Wie oft gehen diese Worte in aller Eile über unsere Lippen! Und wie viel mehr sagen sie, als wir denken können!

Wir stehen still: wir schließen hier, wir schweigen: aber wir warten — in Geduld und Hoffnung: wir warten auf unseres Leibes Erlösung — Röm. 8, 23 —: wir warten auch eines neuen Himmels und einer neuen Erde — 2 Petr. 3, 13. — am Ende aller Dinge, welches nahe herbeigekommen ist — 1 Petr. 4, 7 —: wir

warten auf die ſelige Hoffnung und Erſcheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unſers Heilandes Jeſu Chriſti — Tit. 2, 13 —.

Dann wird des Menſchen Sohn wiederkommen in ſeiner Herrlichkeit. Dieſe Wiederkunft des Herrn iſt die letzte und liebſte Ausſicht ſeiner Jünger, das Wahrzeichen der Vollendung, nach dem wir ausſehen. „Und der Geiſt und die Braut ſprechen: Komm! Und wer es höret, der ſpreche: Komm! Und wen dürſtet, der komme, und wer da will, der nehme das Waſſer des Lebens umſonſt.“ Off. 22. 17.

Die heilige Stadt, das neue Jeruſalem, iſt uns zuvor gezeiget im Worte, ſo wir glauben. Off. 21, 2.

Ich bin zufrieden,
Daß ich die Stadt geſeh'n.
Und ohn' Ermüden
Will ich ihr näher geh'n.
Und ihre hellen, geld'nen Gaſſen
Lebenslang nicht aus den Augen laſſen.

Druck von C. G. Brandis in Berlin, Deſſauerſtraße Nr. 5.

Ueber den

Prolog zu Faust

von Goethe.

Berlin.
Ferd. Dümmler's Buchhandlung.
(In Commission.)
1850.

Ueber den

Prolog zu Faust

von Goethe.

Berlin.
Ferd. Dümmler's Buchhandlung.
(In Gemmissen.)
1850.

Dieſe Beurtheilung erſcheint ohne Namen, weil ſie nichts ſein will und ſein kann, als eine Stimme.

Berlin, im April 1850.

Der erſte Theil des Fauſt hat für immer ſeine Stelle unter den unvergänglichen Dichtungen aller Zeiten, als eine Tragödie des Ringens der Menſchheit gegen die Schranken ihrer Natur. Fauſt wagt, dieſe Schranken mit Hülfe des Böſen zu überſpringen, und verliert ſich in ſeinem ſtolzen Streben nach dem unerreichbaren Ziel an ein armes Mädchen, welches von ihm verführt und verlaſſen, ſchuld an dem Tod ihrer Mutter und ihres Bruders und zur Mörderin ihres Kindes wird. Und auch die Sprache des erſten Theils iſt unübertrefflich in der Einfachheit, Wahrheit, Gewalt und Innigkeit, mit welcher ſie die Gedanken und Empfindungen ausdrückt, die jedes Menſchen Bruſt, wenn auch nur ſchlummernd, in ſich trägt. Zugleich aber hören wir in demſelben immer wiederkehrend Ausdrucksweiſen und Lieder des Volks, die uns eine ferne Zeit und das dämmernde Dunkel zurückrufen, aus welchem die Fauſtſage hervorgegangen iſt.

Nach ihr verfällt Fauſt dem Böſen. Er hat ſchwer gefehlt an Gretchen und nach kirchlichen Begriffen ſich verſündigt durch ſein Bündniß mit dem Teufel. Beides indeß

hat er gethan in der Leidenschaft, und daher können wir uns menschlich für Beides wohl Vergebung denken. Nach dem ersten Theile der Dichtung indeß bleibt Faust's Ende zweifelhaft und deshalb dichtete Goethe, leider seinem frühern Werke schon beinah fremd geworden, den zweiten Theil. In ihm verletzt Faust, nachdem er sich in wüstem Sinnentaumel umhergetrieben, ohne Bedenken göttliches und menschliches Recht, nirgends großartig noch kraftvoll, sondern überall nur launenhaft selbstisch und fast gedankenlos in seiner Lust an den Werken, die er nur durch die trügerische Macht des Teufels vollbringt. Die durch Nichts innerlich vermittelte Begnadigung eines solchen Sünders aber ist in der Dichtung, eben weil ihr die sittliche Begründung fehlt, unzulässig.

Goethe hätte den ersten Theil als ein Bruchstück lassen sollen, wie er es anfangs war. Denn die Fragen, die in ihm nicht beantwortet werden, ziehen uns so mächtig an, daß ein Jeder, in seinem Innern die Dichtung gleichsam für sich zu Ende führend, die Antwort darauf sich selbst sucht. Und auch der Aufführung seines Faust hätte Goethe wohl sich widersetzen, nicht selbst sie fördern sollen. Denn Dichtungen, wie diese, gehören für den stillen Genuß der nicht zahlreichen, zu einer ernsten, langen und tiefern Sammlung des Geistes und Gemüths geneigten Menschen; auf der Bühne der „bunten Menge" preisgegeben, werden sie zum Spectakelspiele. Dies spricht auch Goethe selbst, nicht ohne schmerzliche Bewegung, in der „Zueignung" und in dem „Vorspiel auf dem Theater" aus. Freudig erkennen wir in des Dichters Worten in dem Vorspiel und überall in der Zueignung die

wohlbekannten lieben Töne der reichbegabten tiefen Dichterbruſt; zugleich aber empfinden wir faſt Wehmuth über die Nachgiebigkeit, mit welcher Goethe, trotz ſeines innern Widerſtrebens, eine Lieblings-Schöpfung ſeiner ſchönſten Zeit nun, als Greis, aus ihrem geweihten ſtillen Kreiſe hinaus auf die Bretter führt.

Und ſchon geneigt hierzu ſchrieb er den Prolog, zu deſſen Anlage der Grundgedanke dem Buche Hiob entnommen iſt.

(Cap. 1. v. 6 ff.) Es begab ſich aber auf einen Tag, da die Kinder Gottes kamen und vor den Herrn traten, kam der Satan auch unter ihnen. Der Herr aber ſprach zu dem Satan: Wo kommſt du her? Satan antwortete dem Herrn und ſprach: Ich habe das Land umher durchzogen. Der Herr ſprach zum Satan: Haſt du nicht Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? Denn es iſt ſeines Gleichen nicht im Lande: ſchlecht und recht, gottesfürchtig und meidet das Böſe. Satan antwortete dem Herrn und ſprach: Meineſt du, daß Hiob umſonſt Gott fürchtet? Haſt du doch ihn, ſein Haus und Alles, was er hat, ringsumher verwahret. Du haſt das Werk ſeiner Hände geſegnet und ſein Gut hat ſich ausgebreitet im Lande. Aber recke deine Hand aus und taſte an Alles, was er hat: was gilt's? er wird dich in's Angeſicht ſegnen. Der Herr ſprach zum Satan: Siehe, Alles, was er hat, ſei in deiner Hand; ohne allein an ihn ſelbſt lege deine Hand nicht. Da ging der Satan aus von dem Herrn.

Hiernach verliert Hiob ſeinen ganzen Reichthum und

ſogar ſeine Kinder; aber dennoch „thut er nichts Thörichtes wider Gott.“ Da tritt Satan wieder vor den Herrn und dieſer ſpricht zu ihm (Cap. 2. v. 3. ff.): Hiob hält noch feſt an ſeiner Frömmigkeit; du aber haſt mich bewogen, daß ich ihn ohne Urſach verderbet habe. Satan antwortete dem Herrn und ſprach: Haut für Haut, und Alles, was ein Mann hat, läſſet er für ſein Leben. Aber recke deine Hand aus und taſte ſein Gebein und Fleiſch an: was gilt's? er wird dich in's Angeſicht ſegnen. Der Herr ſprach zu dem Satan: Siehe da, er ſei in deiner Hand; doch ſchone ſeines Lebens. Da fuhr der Satan aus von dem Angeſicht des Herrn und ſchlug Hiob mit böſen Schwären von den Fußſohlen an bis auf ſeine Scheitel.

Da erhebt Hiob, wenngleich er von ſeiner Frömmigkeit nicht laſſen will, doch in der Bitterkeit ſeines Herzens ſeine Stimme gegen Gott, indem er ihn der Willkür und der Grauſamkeit gegen ſich anklagt, der in Nichts gefehlt. Endlich aber bekennt er, von Gott ſelbſt belehrt, daß er unweislich geredet, thut Buße im Sack und in der Aſche, und der Herr ſegnete hiernach Hiob mehr denn zuvor.

Von dieſer Erzählung weicht der Prolog auch darin ab, daß in ihm nicht bloß der Herr und der Teufel, ſondern daß auch Engel ſprechend oder ſingend eingeführt werden. Die Idee, welche dieſer Abweichung zu Grunde liegt, konnte ſich zu einem Schmucke der großartigſten Schönheit für den Prolog entwickeln, wenn die Geſänge der Engel ſich zu der Vollkommenheit erhoben, zu welcher überhaupt menſchliche Dichtung ſich emporſchwingen kann. Der Ge-

danke dagegen, nicht Engelchöre ſingen, ſondern die drei Erzengel einzeln nach einander ſprechen zu laſſen, hätte wohl Goethe bedenklich ſcheinen dürfen. Denn einerſeits iſt die Perſönlichkeit dieſer Engel hier nicht ſo verſchiedenartig, daß in jeder etwa ſich ein beſonderer Charakter darſtellte, und daher konnten ihre Strophen leicht eintönig werden. Andrerſeits aber macht auch das Hervortreten der drei Engel und ihr vereinzeltes Sprechen den Eindruck der Dürftigkeit.

Außerdem aber hätten wohl die Worte der Engel zu der Tragödie ſelbſt in einer nähern Beziehung ſtehn und namentlich vielleicht irgend einen Gedanken ausſprechen ſollen, aus welchem uns über das folgende Schauſpiel eine Beruhigung oder Erhebung aufgehn konnte. Von dieſer Art indeß ſind die Strophen nicht, und man kann ihren Inhalt überhaupt nicht eben reich nennen.

Denn zuerſt ſpricht Raphael von der vorgeſchriebenen Reiſe, welche die Sonne mit Donnergang vollende; darauf Gabriel von dem ſchnellen Umherdrehen der Erde und dann Michael von den Stürmen, dem Blitz und dem Donnerſchlage, denen er das ſanfte Wandeln des Tags gegenüberſtellt.

Daß die Strophen ſich nicht über die Gränzen unſres Sonnenſyſtems erheben, kann man ſich daraus erklären, daß die Tragödie der Erde angehört; daß ſie aber auch nicht über die materielle Welt und über die gewöhnlichen Betrachtungen über dieſe hinausgehn, daß ſie faſt nur, wenn auch zuweilen ſchön und kraftvoll, zu der Phantaſie ſprechen, nicht aber irgendwie uns erheben; dies, wie ſo Manches

in dem Prolog und überhaupt in dem Fauſt hat ſeinen Grund wohl darin, daß Goethe der bibliſchen wie der mittelalterlichen Auffaſſung der Grundgedanken in dieſer Dichtung fern ſtand, und daher ſich einzelnen Theilen derſelben nur widerſtrebend zuwandte. Freilich erinnern uns auch ſonſt ſeine Werke nur höchſt ſelten an die Sprache der Begeiſterung in den erhabenen Dichtungen des alten Teſtaments, in der wohl allein Engel ſprechend einzuführen ſein dürften.

Zum Schluß endlich ſprechen oder ſingen allerdings die drei Engel zuſammen:

Der Anblick giebt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Allein dieſe Verſe ſind nichts als die beinah wörtliche, opernartige Wiederholung der vier letzten Verſe der Strophe Raphaels.

In den Werken des Alterthums beſchäftigt vorzüglich die Sprache die Herausgeber. Sie bemühen ſich, ihre Dunkelheiten oder Eigenthümlichkeiten zu erklären und tadeln auch, was ihnen darin mangelhaft ſcheint, indem ſie freilich dabei größtentheils nicht Schwächen der Schriftſteller, ſondern Verſehen der Abſchreiber annehmen zu müſſen glauben. Obwohl wir nun auf die letztern bei den Werken der Neuern nicht zurückzugehn haben: ſo müſſen wir doch auch in ihnen uns über die Sprache ſowohl im Allgemeinen, als über einzelne Wendungen und Ausdrücke derſelben klar zu werden ſuchen. Daraus aber ergiebt ſich

von ſelbſt, daß wir uns nicht nur erlauben dürfen, ſondern genöthigt ſind, auch unſre Bedenken und unſre abweichende Meinung über Einzelnes zu äußern. Dennoch geſtatten wir uns nur kaum, ſogar für uns allein, Mäkeleien dieſer Art bei Dichtungen, die ergreifende Gedanken begeiſtert ausſprechen oder in denen ein Gefühl mit der Gewalt der Leidenſchaft aus den Tiefen der Bruſt hervorbricht. Eine Dichtung dagegen, die, wie unſer Prolog, aus ruhiger Ueberlegung hervorgegangen iſt, geſtattet dem Urtheile die volle Freiheit, welche demſelben über jedes der Oeffentlichkeit übergebene Kunſtwerk zuſteht. Ja, wir dürfen uns ſogar, um uns ein Urtheil über den Prolog zu bilden, der Prüfung auch des Ausdrucks in demſelben um ſo weniger ganz entziehn, als uns gerade deſſen Eigenthümlichkeiten über das innere Verhalten des Dichters zu dem Prolog Aufſchluß geben. Denn wie bei jedem Menſchen, ſo iſt ganz beſonders bei Goethe ſeine Sprache faſt immer der genaue Zeiger ſeines Innern. Von einem Umfange wie wenige Dichter, iſt er auch in ſeinem Ausdruck in den Romanen, den Briefen, den Liedern, den Gelegenheitsgedichten u. ſ. w. immer ein ganz andrer. Wo er voll iſt von einem Gefühl oder Gedanken: da hat bei ihm jede Wendung und jedes Wort eine Seele. Wo er dagegen nur getheilt oder mit Unluſt ſich einer Aufgabe zuwendet: da wird auch ſeine Sprache ſehr oft, wie vorzüglich in manchen Gelegenheitsgedichten, unklar oder geſpreizt und ſchwerfällig. Hiernach werden wir aus den Mängeln des Ausdrucks auch in dieſen Strophen beinah mit Gewißheit ſchließen dürfen, Goethe

habe dieſelben nicht mit voller Neigung, ſondern nur gedichtet, weil ſie nach ſeinem Entwurfe nun einmal nothwendig waren.

So ſollte man in den Verſen Raphaels:

Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn keiner ſie ergründen mag

Ihr und ſie auf die Sonne beziehn. Indeß ſagt man kaum: die Sonne ergründen. Alſo muß man wohl bei Ihr und ſie zugleich an die Sonne und an ihre vorgeſchriebne Reiſe denken, da man darunter noch weniger die erſt nachher genannten unbegreiflich hohen Werke verſtehen kann.

Der Anblick in der Strophe der drei Engel ſcheint ſich auf alle die aufgezählten Werke zu beziehn. Warum aber hat hier Goethe Da ſtatt des obigen Wenn geſetzt? Schien ihm vielleicht dieſes nicht deutlich genug? Ohne Zweifel iſt der Sinn der Verſe mit beiden Bindewörtern derſelbe: Wenn, d. h. Indem oder Da einmal Keiner dich zu ergründen vermag: ſo finden die Engel Stärke d. h. Troſt darüber, daß auch ſie es nicht im Stande ſind, in dem Anblick deiner in ewig unwandelbarer Ordnung beſtehenden Schöpfungen.

In den Verſen Michaels:

Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefſten Wirkung ringsumher

iſt der Sinn: die Stürme brauſen wüthend in eine Kette zuſammen oder: die Stürme müſſen, indem ſie wüthend und ſcheinbar geſetzlos brauſen, unter ſich eine Kette bilden,

die rings um den Erdball auf Land und Meer die wunderbarſten Wirkungen hervorbringt.

In den folgenden Verſen:

Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags

iſt theils der Uebergang mit Da und die Stellung des vor hart, theils blitzendes Verheeren ſtatt: verheerender Blitz kaum ein glücklicher Ausdruck.

Endlich aber iſt der Sinn der beiden Schlußverſe Michaels:

Doch deine Boten, Herr, verehren
Das ſanfte Wandeln deines Tags

nicht klar. Scheinbar am einfachſten würde man ſie bei dem in doch liegenden Gegenſatze verſtehn: deine Boten verehren nicht die Stürme u. ſ. w. ſondern das ſanfte Wandeln u. ſ. w. Dann aber läge darin eine für dieſe Strophen nicht paſſende, zudem aber nicht einmal begründete Kritik der Stürme. Und eben ſo wenig kann man die Worte verſtehen: ſie verehren auch das ſanfte Wandeln. Denn wäre dies gemeint: ſo durfte auch nicht fehlen. Es ſoll alſo vielleicht heißen: für deine Boten bedarf es, dich zu verehren, nicht der Gewitter, ihnen genügt u. ſ. w. Allein, abgeſehn davon, daß auch eine ſolche Unterſcheidung der Auffaſſung der Engel, zumal hier, kaum angemeſſen wäre: liegt auch dieſer Sinn nicht klar in den Worten, ſondern läßt ſich in ihnen nur allenfalls vermuthen.

Gegen die Ausſtellung, daß uns die Strophen keine Beruhigung über die folgende Tragödie geben, möchte man

vielleicht behaupten, der Leſer habe gar nicht das Recht, von dem Dichter Etwas zu fordern, was dieſer ihm vorzuenthalten für gut befunden. Ueberdies aber haben allerdings die Strophen eine ſehr nahe liegende Beziehung auf Fauſt und dieſe habe der Dichter als ſolche recht ausdrücklich dadurch hervorgehoben, daß er ſie dreimal angedeutet. Denn da Fauſt hauptſächlich deshalb verzweifelt, weil er ſich die letzten Fragen der Menſchheit nicht beantworten kann: ſo laſſe Goethe die Erzengel dreimal ſagen, ſie können die Werke des Herrn nicht ergründen. Und hierin liege für uns eine höhere Tröſtung, als etwa irgend eine Andeutung über Fauſt's letztes Geſchick uns hätte gewähren können.

Dieſer Behauptung indeß dürfte ſich das Bedenken entgegenſtellen laſſen, ob wohl Goethe bei der Abfaſſung des Prologs über das Ende ſeines Fauſt in deſſen dramatiſcher Darſtellung ſchon mit ſich ſelbſt vollkommen einig geweſen ſei. Denn allerdings zwar ſcheint es nach einigen, jedoch nicht zweifelloſen Stellen des Prologs, als habe Fauſt gerettet werden ſollen, und im zweiten Theile wird er gerettet; dagegen aber ſagt zum Schluſſe des Vorſpiels der Director zu ſeinen Gehülfen:

So ſchreitet in dem engen Bretterhaus
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus,
Und wandelt mit bedächt'ger Schnelle
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle.

Jedenfalls indeß dürfte es wohl ſchwerlich Fauſt über die Beſchränkungen der menſchlichen Natur haben beruhigen können, daß ſelbſt die Erzengel die Werke des Herrn zu

ergründen nicht im Stande ſind. Dazu kommt, daß Mephiſtopheles dieſe Strophen hört. Wär es alſo nicht natürlich geweſen, wenn er, ausgeſchloſſen von der Seligkeit der Engel und unfähig, ihre Genüſſe zu würdigen, nachdem ſie geendet, ſich in ſeiner frechen Art bei dem Herrn etwa ſo eingeführt hätte:

Auch ich bin, Herr, mit deinem Hofſtaat hier,
Wie ſich's gebührt, Reſpekt dir zu beweiſen.
Ganz in der Ordnung ſcheint's dir wohl an mir,
Verſuch' ich nicht, wie Jene, dich zu preiſen.
Indeß entzückt mich, was die alten Jungen
So eben dir zur Ehr' uns vorgeſungen,
Wie ſie der Dinge Gehn und Drehn und Wehn
So hoch beglückt für alle Ewigkeit,
Obwohl ſie ganz naiv von ſich geſtehn,
Daß ſie vom Anfang her — 's iſt eine hübſche Zeit! —
Auch nicht das Mindeſte davon verſtehn.
Das nenn' ich mir frugale Seligkeit!

Darauf konnte der Herr ſagen:

Du biſt der ew'ge Schatten meines Lichts;
Doch ſprich: wie geht es auf der Erde?

Und Mephiſtopheles:

Ich ſagt', o Herr, von ihr am liebſten nichts,
Daß ich dir nicht ganz unausſtehlich werde.

So indeß ſpricht Mephiſtopheles nicht, ſondern beginnt wunderlich genug:

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahſt
Und fragſt, wie Alles ſich bei uns befinde — —
So ſiehſt du mich auch unter dem Geſinde.

Wunderlich iſt dieſer Anfang — bei der ganzen Haltung des Prologs — weil ja derſelbe nach der Aufſchrift im Himmel ſpielt, dort aber nach dem Volksglauben der Herr wohnt und alſo nicht geſagt werden konnte, er nahe ſich einmal wieder dem Orte, der ſein beſtändiger Wohnort iſt. Darauf aber ſagt Mephiſtopheles, der Herr ſehe ihn, da er ſich nahe. Hiernach müßte der Herr von einem Orte, wo Mephiſtopheles keinen Zutritt hat, und das wär eben der Himmel, ſich an einen Ort begeben haben, wo Mephiſtopheles erſcheinen darf; dies aber iſt hier wieder der Himmel! Alſo möchte man vielleicht an einen Vorhimmel denken; allein das wäre ſowohl gegen die Aufſchrift des Prologs: im Himmel, als gegen deſſen Ueberſchrift. Denn auch in dieſer iſt nicht geſagt, der Herr trete zu den himmliſchen Heerſchaaren aus dem eigentlichen Himmel heraus; ſondern er iſt vielmehr nach ihr ſogleich anfangs mit denſelben zugleich auf der Bühne, d. h. im Himmel.

Darauf aber ſagt Mephiſtopheles, der Herr habe gefragt u. ſ. w. Wann oder wo hat er denn gefragt? Vor den Strophen nicht, da Mephiſtopheles erſt nachher zu den ſchon Anweſenden eintritt und dabei nicht bemerkt iſt, da ſogleich habe der Herr ihn gefragt; zwiſchen den Strophen aber, weil dort ebenfalls nichts bemerkt iſt, auch nicht. Sollte dem Dichter hier vorgeſchwebt haben, daß der Herr im Buche Hiob den Satan fragt: Wo kommſt Du her?

Was aber ergiebt ſich nun aus dem Prolog über den

Willen des Herrn, Fauſt erretten oder ihn zu Grunde gehn zu laſſen?

Zuerſt nennt Mephiſtopheles, und zwar nicht veranlaßt durch den Herrn, in dem Tone gelangweilter Vornehmheit, ächt teufliſch, den Menſchen beſonders deshalb, weil Gott ihm die Vernunft gegeben, alſo bei ſeiner Schöpfung einen Fehler begangen habe, ſo wunderlich, ſo thieriſch und ſo jämmerlich, daß es nicht einmal der Mühe werth ſei, ihn zu plagen. Darauf fragt der Herr ihn nicht ohne Verdruß, ob er denn immer nur anzuklagen habe und ob ihm ewig auf der Erde nichts recht ſei. Wie aber kann denn der Teufel die Werke des Herrn gut finden und preiſen, da es ja eben die Natur und zugleich die Strafe des Teufels iſt, daß in Ewigkeit ihm nichts recht ſein kann, was von Gott kommt? Indeß nennt der Herr ihm den Fauſt, als ſeinen Knecht, das heißt, als einen Menſchen, der nicht jämmerlich und alſo wohl werth ſei, daß Mephiſtopheles ihn plage.

Im Buche Hiob erkundigt ſich der Herr, nicht in Folge einer ſolchen Herausforderung oder Verſuchung durch den Satan, ſondern nur gelegentlich nach Hiob, ſeinem Knechte. Glaubt man alſo, Goethe ſei darin nicht zufällig, ſondern mit Ueberlegung von der Erzählung abgewichen: ſo würde man daraus wohl ſeine Abſicht folgern dürfen, Fauſt nicht der Verdammniß Preis zu geben. Denn unmöglich konnte doch der Herr ſo den Teufel auf ihn hinweiſen, wenn er nicht voraus wußte, daß er ihn nicht gewinnen werde. Indeß ſagt freilich hier der Herr noch nicht, Mephiſtopheles

ſolle den Fauſt verſuchen, ſondern er nennt ihm denſelben nur als ein Beiſpiel gegen die Richtigkeit ſeiner Anklage, und ſpricht, indem er Fauſt als ſeinen Knecht bezeichnet, damit aus, daß dieſer ihm in der rechten Art diene. Darauf höhnt Mephiſtopheles wieder durch ſeine ſchnöde Kritik dieſer, dem Herrn wohlgefälligen Art, deſſen Ausſpruch, und eben ſo nennt er Fauſt's Bruſt nur mit höhniſcher Ironie tiefbewegt. Der Herr indeß, ohne dieſe Schnödigkeit zu beachten, ſagt:

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Und auch damit, ſollte man meinen, ſei ausgeſprochen, Fauſt ſolle gerettet werden.

Wie aber, wenn dieſe Worte nur auf die Zeit vor der Verſuchung zu beziehn wären, mithin von der Zeit an, wo dieſe beginnt, nicht mehr gälten? So wenigſtens nimmt ſie offenbar Mephiſtopheles, indem er darauf erwidert:

Was wettet ihr? den ſollt ihr noch verlieren,
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt,
Ihn meine Straße ſacht zu führen.

Dieſe Verſe ſind ſataniſch ſchön! Mephiſtopheles wagt in ihnen gegen ein mildes Wort des Herrn boshaft nicht bloß einen Zweifel, ſondern einen offenen Widerſpruch, den er obenein frech in die Form der Herausforderung zu einer Wette kleidet, wie Satan in dem Buche Hiob zu dem Herrn ſagt: was gilt's?

Natürlich wird dieſe Sicherheit des Teufels zu Nichts vor der Vorausſicht und vor einem Beſchluſſe des Herrn. Indeß verfiel Fauſt — und darauf iſt bei dieſer Dichtung immer ein Gewicht zu legen — nach der Volksſage dem Teufel. Ueberdies aber muß man doch wohl dem Mephiſtopheles ſo viel Kenntniß der Höllenpraktik zutrauen, daß er glauben durfte, den Herrn zu der Wette herausfordern zu können. So hatte ja dieſer auch den Hiob ſeinen Knecht genannt und dennoch erhob ſich derſelbe bitter murrend gegen ihn, nachdem Satan ihn nach ſeinem Vorſchlage hatte verſuchen dürfen. Geſegnet aber wird Hiob von dem Herrn erſt wieder, als er Buße gethan im Sack und in der Aſche. Fauſt dagegen empfindet über ſein Bündniß mit dem Teufel und über ſein Treiben in dem erſten Theile nur vorübergehend und in dem zweiten nirgends tiefe Reue. Darnach alſo konnte er nicht wohl gerettet, ſondern mußte vielmehr dem Mephiſtopheles zur Beute werden.

Der Herr indeß antwortet auf deſſen ſchnöde Herausforderung nur:

So lang' er auf der Erde lebt,
So lange ſei dir's nicht verboten.
Es irrt der Menſch, ſo lang' er ſtrebt.

Von dieſen Verſen ſind zwar die erſten beiden dem Teufel deshalb ein wenig anſtößig, weil der Herr in ihnen ſo zu ſprechen ſcheint, als würden von ihm auch Todte verführt. Dennoch ſagt er darauf in vielen Worten eigentlich nichts. Auf den dritten Vers aber ſagt er, als hätte der

Herr ihn nicht gesprochen, gar nichts; sondern er begnügt sich vollkommen, indem er dafür dankt, mit der von dem Herrn in dieser Form ihm gegebenen Erlaubniß. Das ist ganz unteuflisch.

Denn obwohl Mephistopheles in unserm Faust keineswegs das böse Princip selbst, sondern nur die Spielart desselben ist, die, nach einer kleinen Toilette, mit Anstand auf den Bretern und bei Hof erscheinen kann: so ist er doch böse von Grund aus. Er thut und will und sieht überall nur das Böse, wittert es sogleich, wo es ist und sucht es sogar, wo es nicht ist. Argwöhnisch aber muß er am meisten gegen den Herrn selbst sein, weil er das Gute gar nicht begreift. Ist dies richtig: so mußte Mephistopheles schon in den ersten beiden Versen gerade deshalb, weil sie ihm keinen rechten Sinn zu haben scheinen, nach Teufelsart, den schlau versteckten Sinn argwohnen, er solle Faust nur so lange derselbe lebe, nicht also, wann er gestorben, seine Straße, das hieße dann, mit sich in die Hölle führen dürfen. Und daß er diese Worte des Herrn so gar nicht unrichtig würde verstanden haben, erfuhr er zu seinem Spott und Schaden in dem zweiten Theile des Faust.

Beinah noch mehr aber mußte der Teufel sich über den dritten Vers eine nähere Erklärung mit der Frechheit ausbitten, mit welcher er überhaupt zu dem Herrn spricht. Denn Mephistopheles mußte wissen und als Teufel sich darüber freuen, daß er frech gegen den Herrn gewesen. Zugleich aber mußte er auch Strafe dafür und das heißt hier zunächst, den Verlust seiner Wette fürchten. Dagegen also

mußte er ſich ſo viel als möglich, vor Allem aber durch einen ganz unzweideutigen Ausſpruch des Herrn zu verwahren ſuchen und demnach könnte er auf jene Verſe wohl erwidert haben:

Die Worte führſt du auch wohl noch zur Klarheit;
Denn Tedte, weißt du ſelbſt, verſuch' ich nicht.
Und gar dein Schluß — du liebſt ja ſonſt die Wahrheit —
Verdreht ſich wir von ſelber vor Gericht!
Denn ſprichſt du ſo von Irren überhaupt
Und ſagſt dabei nicht, wie, worin, wie weit
Man allenfalls das Irren wohl verzeiht:
Ja, dann iſt ziemlich Alles gleich erlaubt.
Drum giebſt du gnädigſt wohl verſtändlich an,
Wann deinen Fauſt der Teufel holen kann.

Indeß fährt auf Mephiſtopheles Worte der Herr fort: Nun gut u. ſ. w. Damit ſoll er wohl meinen: Es bleibt bei meinem Worte, da es mir gleichgültig iſt, wie du es mit deiner Verſuchung hältſt. Und vielleicht hätte der Dichter abſichtlich den Teufel darauf ebenfalls ſo, mit: Schon gut wieder ſeine Geringſchätzung der Vorausſicht des Herrn höhniſch äußern laſſen. Indeß würde doch nach dieſer Auslegung offenbar der Herr mit: Nun gut die Ertheilung ſeiner Erlaubniß wiederholen, und dazu war durchaus kein Grund vorhanden. Noch weniger aber wird hier mit: Nun gut, nach deſſen allerdings gewöhnlichſtem Gebrauch Etwas zugegeben, da Mephiſtopheles nichts Neues gefordert oder vorgeſchlagen hat. Könnte daher nicht leicht, etwa nach tauſend Jahren, ein gelehrter Erklärer dieſes Pro-

loge, nach der Verfahrungsart unſrer Kritiker bei den griechiſchen Dramatikern, hier etwa ſagen: Es gehört in der That nur wenig Scharfſinn dazu, einzuſehen, daß die acht Verſe von: So lang' er auf der Erde lebt, bis: Mir geht es, wie der Katze mit der Maus das Einſchiebſel irgend einer unberufenen Hand ſind. Jedenfalls können ſie nicht von dem großen Dichter ſelbſt herrühren, da in denſelben eigentlich gar nichts geſagt iſt. Werfen wir ſie daher als offenbar unächt heraus und leſen gleich nach: Ihn meine Straße ſacht zu führen: Nun gut u. ſ. w.: ſo ſchwindet die gehaltloſe Störung und ein völlig befriedigender Zuſammenhang iſt hergeſtellt.

Allerdings hätte der gelehrte Mann Unrecht in ſeiner Vermuthung, daß die acht Verſe nicht von Goethe herrühren; Recht aber hätte er in ſo weit, als kein Menſch ſie vermiſſen würde, wenn ſie nicht da wären.

Nun aber ſcheint der Herr mit dem Ausdrucke der zuverläſſigen Vorausſicht nochmals Fauſt's Errettung auszuſprechen, indem er ſagt:

Und ſteh beſchämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Menſch in ſeinem dunkeln Drange
Iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt.

Indeß erwidert auch hierauf wieder Mephiſtopheles mit ſeiner vorigen Unverſchämtheit eben ſo beſtimmt:

Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir iſt für meine Wette gar nicht bange u. ſ. w.

Hier kann man nicht mehr einen Unterſchied der Zeit vor und nach dem Beginn der Verſuchung annehmen; denn

jetzt hat der Herr dieſe ſchon geſtattet. Allein ſollte man nicht glauben, ein guter Menſch könne hier nur allgemein zu nehmen und offenbar Fauſt nicht damit gemeint ſein, da er bald darauf, doch gewiß nicht als ein guter Menſch, um zu Gretchen zu gelangen, ein falſches Zeugniß ablegt, ja, ein ſo böſer Menſch iſt, daß Mephiſtopheles, der ſich doch darauf wenigſtens wohl verſtehen muß, zu ihm ſagen darf:

Du biſt doch ſonſt ſo ziemlich eingeteufelt,
Nichts Abgeſchmack'res auf der Welt,
Als einen Teufel, der verzweifelt.

Hiernach könnte man, ſogar auch nach jenen Verſen, wohl annehmen, Goethe habe wollen Fauſt, in Uebereinſtimmung mit der Sage, dem Teufel verfallen laſſen. Und dennoch hat er ganz gewiß auch hier dies nicht gewollt.

Ohne Zweifel hat Goethe bei ſeiner Dichtung ſchon ſehr früh geſchwankt zwiſchen der Sage des Volks und ſeiner eigenen, in der Auffaſſungsart unſrer Zeit beruhenden Ueberzeugung, daß der Menſch, auch wenn er bis an die äußerſte Gränze der Möglichkeit geſündigt, dennoch dafür nicht ewig könne verdammt werden. Die dramatiſche Ausführung dieſer Ueberzeugung iſt ſchwer, und ſie war es um ſo mehr für Goethe, je mächtiger einen Geiſt, wie den ſeinigen, der Reichthum und die Tiefe der Fauſtſage an ſich zog. Dazu kommt, daß er ſeinen Fauſt nicht in ununterbrochener Folge mit beſtändigem Hinblick auf ein vorgeſtecktes Ziel, ſondern in ſehr verſchiedenen Zeiten und Stimmungen, ſo wie unter der Einwirkung mancher beſondern

Lebensverhältniſſe dichtete. Und hieraus haben wir uns wohl überhaupt die mancherlei Ungleichheiten in demſelben zu erklären. In dem größten und eben in dem unvergänglichen Theile des Fauſt ſpiegelt ſich des Dichters und überhaupt des Menſchen innerſtes, wie ſein äußeres Leben; Andres ſchließt ſich mehr oder weniger an die Sage des Volks an, und Vieles endlich wird man ſich als veranlaßt durch äußerliche Rückſichten erklären müſſen.

Wahrſcheinlich aus ſolchen Rückſichten hat Goethe auch den Ausgang ſeines Fauſt in den Theilen der Dichtung, die noch bei ſeinem Leben erſchienen, zweifelhaft gelaſſen. In dem Prolog aber möchte man, in der Anlage ſowohl als in der Ausführung, beinah vorherrſchend die Abſicht Goethes vermuthen, ſich die Möglichkeit der endlichen Rettung ſeines Fauſt für eine ſpätere Zeit zu ſichern. Ob man ſeine Berechtigung dazu bezweifeln darf? Gewiß wenigſtens hat der Prolog dadurch nicht gewonnen. Denn ein ſolches beſtändiges Eingreifen des Verſtandes trübte und hemmte nothwendig in Goethe den lebendigen friſchen Dichterquell. Ganz beſonders aber ward ihm bei dem Streben, Fauſt's Ende nicht mit Gewißheit vorausſehen zu laſſen, eine durchaus gleichmäßige und deshalb vollkommen befriedigende Darſtellung des Mephiſtopheles faſt unmöglich.

Bei den letzten Worten unſres dramatiſirten Herrn könnte man beinah glauben, er ſei über des Teufels Zuverſicht ſelbſt unſicher geworden. Denn hat er wohl in dem vorhergehenden Geſpräche beſondern Anlaß, ihm auf einmal hier, indem er ihn ebenfalls eigenthümlich als Schalk

bezeichnet, zu erklären, er habe seines Gleichen nie gehaßt? Ein solcher Anlaß liegt kaum so, wie er es nach den Gesetzen des Drama sollte, in dem Gange des Gesprächs; wohl aber liegt er eben wieder in jener Absicht Goethes, die Möglichkeit der Rettung Fausts auch durch dieses Urtheil des Herrn über Mephistopheles durchscheinen zu lassen. Und in derselben Absicht läßt er weiter den Herrn sagen:

Des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen.

Denn offenbar wäre darnach der Teufel zuweilen nichts als ein gelindes Reizmittel, dessen Anwendung nicht gleich das Schlimmste besorgen ließe. Uebrigens aber ist wohl gewiß dieser Ausspruch des Herrn allgemein zu nehmen und nicht auf Faust zu beziehn, da der Herr ihn als seinen Knecht genau kennen und mithin auch wissen muß, daß am wenigsten er sich die träge Ruhe liebt, sondern im Gegentheil eben durch die Unruhe seines Geistes zur Verzweiflung getrieben wird.

Die Schlußworte des Herrn dagegen sind wieder unklar; indeß scheint wohl ihr Sinn zu sein: Besingt ihr das Ewige mit der Liebe, die nicht fragt und nicht zweifelt, sondern sich begnügt, zu schauen und zu preisen.

Was aber sagt nun, nachdem die Engel mit dem Schlusse des Himmels sich vertheilt haben, allein geblieben, Mephistopheles? Nichts andres, als was er ungefähr

als ein gewöhnlicher dienſtthuender Kammerherr ſich hätte ſagen können:

Es iſt gar hübſch von einem großen Herrn,
So menſchlich mit dem Teufel ſelbſt zu ſprechen.

Denkt man ſich aber den Teufel, der den Sieg über einen Ausſpruch des Herrn und das heißt doch, über den Herrn ſelbſt davonzutragen hofft: ſo erwartete man von ihm doch wenigſtens eine Aeußerung, wie die folgende:

Weil der nach ſeinem Bild den Menſchen ſchuf,
So meint er, Unſereins mit ihm zu imponiren?
Und macht' es ſelber einſt mir zum Beruf,
Die Rothnatur in ihm zu cultiviren!
Du weiſer Herr, das Fünkchen Himmelslicht,
Das du ihm gabſt, dient nur, ihn mir zu kirren,
Indem ſich's flackernd an Gedanken bricht,
Gemacht, der Gottheit Affen zu verwirren.
Ein grünend Bäumchen ſoll der Doctor ſein!
Nun, grün' er nur! Drum eben iſt er mein!
Sein Streben, das nicht Maß erkennt noch Ziel,
Sein Hochmuth, ſeine Luſt zur Buhlerei
Und ſeine faſelnd düſtre Grübelei
Macht ſeinen Fang für mich zum Spiel!

Allerdings indeß konnte Mephiſtopheles hier ſich kaum ſo äußern, wenn Fauſt zuletzt gerettet werden ſollte. Denn ſpricht man auch dem Teufel, zumal dem Herrn gegenüber, alle Vorausſicht ab: ſo muß man ihm doch den feinſten Inſtinkt des Böſen und den ſubtilſten Argwohn zutraun oder er wird geradezu ein ganz lächerlicher, dummer Teufel.

Demnach alſo konnte Mephiſtopheles ſich etwa ſo vernehmen laſſen:

Der ging im Ernſt die Wette mit mir ein?
Das wäre doch für ihn zu liberal!
Er ſtellte ſich ſo ehrlich nur zum Schein
Und Fauſtulus entſchlüpft mir, wie ein Aal.
Mag's ſein! Mir liegt nicht viel daran;
Der hat ja Zeug gewollt, gefühlt, gedacht,
Sich ſelbſt die Hölle ſchon ſo heiß gemacht,
Daß meine kaum ihn ärger brennen kann.
So quäl' ich ihn zum Spaß, und denke wohl,
Daß er in Ewigkeit genug dran haben ſoll!
Gelacht indeß hat mir das Herz dabei,
Wie mühſam der, um Satanas zu prellen,
Verſuchte, ſeine Worte ſchlau zu ſtellen.
Ganz plump und dumm war noch die Teufelei;
Indeß ich ſchwieg dazu: man muß doch ſehn,
Ob das vielleicht ſo könnte weiter gehn.

Freilich ſpräche Mephiſtopheles auch ſo nur als modernisirter Teufel; allein er kann nicht wohl anders ſprechen in oder vor einer Dichtung, in welcher Fauſt nach einem Lebenswandel, wie er ihn bis zu ſeinem Ende führt, dennoch begnadigt werden ſollte. Auch dieſer Gedanke gehört ja, zumal in ſeiner allgemeinern Verbreitung, vorzugsweiſe der neuern Zeit an. Daß aber hiernach Mephiſtopheles Schlußworte ſich ebenfalls rechtfertigen ließen, wird man wohl nicht behaupten wollen. Denn nach ihnen iſt er ein ganz abgeſtandener Teufel, der, längſt der Jagd auf Seelen entwöhnt, auch den Geſchmack daran verloren hat und deshalb

auch für Fauſt in uns, was er doch in der Dichtung ſollte, kaum noch Beſorgniß erregen kann. Uebrigens aber ſtimmen dieſe Schlußworte auch durchaus nicht zu der vorhergehenden Darſtellung des Mephiſtopheles, der in dem Fauſt ganz unſres Dichters eigne Schöpfung iſt. Sein beſtändiger, in erzwungener Unterwürfigkeit frecher Hohn gegen den Herrn, ſeine boshaft angenommene Gleichgültigkeit in ſeinen erſten Aeußerungen über die Menſchen überhaupt und dann über Fauſt, darauf die Gier, mit welcher er nach der, wenn auch vielleicht nur zum Schein, ihm vorgehaltnen Beute plötzlich auffährt und die Luſt, mit welcher er ſich ſchon auf den Triumph freut, nachdem er ſich derſelben bemächtiget, ſind meiſterhaft. Ganz gewiß aber hat Goethe ſeinen Prolog nicht als ein Puppenſpiel dichten wollen, ſondern ihm haben dabei vielmehr wohl die Myſterien des Mittelalters vorgeſchwebt. Allein auch in dieſen und ſelbſt in dem Puppenſpiel hat jede Perſon ihren beſtimmten, gleichmäßig durchgeführten Charakter. Mephiſtopheles aber, eine Hauptperſon in der Fauſttragödie, fällt hier am Schluß, allein geblieben, alſo gerade, wo man erwarten ſollte, er werde das Gift ſeiner Teufelsnatur noch einmal recht mit Luſt über die Worte des Herrn aushauchen, ganz aus dem ſeinigen, wieder eben deshalb, weil Goethe den Ausgang ſeiner Dichtung zweifelhaft laſſen wollte. Da freilich blieb ihm faſt nur übrig, Mephiſtopheles ſo ſprechen zu laſſen.

Manche Leſer dürften ſich vielleicht durch dieſen Verſuch einer Beurtheilung des Prologs, wie durch einen ungeziemenden Angriff auf ein gefeiertes Werk unſres groſſen Dichters verletzt fühlen, und man könnte ſich daher faſt ein Gewiſſen daraus machen, ihn einem weitern Kreiſe mitzutheilen. Allein man beruhigt ſich, wenn man ſelbſt, nach und ſogar bei dieſer Beurtheilung des Prologs, ihn mit derſelben Freude, wie ſonſt, wieder leſen kann. Dies iſt zum Theil eine Wirkung des Zaubers, der aus dem erſten Theile des Fauſt auch in den Prolog herein über uns ſeine Kraft übt; zum Theil iſt es die Wirkung der einzelnen groſſen Schönheiten des Prologs ſelbſt. Jedenfalls aber möchte wohl Keiner die Forderung ausſprechen, wir ſollten vor einer immer gründlichern Erkenntniß und alſo auch vor der Bemerkung etwaniger Mängel groſſer Geiſtes- und Kunſtwerke die Augen verſchlieſſen, nur damit nicht etwa der Genuß an dieſen Werken geſtört werde. Vielmehr haben wir gewiß nur darnach zu ſtreben, daß wir bei unſrer Bemühung um die Berichtigung und Erweiterung unſrer Erkenntniß uns zugleich immer die Unbefangenheit und die Wärme des Geiſtes und Gemüths bewahren, die ſich des Schönen und Trefflichen überall mit Bewunderung und Liebe freut, auch wenn es, wie alles Menſchliche, nicht vollkommen iſt.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünſtraße 18.

Ueber das Alter.

Ein Schwanen- und Jubel-Lied.

53 f 1

Von

C. F. Göschel.

Poi nella quarta parte della vita
L'anima a Dio si rimarita,
Contemplando la fine che l'aspetta,
E lenice il tempo passati.

Berlin.
Im Selbstverlage des Verfassers
1852.

Im vierten Theil des Lebens kehret gern
Die Seele heim zum Bunde mit dem Herrn,
In Andacht auf das Ende, das ihrer harret,
Und kommt dankend die vergangnen Zeiten

Seit einiger Zeit beschäftigt mich der Gedanke, ein Schwanenlied anzustimmen, um das Alter zu schildern, das Alter in seiner Eigenthümlichkeit, in seinem Verhältnisse zu dem gesammten Menschenleben und dessen unterschiedenen Abschnitten, nach seinem eigensten Wesen und Begriffe, und zwar aus der eigenen Lebenserfahrung. Ueber das Alter hat freilich schon vor Alters mehr als ein alter Mann seine Erklärung abgegeben und Bericht abgestattet. Wer kennt nicht die gewaltige Predigt des Predigers Salomo (12, 1—7) über die Hinfälligkeit des Alters? Auch der von dem christlichen Mittelalter hochverehrte heidnische Philosoph Aristoteles hat über das Alter wie über die Jugend, über kurzes und langes Leben, über Leben und Tod, so wie über den Athmungs-Prozeß bis zum letzten Ausathmen besondere naturphilosophische Erörterungen angestellt. Und wie hat der alte Römer M. T. Cicero — de senectute — über die Lichtseiten des verschrieenen Alters gute Rechenschaft zu geben gewußt, während sein Landsmann Q. Horatius Flaccus — de arte poet. v. 161 flg. — in seiner Schilderung aller Lebensalter eben nur die Kehr- und Schattenseiten des Alters hervorhebt, klagend und jammernd! — Im christlichen Mittelalter ist es besonders der Florentiner Dante Alighieri*) gewesen, der für alle vier Lebens-Alter oder Lebens-Stufen des Menschen,

*) Convito IV. 24—28.

für die Jahre des Wachsthums bis zum fünfundzwanzigsten — adolescenza —, für die Jahre der vollen Kraft bis zum fünfundvierzigsten — gioventute —, für das gewöhnliche Alter bis zum sechszigsten Jahre — senettute —, und für das außergewöhnliche bis zum siebzigsten und achtzigsten Jahre und drüber — senio — die Namen und Ueberschriften gefunden, und die eigenste Bestimmung als eine heilsame Richtschnur nachgewiesen hat. Später hat Hans Sachs, er ist selbst 82 Jahre alt geworden (1494—1576), von dem Alter viel zu singen und zu sagen gewußt, klagend und lobend: er nennet zehen fürtreffliche Tugenden des ehrlichen Alters*); er berichtet von einem weitläufigen Prozesse zwischen Jugend und Alter mit Klag und Antwort, Replik und Duplik, Triplik und Quadruplik, und zwar vor dem Richterstuhl der drei Parzen, von dem ersten Urthel, welches Klotho, die jüngste Parze, nur allzuschnell ausspricht,

> Daß man die Jugend lasse bleiben,
> Und ihn das Alter gar vertreiben,

von dem Einspruche und Kompromisse der Lachesis, und von dem schiedsrichterlichen Endurtel der Atropos, welches jeder Partei das Ihre giebt und beide Theile zur Ruhe verweiset. Ein andermal vergleicht er das menschliche Leben mit dem Jahre, dieses und jenes ist in 12 Monate eingetheilt, von welchem der Christmonat auf das letzte Alter fällt; er vergleicht es auch mit dem Planetensysteme, welches nach Ptolemäus mit der Luna beginnt und mit dem alten Saturnus schließt, worauf dann ein seliger Tod folgen mag; er vergleicht es nicht minder mit dem Weine, und rühmt den alten, der

*) M. Sal. Ranisch: Historisch kritische Lebensbeschreibung Hans Sachsens. Altenburg 1765. S. 118—124. — Ein Mehreres enthält die Quart-Ausgabe der sämmtlichen Werke Hans Sachsens vom J. 1612 bis 1616. Bd. I. S. 516 flg. 530 flg. 555 flg. 767 flg. 915 flg. II. Abth. 1. S. 177 flg. Abth. 2. S. 179 flg. S. 167 flg. Abth. 3. S. 256 flg.

alles Unreine und Unlustige ausgestoßen hat, ja, er läßt sich mit dem Alter selbst in ein Gespräch ein, welches mit Klagen und Vorwürfen beginnt und mit einer gründlichen Versöhnung endigt; das Gespräch war am 5. November 1558 an des Dichters 65. Geburtstage. Kurz zuvor träumt er von einem verjüngenden Brunnen: er eilt herzu, aber im Einsteigen erwacht er, und bleibt wie zuvor, weil kein Kraut auf Erden ist gewachsen um zu verjüngen Hans Sachsen.

Seitdem sind wiederum drei Jahrhunderte verlaufen, mit dem Alter ist es beim Alten geblieben, aber ausgelernt haben wir daran noch lange nicht. In neuester Zeit sind wieder neue Erörterungen angestellt worden. So hat zum Beispiel ein namhafter Philosoph, der sich selbst noch nicht zu den Alten zählen kann, — D. J. E. Erdmann*) in seinen psychologischen Forschungen dem Greise und insbesondere dem Jubelgreise die Ehre gegeben und das geeignete Denkmal gesetzt; aber noch vor ihm hat ein Aelterer, H. Steffens**), indem er dem Zustande des Menschen nach dem Tode auf die Spur zu kommen suchte, das treffende Wort, die entsprechenden Gleichnisse zur Bezeichnung des an den Tod gränzenden Alters ausgesprochen. Und so haben ihrer Viele, meist aus eigener Erfahrung, ein Zeugniß von dem Alter abgelegt. Doch — es ist nicht auf Literatur abgesehen, sondern auf eigne Beobachtung und Vorahndung. Es ist eben nur ein Zeugniß mehr, welches ich hinzufüge, oder ein Versuch, den aus der Erfahrung und Vorahndung über das Alter gewonnenen Gedanken zu entfalten und zu gestalten und in Worte zu fassen. Jedenfalls würde die Redseligkeit eines alten Mannes selbst ein Bild des Alters

*) D. Joh. Ed. Erdmann: Psychologische Briefe S. 70–71.

**) H. Steffens: Christliche Religions-Philosophie II S. 271–331 S. 283.

geben, und daran wird's nicht fehlen; es gehört auch zur Sache.

Schon habe ich alle Lebensstationen hinter mir, die dem Alter vorangehen, sowohl die aufwärts steigenden, als die abwärts neigenden, und folglich auch das Stadium, welches in der Mitte zwischen beiden liegt, und gleich der Mittagssonne eine gute Weile wagerecht stehen zu bleiben scheint, bis es endlich doch — gern oder ungern — neiget. Von diesen unterschiedenen Lebensperioden hat jede viel zu sagen gehabt, und hat's noch, aber am meisten hat die letzte Station zu sagen. Sie scheint nach außen die ärmste, die kümmerlichste zu sein, dennoch ist sie schon insofern die inhaltreichste, als sie die früheren Stadien nicht allein hinter sich hat, sondern auch in sich und mit sich nimmt.

In jedem Lebensalter haben alle drei Zeitdimensionen ihr gutes Recht. Jedes Lebensalter hat seine Gegenwart wie seine Zukunft, und — seine Vergangenheit, so kurz auch die letztere Anfangs ist; so hat auch das letzte Alter sein Heute, sein Morgen zu täglicher Mahnung, während seine Vergangenheit immer größer, immer länger und reicher wird, denn zum Gestern kommt nun auch Vorgestern; und dahin wendet sich auch das Alter besonders gern zurück. Das Alter wird redselig, wenn es der Vergangenheit gedenkt, sei es, daß es in ein trautes Familienleben, oder in sein inneres und äußeres Leben, oder auf Altersgenossen, auf Lebensgefährten oder Mitpilger zurücksieht. Es darf nun nichts mehr zurückhalten, denn — es ist die höchste Zeit, die letzte Zeit. Dadurch wird auch der gegenwärtige Augenblick im Alter wichtiger, als jemals. Wenn schon das ganze Leben Tag für Tag predigt: Heute! Was du heute thun kannst, das verschiebe nicht auf Morgen! — so wird diese Tagespredigt im Alter immer eindringlicher. Darum wird Heute wie Gestern für das Alter immer reicher

Es ist wohl zu merken, daß auch schon die Sprache das Alter besonders auszeichnet. Damit komme ich auf das neueste deutsche Wörterbuch der Gebrüder Grimm: muß ich nicht die einzelnen Hefte, so viel ich deren noch erlebe, in Zeiten, ja heute zur Hand nehmen, wenn ich noch etwas daraus lernen will? Ueber das Alter enthält das Lexikon-Buch gute Lehre. — Das Alter hat seine Wurzel im Wachsen und Gedeihen, lateinisch alere, seinen Wipfel — in der Höhe, lateinisch altitudo: sprachlich hängt damit die Stimme Alt, und — der Hochaltar zusammen. Das trifft alles wunderlich zusammen: aber wir wollen damit nicht spielen, wir stehen lieber still davor. So viel ist gewiß: von dem Alter hat jedes Lebensalter seinen allgemeinen Namen, weil es am Alter Theil hat. Jedes Lebensalter ist ein Alter, das letzte ist das Alter, der allgemeine Name wird nun auch zum spezifischen, das Alter hat das ganz, woran die anderen Lebensstationen nur einen Antheil, oder auch ein etwaniges Anrecht haben. Wirklich ist die letzte Lebensstufe, wir mögen sie zunächst als die unterste, oder als die oberste denken, die allerwichtigste, weil sie — das Menschenleben erfüllt, vollendet, schließt, weil sie — dem Sterben, dem Tode am nächsten ist. Und damit ist die eigentliche Stellung des Alters näher bezeichnet, der Kern seines Verhältnisses zum gesammten Menschenleben berührt und getroffen.

Allerdings hat auch in dieser Beziehung jedes Lebensalter, Kindheit und Jugend, wegen der Ungewißheit der Todesstunde etwas mit dem eigentlichen Lebensalter gemein, und das Sprüchwort sagt mahnend: Tod hat keinen Kalender. Das ganze Leben ist ein kurzer, schneller Lauf nach dem Tode, — un correr alla morte*) —, aber das Alter ist die letzte Strecke dieses kurzen Laufes, — la picciola vigilia de' nostri

*) Dante, Purg. XXXIII. 51.

sensi, ch' è del remanente*) — die kurze Vigilie des Sinnenlebens vor dem Feste, der letzte Rest. Es ist freilich wahr, was Jean Paul**) schreibt, daß auch der Greis immer noch ein Schiff von Delos unterwegs zu haben pflegt; aber daß es dem Piräus immer näher kommt, kann er doch nicht leugnen. Wenn das Sterben schon mit dem Anfange des Lebens beginnt, mit dem Alter kommt es zum Ziele, zum Ende: nun wird's Ernst.

Weil das Alter der Grännachbar des Todes ist, so scheint es auch mit ihm, und zwar vorerst mit dem Sterben in der nächsten Verwandtschaft zu stehen. Denn wie sich die letzten Jahre des leiblichen Wachsthums, adolescenza, mit den ersten Jahren leiblicher Reife, gioventute, oder die letzten Jahre der vollen Kraft mit den ersten Jahren der abnehmenden Kraft dergestalt berühren, daß sie noch kaum von einander zu unterscheiden sind, so scheinen auch die letzten Jahre äußerlichen Abnehmens mit dem Zustande äußerlichen Verschwindens, mit dem Zustande des Todes in einem analogen, beziehungsreichen Verhältnisse zu stehen: und zwar zunächst nach der äußeren, sichtbaren Seite, nach der leiblichen abnehmenden Seite. Die innere Seite müssen wir erst noch näher kennen lernen.

Hiermit eröffnet sich uns die Aussicht, daß eine nähere Bekanntschaft mit dem Alter, welches wir noch hier erleben und erfahren, auch zu einer näheren Bekanntschaft mit dem Sterben, mit dem Tode, mit dem Zustande nach dem Tode, dem wir erst entgegen gehen, dienen kann. Wir haben vorhin gesehen, wie für das Alter Vergangenheit und Gegenwart, Gestern und Heute wichtiger und reicher wird als

*) Dante: Inferno XXVI. 111. 117.

**) Jean Paul's sämmtliche Werke XXXII. 2. 81.

zuvor, jetzt eröffnet ſich nach dem Alter ſeine Zukunft, ſo kurz ſie auch dieſſeits noch ſein mag, erſt das Morgen, welches noch dieſſeits kommt, und zuletzt der Morgen eines neuen Lebens, die Zukunft ſelbſt, die allerwohlthätigſte Zukunft, die Zukunft, die der junge Prinz von Dänemark (III. 1.) the undiscovered country — das unentdeckte Land nennt. Es fragt ſich, ob ſie ſich etwa dem Alter ein wenig mehr lichtet, als dem jungen Prinzen, der nicht alt werden wollte.

Darum ſuchen wir zunächſt das Alter äußerlich und innerlich, und zwar in ſeiner eigenſten Eigenthümlichkeit kennen zu lernen, ob ſich uns etwa daraus auch die nähere, die innere Bewandtniß um den Act des Sterbens, um den Tod, um den Zuſtand nach dem Tode erſchließen möchte, indem wir von dem Bekannten auf das Unbekannte, von dem Diesſeitigen an der äußerſten Gränze auf das Jenſeitige ſchließen. Das Sterben iſt eben die Brücke zwiſchen beiden Ufern. Wenn die Todten, von dem, was ſie zuletzt erfahren haben und nun jenſeits erleben, den Lebenden kein Zeugniß ablegen können, und von ihrem Aufenthalte keine Kunde bringen, from whose bourn no traveller returns, ſo kann vielleicht das Alter, als Gränznachbar, wenn es nur ſich ſelbſt erſt gründlich kennen lernt, einen Blick hineinthun, um wenigſtens davon ein Weniges zu ſammeln. Von Calais nach Dover, von Gibraltar nach Ceuta, von Seſtus nach Abydus, von Byzanz nach Chalcedon iſt nicht weit: ein ſcharfes Auge reicht wohl hinüber.

Um das Alter ſelbſt näher kennen zu lernen, müſſen wir uns zunächſt ſeine Außenſeite vergegenwärtigen, weil ſie uns am kenntlichſten entgegentritt. Die Außenſeite des Alters iſt ſeine Schattenſeite, von welcher wir ſagen: ſie gefällt uns nicht. Davon ſchreibt Horatius:

Multa senem circumveniunt incommoda.
Multa ferunt anni venientes commoda secum:
Multa recedentes adimunt. —

Vieles, was nicht gefällt, bedrängt den alternden Menschen:
Vieles, was wohl gefällt, nimmt flugs die neigende Zeit mit:
Vieles entfällt der neigenden Zeit.

Noch kurzer und treffender hat Göthe die Außenseite ausgedrückt: „In der Jugend bringen die Jahre, im Alter nehmen sie."

Nach Außen sehen wir im Alter Leibes- und Lebenskraft sichtlich abnehmen: ja, wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß auch die Geisteskraft wenigstens insofern und insoweit abnimmt, als sie mit den äußeren Lebensverhältnissen in Beziehung steht, als ihr der Körper zum Organ und sie wieder dem Körper zur Stütze dient. Indem der Körper immer schwächer und schwächer wird, wird er auch kleiner, er krümmt und bückt sich mehr und mehr, und zieht sich zusammen. Kurz nach Außen stirbt's ab, und zieht sich von der Welt zurück; nach Innen schließt sich's enger zusammen, wie zur Sammlung der noch übrigen Lebenskräfte; und auf dem Haupte erbleicht das Haar, wie zur Asche (Hiob 31, 15), aber es schimmert auch silberweiß, gleich Perlen. — Lauter äußere Zeichen, auf deren Deutung und Verständniß es ankommt!

Das letzte Stadium des Alters hat Niemand besser geschildert, als der Prediger Salomo, da er von den bösen Tagen redet, und von den Jahren, da du wirst sagen: Sie gefallen mir nicht. Sonne und Licht, Mond und Sterne werden finster, und nach den Wolken kommt — statt Sonnenscheins wie vordem — Regen: kurz nach Außen wird's trübe. Und am Leibe erzittern die Hüter des Hauses, die Arme, auf daß du nicht sagest: Meine Kraft und meiner Hände Stärke haben mir dieses Vermögen ausgerichtet (5. Mos. 8, 17). Nun krümmen sich auch die Starken, die Männer der Kraft, die

Beine: und die Müllerinnen, die Zähne, ſtehen müßig, und es ſind ihrer noch wenige. Die durch die Fenſter ſchauen, die Augen, werden dunkel: die Thüren auf der Gaſſe, die Lippen, ſchließen ſich: leiſe wird die Stimme der Mühle, die Sprache, ſie liſpelt nur, wie ein Vöglein zirpt. Nun erwacht der Menſch, wenn der Vogel ſingt, und alle Töchter des Geſanges bücken ſich, alle Organe müden ſich, zu hören und zu verſtehen. Wie die Sprache unverſtändlich wird, ſo hört auch das Ohr ſchwer, und neigt ſich, um zu verſtehen. Vor jeder Höhe fürchtet man ſich, jeder Hügel wird zum Berge, und auf dem Wege des Wanderers ſind eitel Schrecken und Anſtöße, Mühen und Beſchwerden. Für den Greis iſt kein Frühling mehr, wo der Mandelbaum blühet, kein Sommer mehr, wo ſelbſt die Heuſchrecke ärndtet: es iſt eitel Winter. Das Haar wird weiß, wie die Blüthe des Mandelbaumes: aber der Mandelbaum ſelbſt hilft dem Greiſe nicht mehr, ſeine Blüthe duftet ihm nicht mehr, ſeine Frucht mundet nicht mehr ſo wie ſonſt. Nun ſchrumpft auch der ganze Leib zuſammen und krümmt ſich ſammt dem Rücken, wie eine Heuſchrecke, und wird ſo niedergebeugt, als wär' er beladen, ja, er wird ſich ſelbſt zur Laſt, alle Glieder des Leibes verſagen den Dienſt, womit der Menſch ſich aufrichtet und aufrecht erhält. So kommt es, daß alle Luſt und aller Reiz zu Luſt und Freude vergeht, auch die Kapper reizt nicht mehr. Schon ſteht der Tod vor der Thüre und pochet an, ſchon gehen die Leidtragenden umher auf der Gaſſe, denn zuletzt fähret der Menſch dahin, wo er bleibet. Und das Ende iſt, daß das Auf-, Aus- und Einathmen, welches ſchon Ariſtoteles beſchrieben hat, — ἀνάπνοη, ἔκπνοη, εἰσπνοη — mehr und mehr ſtockt, bis es ausläuft, da der ſilberne Strick am Zugeimer wegkommt, und die goldene Quelle verläuft, weil das irdene Gefäß ſchadhaft worden iſt, da der Eimer am Born zerlechzt, und das Rad am Born zerbricht, und alle

Organe der Luftröhre und der Lunge zu Grunde gehen. Nun muß der Staub wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist.

Soweit geht der Text der Predigt, welcher darniederbeugt, und das ist es eben, was uns am Alter nicht gefällt. Auch Cicero hat dieselben Klagen über das Alter nach seiner Art, wenn auch nicht im höheren Chore, verlautbart, um sie zu widerlegen. Nach ihm ist es Vererlei, was uns daran nicht gefällt. Es ist uns nämlich nicht recht,

1) daß das Alter von dem gliedlichen Verkehr mit der Menschenwelt, von der Dienstthätigkeit für das Ganze, von der unmittelbaren Theilnahme an dem Organismus des Staatslebens abruft, quod avocet senectus a rebus gerendis, wie denn auch Moses klagt: „ich kann nicht mehr aus und eingehen" (5 Mose 31, 2). Und dazu kommt,

2) so fährt Cicero fort, daß das Alter den Körper täglich schwächer und hinfälliger macht, quod corpus faciat infirmius,

3) daß es von der Lust und Freude der Welt entfernt, quod privet omnibus voluptatibus,

4) daß es nicht mehr fern vom Tode ist, quod haud procul absit a morte.

Aber alle diese Schatten Seiten sind eben nur die Außen Seiten, sie bilden nur die Oberfläche, den äußeren Schein, wobei wir nicht stehen bleiben dürfen. Hat doch schon Cicero nach Kräften alle Anklagen gegen das Alter zu dessen Gunsten aufzuklären gesucht! Aber den entschiedensten Gegensatz zu allen solchen Klagen über und gegen das Alter finden wir in den Sprüchen Salomonis, wenn wir lesen: „Der Jünglinge Preis ist ihre Stärke, und graues Haar ist der Alten Schmuck." — 20, 29 — „Graue Haare sind eine Krone der Ehren, die „auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden werden." — 16, 31 —

Allein dieſe Krone der Ehren, dieſer Schmuck der Gerechtigkeit im Alter iſt äußerlich nicht ſichtbar. Um ſo mehr ſind wir auf das gewieſen, was man am Alter äußerlich nicht ſieht: die äußere Erſcheinung weiſet von ſelbſt auf das Innere, das darunter verborgen iſt, auf das Innere, das nicht geſehen, aber im Alter erfahren, erlebt wird. Iſt es nicht zu läugnen, daß im Alter die äußeren Verhältniſſe und Beziehungen, wenn auch nicht ganz, doch nach vielen Seiten zurücktreten, und daß ſich die Thüren auf der Waſſe verſchließen, ſo iſt es auch nicht zu verkennen, daß das innere Leben deſto intenſiver wird. Je mehr die Kraft aus den Außenwerken ſich zurückzieht, deſto reicher konzentrirt und ſammelt ſie ſich nach Innen. Je mehr das peripheriſche Leben abnimmt, deſto voller wird das centrale Leben.

Hiermit gelangen wir zu der eigenten Eigenthümlichkeit des Alters: ſie beſteht, mit einem Worte, in der Verinnerung, wozu auch die Erinnerung gehört. Und dieſe Eigenthümlichkeit iſt eben der Vorzug, welcher dem Alter als Erſatz verliehen iſt. Jedes Lebens Alter hat, wie geſagt, ſeine eigenthümlichen Gaben und Vorzüge, ſie fehlen auch dem Alter nicht, welches vorzugsweiſe ſo genannt wird. Wir bezeichnen dieſe Eigenthümlichkeit näher als Involution, Einpuppen und Einſpinnen, als Konzentration und Intenſion, als Sammlung und Vertiefung zur Beſinnung, oder mit Dante als Rückkehr aus dem Meere zum Hafen, und zwar als Rückkehr mit Lob und Preis und Dank, und mit eingezogenen und geſenkten Segeln zu einer glücklichen Einfahrt, oder mit der Brüdergemeinde als Vorbereitung zur Heimkehr. Ein ſprechendes Gleichniß für die Verinnerung des Alters nennt Steffens: es iſt das grüne Blatt, welches zuerſt an den äußerſten Rändern welk und gelb wird: je weiter das Abſterben des Blattes von Außen vor oder vielmehr eindringt,

deſto höher und lebhafter wird das friſche Grün in der Mitte, in welche die Kraft ſich zuſammendrängt. Zu näheren Beobachtungen hierüber giebt jeder Herbſt Gelegenheit genug.

Nach dem Geſagten beſteht das Alter zunächſt in dem äußerlichen Abnehmen, welchem der Tod auf den Fuß folgt — 1 Moſe 25, 8 —; aber es beſteht auch folgeweiſe in innerlichem Zunehmen, in zunehmender Innerlichkeit. Das iſt der Vorzug, deſſen ſich das rechte Alter zu erfreuen hat, für den der Greis zu loben und zu danken hat. Eigentlich iſt doch jedes Lebens-Alter eine Vorbereitung auf das Alter. Es kommt nur darauf an, daß wir uns, noch ehe das Alter ſelbſt kommt, verinnern und beſinnen.

Wir müſſen es wiederholen: die Jugend hat nicht allein Recht: Alethe hat auch ältere Schweſtern. Freuen wir uns der Tage unſerer Jünglingſchaft, warum nicht auch der Tage, die uns äußerlich nicht gefallen? Jene treiben zum Auswandern, dieſe zur Heimkehr. — Wer wollte nicht nach dem Frühlinge und Sommer auch dem Herbſte ſein Recht laſſen, wo das Wetter am hellſten und beſtändigſten zu ſein pflegt: und feiert nicht auch der Jüngling die letzten Tage des Herbſtes, wo die letzten gelben Blätter fallen, mit Empfindungen und Gedanken, die keine Jahreszeit ſo hegt, als dieſe, welche dem Winter, als dem Tode, unverweilt entgegeneilt? Der Herbſt iſt das Alter: auch das Alter hat ſeinen hellen September, wenn's auch nicht immer ohne Aequinoctial-Stürme abgeht, ſeinen October mit der Weinleſe, ſeinen November mit dem Aller Seelen- und Martinifeſte bis in den December hinein: zuletzt glänzt Weihnacht entgegen. — Und freuen wir uns nicht alle nicht allein des fröhlichen, rothglühenden Sonnen-Aufgangs, ſondern auch eines heiteren, ſtillglänzenden Sonnen-Untergangs? Beide Sonnen-Stationen gleichen ſich: ſo gleicht auch der Kindheit und Jugend das Alter, ohne daß es darum

kindisch oder lächerlich zu werden braucht. Nach seiner eigensten Bestimmung und Bedeutung, — wenn sie nicht verfehlt wird, — ist das Alter heiter, wie das Haar des Greises silberweis ist. Wenn das Alter mürrisch und verdrießlich ist, wie es Horatius schildert, so kommt das nicht aus dem Alter, sondern aus der Jugend, vielleicht aus einer recht lustigen, die alle Tage herrlich und in Freuden verlebt hat.

Oft wird freilich das Alter mürrisch gescholten, weil es eben selbst schilt und predigt, und schelten und predigen muß, wie der alte Prediger Salomo, wenn es allen Tand der Welt — Tand nennet, wenn es bei Allem Rennen und Laufen immerfort wiederholt: Es ist Alles ganz eitel! Am Ende behält aber doch der Prediger Salomo recht: „Es ist besser „hören das Schelten des Weisen, denn hören den Gesang der Narren" — 7, 6 —. Freilich schützt das Alter an sich nicht vor Thorheit, und auf eine thörichte Jugend kann wohl ein mürrisches Alter folgen; denn „wenn ein Mensch lange Zeit „lebet, und ist fröhlich in allen Dingen, so gedenket er doch „nur der bösen Tage, daß ihrer so viel ist, denn alles was „ihm begegnet ist, ist eitel" — 11, 8 — So muß auch Göthe von sich bekennen, daß der guten Tage wenige gewesen. Darum predigt eben das Alter der Jugend bei Zeiten: „Gedenke an „deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage „kommen!" — 12, 1 — Von dem Prediger Salomo könnte Jugend und Alter viel lernen, wenn nur die zwölf Kapitel dieser Predigt bei Zeiten gründlich durchstudirt würden. Er bekennet selbst, geforscht und gesucht zu haben, daß er fände angenehme Worte, und die Worte der Wahrheit recht schriebe. Und zuletzt schließt er mit der Haupt-Summa aller Lehre: „Fürchte Gott, und halte seine Gebote, denn das gehöret allen „Menschen zu" — 12, 13 — Daran ist alles gelegen. „Denn „Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, sammt Allem, das

„verborgen ist, es sei gut oder böse." Das ist freilich ein ernstliches Schlußwort: es treibt zur Buße, aber nicht zu der Traurigkeit, welche den Tod gebiert, sondern zu der Traurigkeit, welche Niemand gereuet, zu der Traurigkeit, welche die Grundlage aller wahren Freudigkeit ist. Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, der Anfang zur Buße und zum Glauben, in welchem wir — Vergebung erlangen. Ohne Solches Alles ist freilich Jugend und Alter übel bestellt. Aber wenn hierunter etwas versehen oder versäumt ist, — und wer hätte nichts versehen, nichts versäumt? — das Alter erinnert vornehmlich an das Mangelnde, denn es ist die Zeit der letzten Besinnung, darum ist es ernst. Was wäre auch das Alter ohne Ernst? Der Ernst ist darum nicht mürrisch.

Unter diesen Voraussetzungen, die sich unter Christen von selbst verstehen, kann das Alter recht eigentlich zur Reinigung und Läuterung dienen, es wird zum Purgatorium, indem es das gesammte Leben erinnert und vertieft. Ohne diese christlichen Voraussetzungen müßte freilich die Verinnerung, welche das Alter bringt, trübe und mürrisch machen, oder vielmehr — wie ein Feuer brennen. Aber auch das kann zum Segen werden, ob es auch spät ist. Im Alter ist eine Mahnung mehr gegeben, die stolzen Segel zu senken, und die Taue einzuziehen, auf daß das Schifflein des Lebens gemach in den Hafen einlaufe, wie Dante sich ausdrückt, und er wiederholt's zweimal (Conv. IV. 28. Inf. XXVII. 79—81).

So bestätigt es sich nach allen Seiten, daß dem Alter durch die Verinnerung ein Segen beschieden ist, für den wir nicht genug danken können, wenn wir ihn nur benutzen. Und wenn erst in Erwägung der Vergänglichkeit und Hinfälligkeit alles Irdischen die Klage laut ward, daß nun alle Lust vergeht und die Beere der Kapper auch nicht mehr reizt, so erhebt sich jetzt die Freude darüber, daß die Seele von allen irdischen

Reizen und Versuchung der Lust und Leidenschaft sich freier fühlt, als zuvor.

„Indem aber das Alter nach der eigensten Bestimmung, wozu es gegeben ist, das Leben des Menschen nach Außen vor Versuchungen bewahrt, und durch Buße nach Innen läutert, so es den Glauben als eine gewisse Zuversicht ergreift und — Vergebung empfängt, verklärt sich auch seine Vergangenheit, daß sie frei werde von allem, das nicht tauget, und nun — getilget ist. — Die Vergangenheit des eigenen Lebens ist der reiche Hintergrund des Alters, wie ihn sonst kein Lebens-Alter hat: ja dieser Hintergrund wird zum Vordergrund, die Vergangenheit wird zur Gegenwart im Spiegel der Erinnerung. So sammelt das Alter mittelst der Erinnerung die durch eine lange Reihe von Jahren zerstreuten Blätter — zu Kränzen.*)

„In der Erinnerung lebt recht eigentlich das Alter: die Erinnerung wird im Alter lebendiger, während die leibliche Sehkraft abnimmt: nun erhält erst jeder Gegenstand der Erinnerung sein Licht, seine volle Bedeutung. Mag auch das Gedächtniß nach vielen Beziehungen schwach werden und oft den Dienst versagen, mag es auch seinen Inhalt nicht sogleich zur Stelle bringen können, so geht doch davon nichts verloren, und was sich zur rechten Stunde davon wiederfindet, das erhellet dann die Erinnerung zu einem desto treueren Andenken. Wir läugnen nicht, daß das Gedächtniß im Alter auf Tausend nicht Eins antworten kann, wenn es gefragt wird, aber dann kommen auch im Alter unversehens und ungesucht die Erinnerungen so lebendig hervor, daß wir's uns selbst nicht erklären können: es geschieht uns selbst wie ein Wunder vor unseren Augen. Nach dem Alphabet in das Gedächtniß nicht mehr

*) Zerstreute Blätter aus dem Hand- und Amts-Leben eines Juristen. Bd. II. Vorrede.

aufzuschlagen, zu einem Examinatorium ist es nicht mehr geschickt; aber wie verjüngt und belebt es sich und uns, wenn urplötzlich längst Vergangenes und Vergessenes sich uns vergegenwärtigt! wie überrascht es uns selbst, wenn es auf einmal unvermittelt wie Licht in die dunkle Vergangenheit scheinet. Oder wir erkennen wenigstens die Fäden der Vermittelung nicht. Ist es dann nicht, als gingen wir schon alles Ernstes einer höheren Ordnung entgegen?

Good Heaven, ruft David Copperfield, how it all comes back to me this long time afterwards!

Es ist nicht ohne Grund der Jugend die eigentliche Poesie des Lebens zugeschrieben worden: wir wollen auch der Jugend ihre Poesie nicht verkümmern. Aber wenn daraus gefolgert werden sollte, daß dem Alter die dürre Prosa zufiele, so zeugt dagegen vielfache Erfahrung. Hat die Jugend die Poesie in der Gegenwart, im Genusse, oder in der Hoffnung auf die allernächste Zukunft, so findet sie das Alter in weiter Ferne vorwärts und rückwärts. Dem Alter werden die meisten, reichsten, schönsten Visionen. Ist mir doch eben aus der Vergangenheit eine Erinnerung geworden, wie ein Gesicht aus der Ferne, das in der Gegenwart schön war, in der Jugend das ganze Herz erfreute, aber — so doch nicht, wie nun im Alter durch die Erinnerung. Könnt' ich's doch beschreiben! — Es liegt 30 Jahre und weiter zurück und eben so viele Meilen Weges fern. Da seh' ich — Weinberge, aus Steppen urbar gemacht und neubebaut, kleine Häuser am Rande, breite Ränder zwischen den einzelnen Weinbergen, und unter den Bergen ein tiefes Thal, von beiden Seiten mit langen grünen steilen Rasenabhängen umschanzt, und drunten im Thale zwischen grünen Ufern einen Fluß, und von beiden Seiten des Flusses — Weidenbäume — Das klingt so einfach, es ist's auch, — so unbedeutend, daß kein Reisender darauf achtet, und wie ist's doch in der Erinnerung

voll Glanzes! Aber das Bild hebt ſich noch, wenn ich — des Mannes, des Vaters gedenke, der die wüſten Dornen-Strecken in Weingärten und Fruchtfelder verwandelt hatte, und nun — jeder Weinleſe kindlich ſich freute. Die ſchönſte war im Jahre 1811. — Zu dieſen Landſchaftsbildern, welche die Erinnerung bis zur Viſion ſteigert, gehört freilich auch die Staffage, die zunächſt dem Familienkreiſe angehört. Aber wie bleibt nun auch hinter dieſen Sichten — die berühmteſte Landſchaft zurück! — Das iſt Alles Poeſie der Erinnerung, und die Poeſie lügt nicht. Und wie reiht ſich eine Erinnerung an die andere! Vater und Mutter führen alsbald tiefer in den Text und über Gärten und Pfingſtanger in die Kinderjahre hinein faſt bis zum Kindiſchwerden, wovon ſchon Hans Sachs den Greis nicht ganz freiſprechen wollte. Und die kleine Landſchaft mit dem Fluſſe tief unten im Thale führt wieder zu andern Beziehungen; denn flugs kommt, und zwar ebenfalls aus der lieben Heimath, die Geſchichte des zwölfjährigen Mädchens in Erinnerung, wie es, etliche Stunden von dem Geburtsort entfernt, zum erſtenmale im Leben einen hohen Berg erblickt, der mit jedem Schritte näher heranzukommen ſcheint, — den Inſelberg mit dem Thüringer Waldgebirge rundum, — und wie es vor ſolcher hohen unbekannten Majeſtät erſchrocken — in die Knie ſinkt. Und daran knüpfen ſich wieder in der Weiſe der Aſſociation ſo viele Bilder, ſo viele Reminiſcenzen und Reliquien aus einem längſt abgeſchloſſenen Lebenslaufe an der Salze, Saale und Spree, daß ich abbrechen, und ein wenig ausruhen muß, ehe ich in meinem Thema fortfahren kann.

Aber auch hieran beſtätigt es ſich von neuem, und es reicht weit über dieſes Leben hinaus, daß aus der Vergangenheit nichts verloren geht; und wenn auch das Meiſte verlegt, verwiſcht, verblichen, zerſtreut und zerſtoben, oder tief begraben iſt, plötzlich iſt's wieder zur Stelle, unverſehrt und ver

jüngt. Solche Anziehungskraft übt das Innere des Menschen, als das Centrum.

Nächst der Vergangenheit des eignen Lebens und der Zeitgeschichte desselben kommt mit dem Alter auch die historische Vergangenheit überhaupt zu ihrem volleren Rechte. Nun erst wird die Geschichte eine Lehrerin, wie nie zuvor. Was wir erst auswendig gelernt haben, das lernen wir nun inwendig. Jedes Geschichtsereigniß wird zu einer Lection. Nun erst studiren wir Geschichte. Anders lesen Knaben den Terenz, anders Hugo Grotius. Erst im Alter studirte M. Porcius Cato der Aeltere die Griechen.

Und wenn sich auch nicht jedes Menschenkind in seinem Alter auf die allgemeine oder seines Landes Geschichte einlassen kann, so wird doch einem Jeden in seinem Alter, wenn es das rechte ist, sein eigenes Leben, seine eigene Vergangenheit zu einem Geschichtsbuche, zur Weltgeschichte im Kleinen, zur lehr- und genußreichen Unterhaltung, in welcher täglich neue Blätter sich aufthun. Je schöner die Kindheit, je fröhlicher die Jugend war im älterlichen Hause, das nun ausgestorben ist, desto lieblicher erneuert und verklärt sich Kindheit und Jugend in der Erinnerung des Alters. Aber auch die Leiden und Nöthe des Lebens verklären sich im Alter als überstanden: wir sehen nun auch, wozu sie gut gewesen sind, wenigstens zum Theil: wir erkennen nun erst mehr und mehr im reineren Lichte den Segen aller Trübsal, der da bleibet, während diese vergeht. So ist der Greis wirklich, wie Horatius singt, laudator temporis acti Se puero, und mithin auch von Rechtswegen censor castigatorque minorum. Durch die Erinnerung wird die gute alte Zeit, die Vergangenheit wirklicher, als zuvor, und hiermit auch die Gegenwart. Was ist Gegenwart ohne Vergangenheit, was ist Vergangenheit ohne Vergegenwärtigung derselben?

Es iſt gewiß nicht wahr, was Jean Paul*) unbedacht geſchrieben hat, daß die Erinnerung das Paradies ſey, aus welchem wir nicht vertrieben werden könnten, und daß auch die erſten Aeltern daraus nicht zu bringen geweſen wären; aber das iſt wahr, daß wir in das Paradies der Erinnerung zurückkehren können, als in einen Hafen, ſo wir umkehren, Buße thun und Glauben halten. Das Alter kann dazu dienen, wenn wir nur nicht vergeſſen, daß es auch eine Erinnerung giebt, — die kein Paradies iſt.

Die Erinnerung iſt weſentlich eine Thätigkeit, welche insbeſondere dem höheren Alter beſchieden iſt, eine Thätigkeit, kein müßiges Gefühlsleben. Daß das Alter überhaupt müßig ſey, daß es der Theilnahme an der gemeinſamen Lebensaufgabe entbehre, iſt freilich ein ziemlich konſtantes Vorurtheil, welches manchen alten Mann hart genug trifft, der etwa noch thätig zu ſein meint, aber, weil er nicht mehr ſo unmittelbar in der Gliederung ſich bewegt, je länger je mehr ignorirt wird, und ſo immer mehr in den Hintergrund treten muß, als wär' er ſchon vom irdiſchen Arbeitsfelde abgetreten. Dennoch behauptet Cicero, daß im Alter die Wirkſamkeit ſich nur verändere, aber nicht aufhöre. Und ſind nicht wirklich alle Senatoren und Seniores, Presbyter und Prieſter, ſind nicht die Aelteſten im Rathe und Regimente vom Alter benannt? Oder iſt der Gereniſche reiſige Neſtor — Γερήνιος ἱππότα Νέστωρ — ein unbrauchbares Glied im Volke? Agamemnon antwortet:

Wahrlich im Rath bethätigt du, o Greis, die Männer Achaia's

Aber wenn endlich auch ein Rückzug eintritt, wenn das Alter zuletzt doch eine Retraite erfordert, ſo iſt es ja kein Schade, wenn auf die Arbeit einige Ruhe folgt, eine Ruhe zur Erquickung und Erholung, zur Sammlung und Beſinnung:

*) Jean Paul's Werke XXXII 80

wiewohl auch diese letzte Ruhe nur eine veränderte Thätigkeit ist. Oder ist Martha allein die thätige? hat nicht Maria das beste Theil erwählt? Dem Alter ist recht eigentlich Maria's Theil beschieden.

Das Alter gehört auch zum Menschenleben, und zwar zur Erfüllung, zur Vollendung des Menschenlebens. Wenn das Alte Testament die Greise als Lebenssatt bezeichnet — 1 Mose 25, 8. Hiob 42, 17 —, so ist damit nicht ein Ueberdruß, sondern die genügende Erfüllung der Jahre, die Vollendung des Lebens ausgedrückt: so übersetzt auch Septuaginta und Vulgate πλησθεὶς ἡμερῶν. plenus dierum. Aber darum fehlt diese Erfüllung der Jahre denen nicht nothwendig, die vor dem eigentlichen nach Jahren berechneten Alter abgerufen werden: vielmehr kann die fehlende Extension der Zeit durch Intension des Lebens ausgeglichen werden. Wer dürfte bloß nach der Zahl der Jahre rechnen? wer weiß, wie viel der Mensch auch in der Jugend vor dem Sterben und im Sterben selbst erlebt? So kann die letzte Zeit vor dem Ende eines jungen Lebens das eigentliche Alter reichlich ersetzen. So hat selbst der vollkommenste Mensch, Jesus Christus, wahrer Mensch wie wahrer Gott, — mit seinen 33 Jahren — das 81ste Jahr erreicht, in welchem nach der Meinung Dante's (Conv. IV. 24) ohne den Kreuzestod das sterbliche Leibesleben des Menschensohnes zum ewigen verklärt worden sein würde. In dieser Beziehung klingt es wirklich wie eine Messianische Weissagung, wenn wir hören: „Der Gerechte, ob er gleich „zu zeitlich stirbt, ist er doch in der Ruhe. Denn ein ehrliches „Alter ist nicht, das lange lebet, und wird nicht nach Jahres„Zahlen gemessen. Wer bald vollkommen geworden, hat viele „Jahre erfüllet." So redet auch das Neue Testament ausdrücklich von dem Maaße des vollkommenen Alters Christi (Eph. 4, 13). Und es steht auch nicht vergeblich geschrieben,

daß Jeſus zunahm an Weisheit, an Alter und an Gnade bei Gott und den Menſchen: es wird auch wohl nicht ohne Bedeutung ſein, daß das Leibes-Alter (ἡλικία) in der Mitte zwiſchen Weisheit und Gnade ſteht. In der Regel iſt aber das ſechzig, ſiebzig, achtzigjährige Alter beſtimmt, dem menſchlichen Leben ſeine volle Reife zu geben. Wie die Frucht am Baume reift, ſo reift im Alter das Leben am Menſchen: wie erſt die reife Frucht mürbe und ſüß wird, ſo verhält es ſich auch mit dem Alter, das ſeine Jahre erfüllt, wenn es ſeiner Beſtimmung entſpricht.

In dieſem Sinne iſt das Alter als das Ende auch die Krone des Lebens: das Ende krönet das Werk: Ende gut, Alles gut. Die Schwäne ſingen zuletzt am ſchönſten. Aber dieſes Lob gilt freilich nicht jedem Alter: dagegen gilt es dem Alter ſelbſt, dem Alter nach ſeiner Idee, nach ſeiner Beſtimmung, nach ſeiner Wahrheit, wovon uns die Erfahrung, die Wirklichkeit freilich nicht immer die Fülle bietet, aber doch etliche Roſamen, oder Bruchſtücke, etliche Proben oder Silberblicke gewährt. Immer iſt das Alter ſchon als das Ende die Krone. Als das Ende weiſet es immer beſtimmter, immer vernehmlicher auf das Sterben, auf den Tod, auf den Zuſtand nach dem Tode, auf das jenſeitige Leben der Seele bis zur Auferſtehung des Fleiſches.

Und hiermit ergiebt ſich ſofort, wenigſtens im Allgemeinen, ſowohl die Aehnlichkeit, als die Unähnlichkeit zwiſchen dem uns bekannten Alter, und dem uns unbekannten Leben nach dem Tode. Die Unähnlichkeit erkennen wir leicht an dem auf dem Alter laſtenden Drucke des Leibes, den Salomo beſchreibt, denn dieſen Druck nimmt eben der Tod von der Seele. Aber auch hieran knüpft ſich ſogleich eine Aehnlichkeit: hatte bis dahin das Leibliche abgenommen, ſo iſt es nun abgefallen.

Die weitere Aehnlichkeit betrifft das innerſte Weſen des

verinnernden Alters. Hatte bisher die Verinnerung sich immer mehr verinnert, so wird sie sich nun vollenden. Jede lebhafte Verinnerung ist ein Vorschmack der zukünftigen, ja eine zusichernde Anweisung darauf.

Hiernach besteht die Aehnlichkeit zwischen dem Alter und dem Tode darin, daß dort der Leib abnimmt, hier abfällt, dort die Seele von der leiblichen Peripherie sich zurückzieht, hier ganz von ihr trennt, und ganz in sich einkehrt. Oder wenn das Alter als eine Krankheit angesehen würde, hingegen das Sterben als die Genesung von dieser Krankheit gefaßt, und daran eine Unähnlichkeit, ein Gegensatz erkannt wurde, so bewähret sich auch hieran, daß sich die Extreme berühren. Denn jede Krankheit ist ein Genesungs-Prozeß, eine Reaction des gesunden Organismus gegen die Krankheit: so ist auch das Alter, als die letzte Krankheit, als die Krankheit zum Tode, der letzte Genesungs-Prozeß, welcher im Sterben zum Siege, zur Genesung gelangt. Wenn einer gestorben ist, sagen wir: er hat überwunden, weil nur der Leib überwunden ist. Der Kern des Genesungs-Prozesses ist eben das zunehmende innere Leben der Seele, welches im Tode zu seinem Ziele kommt. Erst der Auszug der Seele aus dem Leibe vollendet ihren Einzug in sich selbst. Während die natürliche Vorstellung den Auszug der Seele aus dem Leibe, als Ausathmung der Luft (ἐκπνοὴ τοῦ ἀέρος), als Expansion, als Emigration faßt, erweiset sich vielmehr nach der Analogie des Alters das Sterben als Verinnerung, als Konzentration, als Involution, oder als Heimkehr aus der Fremde. Die Seele ist nun in sich.

Diese Verinnerung der Seele ist aber keine abstrakte Isolirung, wie wir wiederum am Alter lernen können. Auch der Greis stirbt nach mehr als einer Beziehung den äußeren Lebens-Verhältnissen ab, indem sich die Seele mehr und mehr zurückzieht; aber eben darum wird diese für die dauernden

Verbindungen mit Anderen nur um so empfänglicher; jedes solches geselliges Verhältniß wird ihr mehr, als es ihr früher war. So wird auch die durch den Tod von dem äußeren Leibe ganz getrennte Seele mittelst ihrer Verinnerung zu einem um so innigeren und lebendigeren Verbande mit denen, welche ihren Zustand theilen, geschickt und geeignet. Sind nicht auch schon diesseits die Menschen um so inniger mit einander verbunden, je innerlicher sie sich berühren und verstehen lernen? Ja, die abgeschiedene Seele kommt grade mittelst dieser Verinnerung, welche sie von allem Aeußerlichen löset, auch zu denen, die noch auf Erden wallen, und in so fern draußen sind, in ein intimes, wenn auch uns verborgenes Verhältniß, jedenfalls in ein intimeres Verhältniß zu den Lebenden, als die Lebenden in ihrer Zerstreuung zu den Todten, die wir nicht so nennen würden, wenn wir ihnen näher ständen. So kommt schon hienieden der Greis zu denen, die ihm vorausgegangen sind, in ein näheres und vertrauteres Verhältniß, als der Knabe oder Jüngling, der Mutter und Vater, Brüder und Schwestern frühzeitig verloren hat. Und warum? Aus keiner anderen Ursache, als weil die Verinnerung auch in der Weise der Erinnerung dem Alter zukommt.

Jean Paul*) schreibt: „Es ist Schade, daß man sich auf

*) Jean Pauls Werke XXXII, 83. Es stammt auch aus diesen alten, wenig gepflegten Erinnerungen, daß sich Schwancklied noch immer so oft Jean Paul citirt. Und daran knüpft sich jetzt auch eine Erinnerung aus den Schuljahren an eine wohlgemeinte Warnung des Lehrers Friedrich Jacobs in Gotha vor der einseitigen Lektüre Jean Pauls mit der schriftlichen Randbemerkung: „Ich empfehle dem Verf. das Studium der Profanen, welche sich einer energischen Kürze befleißigen, Winkelmann, Thomas Abt, Joh. Müller" u. s. Diese Marginalnotiz ist noch zu lesen. Wieder eine Erinnerung aus der Vergangenheit, welche verjährt, und noch heute zu guter Lehre dienen kann! der Augenschein beweiset zur Genüge, daß die Ermahnung des treuen Lehrers, obwohl fünfzig Jahre alt, zur Zeit wenig gefruchtet hat; aber sie konnte es noch, wiewohl grade dem Alter einiger Raum mehr gegönnet werden

„der Erde nicht seines Greisenalters erinnern kann, wozu na„türlicher Weise erst ein Leben nach dem Tode gehört.“ Aber warum wär' es Schade, da doch eben das Leben nach dem Tode alsbald nachfolgt? Wahr ist es, was er hinzusetzt: „Himmel, welche Zauberfarben würde diese Lebens-Steppe „im durchsichtigen Zauberpalaste der Erinnerung annehmen!“

Hiermit ist die wesentliche Analogie zwischen dem Alter und dem Tode, zwischen dem Zustande im Alter und im Tode glücklich gefunden: sie besteht in der Verinnerung. Aber zwischen diesem und jenem liegt der Act des Sterbens, welcher der Weg zum Tode, nicht der Tod selbst ist. Auch das Sterben hat mit dem Alter dieses gemein, daß beides zum Genesungs-Prozesse gehört. Aber das Alter bietet für das Sterben noch eine andere Analogie, die wir nicht unbeachtet lassen dürfen.

Im Alter, in der zweiten Hälfte oder am Ende desselben, findet sich häufig eine plötzliche Veränderung, welche Viele, auch Solche, die sich ihres Alters wohl bewußt sind, sehr überrascht, so überrascht, wie kein anderer Uebergang aus einer Lebens-Station in die andere. Es ist der Uebergang in die letzte Station des in mehrere Acte theilbaren Alters. Dante nennet diesen Spät-Abend senium im Verhältniß zur senectus. Das Sprichwort sagt: Funfzig Jahre Stille nahn, Sechszig Jahr gehts Alter an, Siebzig Jahr ein Greis, Achtzig Jahre weiß. Ein Mann von sechszig Jahren mag häufig das Alter kaum noch spüren: er will auch noch nicht ein Greis heißen: ja, er muß sich seine Sechszig recht ernstlich verhalten, weil ihn kaum irgend eine merkliche Schwäche von selbst daran erinnert. Mag auch der natürliche Wunsch, noch nicht alt zu sein, unwillkührlich dazu beitragen, daß wir uns noch nicht alt fühlen, ganz allein erklärt sich daraus doch nicht das Wohl- und Kraft-Gefühl des Alters: denn wenn es auf den Wunsch

ankäme, ſo würde es noch länger anhalten: der Wunſch bleibt länger als jenes Gefühl. Denn plötzlich kommt über Nacht die Stunde, der Augenblick, wo mit der Kraft auch das Kraft-Gefühl aufhört: nun gilt keine Ausrede mehr.

Das Alter iſt ein höflich Mann,
Einmal über's Andre klopft er an.
Aber nun ſagt Niemand: Herein!
Und vor der Thüre will er nicht ſein:
Da klinkt er auf, tritt ein ſo ſchnell,
Und nun heißt's, er ſei ein grober Geſell.
Oder — ein ungebetener Gaſt.
Der kommt zu früh, und iſt — nur Faſt.

Und wenn das Alter ſo kommt, ſo iſt es wirklich ein Neues, ein Fremdes, in das wir uns erſt finden und fügen lernen müſſen, und doch nicht recht finden können, wenn nicht der Wille auf das Neue, auf das Fremde mit gutem Vertrauen im feſten Chriſten-Glauben fröhlich und getroſt eingeht. Aber ein erfahrener Chriſt wird die neue Station mit neuer Freude begrüßen, recht wie ein Kind, wenn ſich am Chriſt-Abend das Zimmer mit dem lichterhellen Weihnachtsbaume öffnet, und zu manchen Geſchenken, die erwartet wurden, auch eine und die andere Gabe kommt, die ſo heimlich gehalten wurde, daß ſie nun deſto freudiger überraſcht.

Hier iſt es nun eben, wo ſich die Aehnlichkeit des Alters mit dem Sterben abermals kundgiebt. Das Sterben kommt auch ſo ſchnell, wie die letzte Station des Alters: es überraſcht uns, wenn wir's auch lange erwartet haben. Und wenn es ſich auch zuvor leiſe angemeldet hat, ſo iſt es uns doch ein Neues, ein Fremdes, es führt in neue, unbekannte Bahnen, wozu ein ſicheres und zuverläſſiges Geleite gehört, nämlich die gewiſſe Zuverſicht des, das man hoffet, das zweifelloſe Vertrauen zu dem, das man nicht ſieht, — und nun alsbald ſehen ſoll. Nun genügt weder ſtoiſche Tapferkeit, noch ſkeptiſche Epoche und Ataraxie, noch ariſtoteliſche Theorie und Diagoge:

nur durch den Glauben wird das Sterben zu einem freudigen Warten und Staunen. Jetzt erschließt sich Schritt für Schritt dem Sterbenden eine neue Welt. So sieht der Neuling in der Residenz voll Erstaunens über all die Pracht endlich zum erstenmal den Vorhang des königlichen Theaters aufrollen, nur daß der Sterbende nicht vor dem Theater als Zuschauer sitzen bleibt, sondern selbst mit in die Scene tritt — und die neue Bühne beschreitet.

Aber wie bin ich doch mitten in diesen Betrachtungen über die Aehnlichkeit zwischen dem Alter und dem Sterben — nach der Weise des Alters — das eine Wort von der Epoche und Ataraxie zu einer verjüngenden Erinnerung geworden, zu einer Erinnerung, die eigentlich gar nicht hierher gehört, und lediglich an den griechischen Worten haftet, zu einer Erinnerung, die fast volle funfzig Jahre zurückreicht, nämlich bis in das erste philosophische Kollegium zu den Füßen des kurſächsischen Hofraths und Professors D. Ernst Platner in Leipzig! Es war Pyrrhon's feste Enthaltsamkeit — ἐποχή —, welche damals lebhaft geschildert und gerühmt wurde.

Vergl. E. Platner: Lehrbuch der Logik u. Metaph. §. 321.

Und wie versetzt mich flugs wieder diese Erinnerung in die allererste Stunde des ersten philosophischen Kollegiums, wo das staunende Fragen, das fragende Staunen geschildert wurde, welches der Mensch äußern würde, wenn er ohne allmählige Vorbereitung und Gewöhnung urplötzlich mit vollem Bewußtsein in die Welt und ihre Räthsel hineinversetzt würde!

Vergl. E. Platner: Lehrb. ꝛc. §. 1. 2.

Desselben philosophische Aphorismen §. 1. 2.

Und nun sind auch alsbald Katheder und Hörsaal vor mir, oder ich bin vielmehr leibhaftig im Hörsaale vor dem Katheder. Unversehens führen wieder diese Erinnerungen, ohne daß ich

irgend etwas dazu thue, auf die erste vielwillkommene Bekanntschaft mit Platen und — mit seiner Lehre im Gastmahle von dem philosophischen Pathos des Erstaunens.

Doch wir brechen ab: das Alter ist vielseitig. Soviel ist gewiß, daß die Erinnerung, welche sich zunächst auf die Vergangenheit bezieht, und zum Theil auf scheinbar unbedeutende Gegenstände fällt, wesentlich auch mit zu der Verinnerung gehört, welche alle Lebensverhältnisse ergreift. Diese Verinnerung ist es, welche wir dem Alter zur Pflege, und dem Tode zur Fortsetzung und Vollendung vindiziren, wiewohl wir wenigstens in dieser Beziehung den Anfang des Alters möglichst früh wünschen müssen. Denn wer alt werden will, so spricht das Sprüchwort, der muß bei Zeiten dazu thun. Wer im Alter will jung sein, der muß in der Jugend alt sein. Schon Cicero sagt: Maturo fias senex, si diu velis esse. Und der alte deutsche Sänger geistlicher Minne, Sperrvogel, singt in Betracht so vieler Beschwerden des Alters:

Swer im Alter welle weisen wirt,
Der sol sich in der Jugende niht schamen.

Durch diese von dem Sprüchworte empfohlene Vorsicht wird uns zwar nicht die Ueberraschung erspart werden, welche erst der Eintritt in das letzte Alter, sodann das Sterben oder der Eintritt in den Tod, als in eine neue und fremde Region, verursacht: aber die Ueberraschung wird eine willkommene und freundliche sein, wenn wir bei Zeiten — alt werden und sterben gelernt haben. Das Neue, das Unbekannte, dem wir erst vor und dann im Sterben entgegengehen, ist nichts anderes als ein noch innerlicheres Verhältniß in Verbindung mit der immermehr abnehmenden Leiblichkeit oder Aeußerlichkeit. Das Alter bricht die Bahn, das Sterben führt zum Ziel.

Fassen wir jetzt Alles zusammen, was wir bis jetzt über das Alter und sein Ende gesagt haben, so ist es im Grunde

nicht mehr und nicht weniger als — das äußere Abnehmen und das innere Zunehmen im Alter zur Vergleichung mit dem, was hernach kommt. Die letzte Höhe, die innerste Wahrheit aller Vorstellungen darüber ist in dem einfachen Worte ausgesprochen. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Ἐκεῖνον δεῖ αὐξάνειν, ἐμὲ δὲ ἐλαττοῦσθαι. Daran erinnert mich eben ein lieber, alter Freund, und fügt hinzu: So wird allen Christen das Wort des Lebens in der Taufe eingebunden, auf daß das Leben des Worts mit den Jahren sich entbinde dem Herzen, das Ihn sucht. Für dieses Abnehmen und Zunehmen ist das Alter denen, die es erleben, und das Sterben Allen ohne Ausnahme die letzte Mahnung, die letzte Einladung hienieden, eine Zucht und einel Lockung zumal. Das Alter lehrt vor dem Tode sterben, auf daß wir leben: es enthält dazu sichtliche und fühlbare Zeichen.

Aber wir können vom Alter und dessen eigensten Weisen auch in einzelnen Zügen noch weiter auf den Tod und den Zustand im Tode schließen. Daß die wirkliche lebendige Verinnerung nicht isolirt, sondern vielmehr nach allen Seiten für den Zusammenhang mit Anderen empfänglich macht, ist schon gesagt: das Alter liefert den thatsächlichen Beweis. Wenn ferner schon das Alter zu immer ernsterer Besinnung, zu immer innigerer Erinnerung, zu lebendigerer Verklärung und Vergegenwärtigung des Vergangenen und Fernen dienet, wenn schon das Alter in sich sammelt, was es hinter sich hat, Kindheit und Jugend, Freud' und Leid, und so vieles Lieben, — so doch, daß durch alle trübe Wolken die Sonne von Oben verklärend hindurch scheinet, — wie viel mehr wird der Tod vermögen, als die letzte Instanz, mit welcher die neue Zeit beginnt! Tiente schon das Alter zu durchdringender Läuterung und Reinigung des Innersten, zu fortgehender Besserung und Heiligung, so wird sich die Seele nach dem Tode nur noch

ungestörter fortentwickeln, und verklären von einer Klarheit zur andern, als von dem Herrn, welcher der Geist ist (2. Kor. 3, 18).

So ist schon das rechte Alter ein Bild des Friedens, welches sich im Tode verwirklicht und vollendet, ein Vorzeichen der zukünftigen Güter, ein Schatten der kommenden Innerlichkeit: denn „die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum „Frieden und ruhen in ihren Kammern." Die Kammern sind eben die Ruhestätten, welche auf Verinnerung deuten. — Das Reich Gottes ist inwendig in euch! —

Das Alter löset von vielen äußeren Banden und Hemmungen, es macht die Seele frei von allerlei Wolken und Stürmen, wie schon Cicero bemerkt hat. Den vielen irdischen Begierden und verwirrenden Leidenschaften der Jugend, der Mannichfaltigkeit sich durchkreuzender Wünsche und unruhigen Verlangens folgt zuletzt das Verlangen nach dem, was Noth thut. Das Sprüchwort sagt: Junge Sünder, alte Betbrüder. Daran ist soviel wahr, daß das Alter immer ernster zum Gebete mahnt und treibt. Es ist ferner gesagt worden, daß im Alter die Sünde uns verläßt, wenn wir sie nicht verlassen. Das ist freilich nicht die Wahrheit, wenn selbst wenn die Sünde nicht: aber es liegt doch dieser Wahrnehmung eine Wahrheit zum Grunde, die wir nicht dankbar genug anerkennen können. Das Alter ist wirklich eine ganz besondere Gnadenerweisung: nicht als könnte es an sich selbst die Sünde tilgen und verzehren: das vermag weder Alter, noch Tod, aber es mahnt doch je länger je mehr zur Buße und zum Glauben: es macht uns den Sieg leichter, weil es von vielen Hemmnissen befreit. Zuletzt löset aber der Tod, wenn er selbst das Alter ablöset, von allen Wettern und Störungen. Auf einen hellen Abend, auf einen heitern Sonnen-Untergang pflegt ein guter Tag zu folgen. So weitet auch ein ruhig heiteres Alter auf das Sterben, und

das Sterben lächelnd auf den Tod, auf den Zustand nach dem Tode. Es ist eine alte Bemerkung, daß der Mensch mit einem unruhigen Schrei oder weinend in das Leben kommt, während das letzte ein Lächeln zu sein pflegt, welches die Seele auf dem leiblichen Angesicht zurücklässt, wenn sie es verlässt.

Es ist schon oben bemerkt worden, und scheint kaum der Wiederholung zu bedürfen, denn es ist bekannt genug, desto mehr bedarf es der Erinnerung, daß kein Alter eine Bürgschaft gegen den Tod gewährt; dennoch ist kein Alter dem Tode so nahe verwandt, als das Alter. Das bewährt sich auch am Sterben: der Greis stirbt leichter, als der Jüngling, der Todeskampf wird im Alter milder. Das hat schon Aristoteles (περὶ νεότητος καὶ γήρως c. 3) bemerkt, und Dante (Conv. IV. 28) hat's nach mehr als anderthalb Jahrtausenden wiederholt. Das Alter löset allmählig die Seele vom Leibe: in der Jugend ist die Trennung gewaltsamer: dort ist der Uebergang leiser und linder, hier jäh und heftig, denn der sterbende Jüngling muß das Maaß des vollkommenen Alters in kürzester Zeit durchlaufen. Jene Ablösung der reifen Frucht nennt Aristoteles Marasmus, diese Losreißung Thesis.

Hierzu kommt noch eine Aehnlichkeit zwischen Alter und Tod. Der Tod ist der letzte Abschied: und was bietet das Alter in dieser Beziehung? Das ganze Leben besteht aus einer langen Reihe von Abschiedsscenen, welche das Alter summirt. Es ist ein theuer erkaufter Vorzug des Alters, ein mit vielen heißen Thränen erworbener Vorzug, aber es ist doch ein Vorzug, daß uns der Tod von so vielen lieben Zeitgenossen, ja von den nächsten Lebensgefährten, oder auch von der besseren Hälfte des Lebens trennt, ehe wir nachfolgen können, daß wir so oft Abschied nehmen und zurückbleiben müssen, bis wir selbst Abschied geben, um nun auch zu gehen und Andere zurückzulassen. Einen Vorzug nennen wir solche Fülle von innersten Schmerzen, ersteus

weil jeder Schmerz heilsam ist, zweitens weil ihn das Alter verklärt. Ist es doch denen, die Leid tragen, zunächst gesagt: Sehet und schmecket, wie freundlich der Herr ist! und welcher Christ erführe es nicht! Und dazu kommt drittens, daß wir durch alle diese Trennungen in immer engere Berührung und Verbindung kommen mit der Gemeinde derer, die in dem Herrn geschieden sind. In jedem Adieu — A Dio — liegt ein Segen, so oft wir's hören und sagen: im Alter sammelt sich eins zum andern, und dann folgt das letzte A Dio.

So weit scheinen Alter und Tod als Gränznachbarn sich vielfältig zu gleichen: auch die Gegensätze schienen sich zu berühren. Wir entdecken eben einen neuen Gegensatz. Im Alter vermindert und vertieft sich die Seele und versenkt sich in den Grund; dagegen erhebt und erhöht sich die Seele im Tode: vom Drucke des Leibes befreit, steigt sie in die Höhe; so sagt die allgemeine christliche Vorstellung, selbst die natürliche. Darum erkennen wir in unserer diesseitigen Lebensstation die untere, in dem Reiche der Seligen die obere Gemeinde. Denkt sich doch auch Dante selbst das Purgatorium zwar auf der unteren Erdhemisphäre, aber so hoch auf einem Berge, wie sonst kein andrer Berg ist, Inf. XXVI. 133. flg. Und das himmlische Paradies ist auch schon geöffnet. Hier scheint mithin die Aehnlichkeit zwischen dem vertiefenden Alter und dem erhebenden Tod aufzuhören: jenes neiget, dieses steiget. Aber es scheint nur so. Denn die Vertiefung der Seele, welche dem Alter zugeschrieben wird, von welcher die Erfahrung Zeugnis ablegt, hebt selbst schon um so höher, je tiefer sie aus der Peripherie in Grund und Centrum eindringt: die Erhebung, wie sie dem Tode zugeschrieben wird, wiewohl davon keine Erfahrung zeuget, ist keine Verflüchtigung in die äußere Höhe, Weite und Ferne, sondern Intension, Vertiefung, Heimkehr. Zur Anapausis (Off. 14, 13) gehört auch die Katapausis (Hebr.

§. 101. Und so nennt die Gemeinde, die wir im Verhältniß zu der äußeren und leiblichen die innere, im Verhältniß zur irdischen und diesseitigen die jenseitige, die obere nennen, zugleich die untere, status inferiorum, im Verhältniß zu der letzten Vollendung in der Auferstehung, ohne daß wir darum den wesentlichen Unterschied zwischen der unteren Behausung vor und der höheren Stätten nach Christi Wiederkehr verkennen? Nennen wir nicht eben deswegen den Zustand nach dem Tode bis zur Auferstehung den Mittelzustand? Auch dieserfalls ist das Alter ein Vorzeichen, weil es die Seele schon in das Centrum versetzt.

So bewährt sich überall die Analogie, die wir betrachten. Wenn im Alter unter jenen christlichen Vorbedingungen mittelst der Verinnerung die Vergangenheit — Gestern und Vorgestern — immer verklärter, reiner, reicher, inhalt- lehr- und gemüthreicher, die Gegenwart — Heute — immer mahnender und wichtiger, die Zukunft — der Morgen jenseits — immer gewisser und heller wird, wenn in der letzten Lebensstation mittelst derselbigen Verinnerung das Verhältniß zu den Mitpilgern, sowohl zu denen, die uns gleichen und zugewachsen sind, als auch zu denen, die uns vorausgegangen sind, immer zarter und inniger wird, wenn endlich und vor Allem mit den zunehmenden Jahren der Zug zu Dem wächst, in dem wir leben, weben und sind, von dem, durch den, zu dem wir sind, so ist damit allerwärts die Bahn gebrochen und eine ganze Reihe von Wegweisern gegeben für die Fortsetzung und Vollendung der Verinnerung im anderen Leben nach allen jenen Beziehungen. Denn wie von allen aufeinanderfolgenden Lebensstationen in stetiger Folgeordnung jede den Faden grade da aufnimmt, wo ihn die frühere fallen läßt, so nimmt ihn zuletzt der Tod im Acte des Sterbens grade da auf, wo ihn Atropos nicht sowohl abschneidet, als fallen läßt. Oder

Atropos löset doch nicht den Lebensfaden von ihm selbst, sondern nur vom Leibe, wie ihn Klotho an- und Lachesis fortgesponnen hatte. Der Zusammenhang des Lebensfadens selbst bleibt: ja, wir können's grade im verinnerlichenden Alter fühlen lernen und erfahren, daß nach diesem Leben ein neues anhebt von Stund an. So stehet auch geschrieben: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an: sie ruhen von ihren Arbeiten und Mühen, aber ihr Thun geht fort, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Nun ist ihr Ruhen ein Thun, und ihr Thun ein Ruhen in seliger Feier.

Das Alter ist der Vorhof zu solcher seelischer Sabbathsruhe, welche nicht die Thätigkeit, aber das Rennen und Laufen Martha's von uns nimmt. So sind ja auch dem Alter schon diesseits neue Festtage vorbehalten, nämlich die Jubelfeste, zu leben und zu danken, so wie zur Freude und zur Erquickung für weiße Haare. Ohne Alter an oder außer uns können wir uns kein Jubelfest denken. Und wie auch etwa der Leib drücke, das Alter jubelt doch im Geiste, welcher stärker ist, als der Leib: es jubelt rück- und vorwärts blickend.

An seinen Jubelfesten wird das Alter wieder jung, welches sie feiert: es wird jung, indem es sich in die eigene Jugend versetzt, und diese nun mit dem ausstattet und verklärt, — was damals fehlte. Und ist denn nicht die alte Zeit, der ein solches Fest gilt, wiewohl wir sie nun die alte nennen, recht eigentlich die junge, die Jugend der Jetztzeit? An den Jubelfesten kann aber auch die Jugend alt werden, welche sie mitfeiert, indem sie sich in die sogenannte alte Zeit versetzt, an welcher mancherlei zu lernen ist, um einst selbst desto besser jubeln zu können.

Doch wir halten uns an das Alter. Hier könnten hier an den Jubelsenior Schweers in Nachtenfingen erinnern, an dessen Amts- und Ehe-Jubiläum, welches eben nur Wenigen

zu Theil wird, und an des jüngsten Sohnes Anfang zur Nachfolge. Aber dem Leser, wie dem Schreiber dieses, wird der eigene Lebens- oder Familienkreis ein oder das andere Beispiel bieten, welches ihn näher angeht, wenn er auch eben nur mitgefeiert hat. Und ein Greis kann, wenn er's genau ansieht, eigentlich ein Jubelfest nach dem andern feiern, sei's auch nur in stiller Erinnerung, wenn er „das Buch seines Gedächtnisses" nach dem Kalender, wo nicht Tag für Tag, doch Jahr für Jahr nachschlägt.

So festlich ist das Alter nach seiner Bestimmung. Das Alter jubelt, indem es auf seine Lebens-Laufbahn zurücksieht, als nach vollbrachter That, quasi re bene gestâ, nicht als hätte es selbst Alles wohl gemacht; aber Gott hat Alles wohl gemacht. Wohl uns, daß Gott regieret! Das Alter jubelt, wenn es vorwärts sieht, denn es sieht von Ferne — Land! Und wie wird uns erst sein, wenn endlich der Herr wirklich ruft und die weißen Kleider darreicht allen denen, die darnach verlangen! wenn wir seine Stimme hören und seinem einladenden Rufe folgen! Dann wird unser Mund voll Lachens, und unsere Zunge voll Rühmens und Jubelns sein.

Haec habui de senectute quae dicerem: ad quam utinam perveniatis, ut ea, quae ex me audistis, re experti probare possitis!

Nachwort

zum Schwanen- und Jubel-Liede

Im Alter folgt ein Jubelfest dem andern, weil sich eine Erinnerung an die andere knüpft. Zu den geschichtlichen und allgemeinen Jubiläen kommt nun auch manche Erinnerung aus dem eigenen Leben, die funfzig Jahre zurückweiset. Der Erinnerung ist es eben als Innerung eigen, daß ihr auch die äußerlich unbedeutenden Ereignisse vergangener Tage wichtig werden: indem sich diese selbst verklären und in weiterer Entwickelung fortleben, verjüngen sie zugleich das Alter, dem jede solche Erinnerungsfeier wohl zu gönnen ist, nicht zur Selbstbespiegelung, sondern zur Selbstprüfung.

Eben habe ich, so gut ich's gekonnt, das Lob des Alters gesungen, aber freilich nicht, wie die Schwäne — am Caystrus singen. — Da fällt mir, wie zufällig, erst hinterdrein — ein deutscher Aufsatz in die Hände und Augen, den ich als Schüler im Jahre 1802 niedergeschrieben und mit vielen anderen Papieren aufgehoben habe. Er führt, merkwürdig genug, die Ueberschrift: „Auch das Alter hat seine Freuden." — Alte vor 50 Jahren dasselbe Thema wie heute! Vor funfzig Jahren ohne Ab- und Aussicht auf die funfzigjährige Nachfeier, heute ohne einen Gedanken, ohne einen Rückblick auf die Vorarbeit in der Schule. Diese Jugendarbeit heißt nun die alte, und ist doch recht eigentlich die Jugend der neuen, welche von heute ist, aber eben darum funfzig Jahre mehr zu tragen hat. Jedenfalls ist aber dadurch der Verfasser, wenn es auch nicht zuver

bedacht gewesen, und für ihn selbst eine große Ueberraschung ist, auf das angemessenste vorbereitet worden, um der Schularbeit zu Ehren ein funfzigjähriges Jubelfest zu feiern. Die Feier kann freilich zunächst nur darin bestehen, daß der Jubilar Alles, was der Schüler erster Klasse vor 50 Jahren nach der ihm vorgeschriebenen Aufgabe auf zwei Bogen zu Papier gebracht hat, nebst den Randbemerkungen und Korrekturen des Lehrers treulich wieder nachliest, wie es einem Schüler geziemt. — Das Schulpensum ist auch wirklich gelesen und wieder gelesen worden; und daran knüpft sich jetzt eine Aehrenlese daraus, ein kurzer Extrakt zur Mittheilung für nächste Freunde, wozu das Alter nur zu geneigt ist.

Gleich zum Eingange vergleicht der Schüler das Steckenpferd des Knaben mit dem Stabe des Greises: er selbst weiß sich von jenem so fern wie von diesem, und ging doch damals schon an manchem Stabe, und sitzt noch heute auf manchem Steckenpferde, wiewohl der Stab des Alters hinzugekommen ist. Stab ist doch Alles, was uns stützt und hält, und den Stab brauchen wir auch in der Jugend. Und Steckenpferd nennen wir Alles, was nicht unmittelbar zu der einem Jeden gewordenen Lebensaufgabe gehört, oder doch nicht zu gehören scheint. Aber, was wir hier niederschreiben, möchten wir nicht so nennen, wenn es auch darnach aussieht, denn es hängt im Grunde mit der Eschatologie zusammen. — Doch der Schüler nimmt das Wort wieder. Dem Greise vindizirt er, wenn er nicht den rechten Weg verfehlt hat, die Kindlichkeit, welche Christus zur Seligkeit erfordere und bedinge. Von J. J. Rousseau scheint er, unwissend wie er ist, noch nichts zu wissen, als die unschuldige Freude des harmlos heitern Greises an allen Kindern, in welcher die allgemeine Menschenliebe den schönsten Ausdruck erhalte. Es werden auch darauf bezügliche Anekdoten aus den letzten Lebensjahren des berühm

ten Mannes erzählt, welcher, aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen, dennoch alle Menschen innigst geliebt habe. Von dem Contract sociale scheint der Schüler noch nichts gewußt zu haben, und noch weniger von Rousseau's früherem Verhalten gegen die eigenen Kinder. Und der Lehrer hat's auch nicht gerügt, um die jugendliche Begeisterung nicht mit dem kalten Wasser der Kritik zu begießen.

Bald hernach spricht der Schüler über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wie ein angehender Philosoph. Nach ihm ist die Hoffnung auf ein Vergnügen mehr, als der Genuß selbst, und die Rückerinnerung vergnüglicher und nachhaltiger, als die Gegenwart, die immer nur ein Augenblick ist, so daß eben nur für Vergangenheit und Zukunft Raum zu bleiben scheint. Und dann heißt es weiter: „O glücklich ist der „Mensch, der seine Kindheit bewahrt und mit zum Alter bringt: „der den tiefen Sinn des Wortes: „Werdet wie die Kin„der!“ aus zu denken und aus zu empfinden versteht!“

Aber besonders „interessant“ ist dem jungen Schüler schon in der Vorahndung der Gedanke: „Ich habe mich unaufhörlich „in meinem Leben verändert, und bin dennoch derselbige „Mensch geblieben, gleich dem Genius, von dem es heißt: „Semper alius et idem.“ Das ist ein Gedanke, der die weitere dialektische Ausführung des Jubilars in Anspruch nehmen könnte; denn an diesem Gedanken wird das Alter selbst zu einem thatsächlichen Beweise für die wirkliche persönliche Unsterblichkeit, und für die Identität des Auferstehungsleibes mit dem irdischen. An dem Greise ist kein Haar mehr, die er mit auf die Welt gebracht, und ist doch derselbe Leib, derselbe Mensch, dieselbe Persönlichkeit. Die Veränderungen bezeichnen den Fortschritt, ohne die Selbigkeit zu gefährden. In diesem Sinne schließt auch der Schüler seine nicht bloß an stylistischen Gebrechen und Federflüchtigkeiten leidende Apho-

thonianische Chrie mit den Worten: „Wohl denen, die es er„kennen: es wird immer besser werden, wenn wir wirklich „vorwärts kommen. Was wir von der einen Seite an„scheinlich verlieren, das gewinnen wir auf der andern wie„der."

Aber wie unbedeutend ist doch dieses Schulexercitium und seine Nachfeier für Andere! Es soll eben nur ein Exempel sein, woran sich für Andere andere Exempel der Erinnerung knüpfen. Je unbedeutender es ist, um so gründlicher beweiset es die verjüngende Kraft der Erinnerung an der eigenen Erfahrung. Es beweiset auch handgreiflich, wie der Gegenstand einer Jubelfeier fortlebt und sich fortentwickelt. Die vergessene und vergilbte Schulchrie, die so lange vergraben gewesen ist, erfrischt sich im Alter wieder, sie lebt noch fort und treibt neue Blätter. Denn was lebt, das wächst auch, sei es nach Außen, wie die Jugend, oder nach Innen, wie das Alter, welches wächst, indem es abnimmt. Am Ende ist wirklich in dem armseligsten Menschenleben nichts so gering, daß es vergeblich gewesen wäre oder ohne Einfluß vorüber ginge, wiewohl es erst hernachmals offenbar werden wird, während es hienieden nur zu „zufälligen Andachten" kommen mag.

Was selbst in dem engsten Lebenskreise, in der Vergangenheit eines einzelnen Menschenlebens sich bewährt, das kommt in den weiteren Lebenskreisen der Geschichte noch viel mehr nach allen Seiten zu seinem Rechte. Wir feiern kein Jubiläum, dessen Gegenstand veraltet sei: wir feiern jedes Jubiläum, um seine Bedeutung, wie weit es auch zurückreiche, ernstlich zu erwägen und zu beherzigen, zu erneuern und zu verjüngen. Das innestehende Jahr enthält dazu mehr als einen Beleg: wir nennen hier nur fünf Jubiläen des schon zu Ende eilenden Jahres 187?, und zwar fünf dreihundertjährige. Weiter dürfen wir nicht gehen. — Wir haben mit einem Privatissimum begonnen, jetzt

folgt zum Schluß ein Publikum in fünf Acten, und zwar sämmtlich aus dem zweiten Semester.

Der erste dreihundertjährige Gedächtnißtag führt uns nach Passau. Der Passauer Vor-Friede geht billig voran. Er ist um so wichtiger, als sein Gedächtniß fast verschwunden und sein Inhalt nach seiner vollen Bedeutung noch nie zum klaren Bewußtsein, noch immer nicht zu voller Anerkennung gekommen ist, um so wichtiger, als grade jetzt mitten in der evangelischen Kirche episkopalistische und kurialistische Sympathien sich regen, während grade vor dreihundert Jahren der Passauer Vertrag nach dem Vorgange des Speier'schen Reichs-Abschieds (1526) und des Nürnberger Religionsfriedens (1532) die bischöfliche Herrschaft für die evangelischen Lande in Deutschland beseitigt, und den Augsburger Religionsfrieden vom 25. Sept. 1555 zur Folge gehabt hat. Hierdurch ist der Dualismus der evangelischen Kirchen-Verfassung, welcher aus dem Prinzipe der evangelischen Kirche unwiderleglich und unwiderstehlich folgt, auch zur äußeren Anerkennung gekommen, der Dualismus landesobrigkeitlichen und geistlichen Amtes, gegen welchen kein Mißbrauch als Einwand gelten kann. Die Ueberschreitung der Gränze weiset vielmehr auf die Gränze zurück. Das entscheidende Moment liegt überhaupt nicht in der Möglichkeit des Mißbrauchs, der an der Hierarchie viel schreiender hervorgetreten ist, sondern in dem Begriffe selbst, und mithin hier in dem Prinzipe von den beiden Aemtern, die nicht zu vermengen, sondern zu unterscheiden, aber nicht zu scheiden sind, denn sie kommen beide von Oben, in dem Prinzipe von dem geistlichen Amte des Wortes und dem priesterlichen Amte des Opfers, von den Aemtern des Sakraments und des Sakramentums, der Predigt und der Absolution. Dieß ist denn auch die Predigt des dreihjährigen Jubelfestes. Der Passauer Friede weiset nicht bloß auf deutschen Frieden

und deutsche Einheit hin, worauf wir noch warten und wohl noch lange werden warten müssen, sondern auch auf völligere Ausbildung der deutsch-evangelischen Kirchen-Verfassung, die grade in unserer haltlosen Zeit Halt geben könnte. Nun ist zwar der zweite August, als der eigentliche Tag der Feier, bereits vorüber: aber damit ist eine würdige Nachfeier in Rath und That nicht ausgeschlossen. Allein wer achtet darauf in diesen Tagen lauten Lärms? Das evangelische Christenthum wird jetzt theils so spiritualisirt, theils so romanisirt, daß die objective Geschichte vor den selbsteigenen Gedanken nicht zum Gehör kommen kann. Dennoch — jubeln wir im Rückblick auf die Vergangenheit, und in Hoffnung auf die Zukunft.

Der zweite Gedenktag gilt der endlichen Befreiung des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, des Großmüthigen, aus sechsjähriger Gefangenschaft, und seiner Heimkehr. Das Ereigniß veraltet nicht, es ist eine fortlebende inhaltreiche Mahnung für alle deutsche Reichsfürsten evangelischen Glaubens. Es sind am 2. September 1852 dreihundert Jahre gewesen, daß der fürstliche Märtyrer von Augsburg abzog. Und wie wurde nun der Kurfürst überall empfangen! in Nürnberg, in Bamberg, in Koburg, in Hummelshain, in Saalfeld, in Jena, in Weimar und in Eisenach! In Eisenach sagte der Kurfürst bei allem Jubel unter vielen Thränen: Ach! was bin ich armer Sünder, daß mir solche Ehre widerfahren soll! Worauf der erste Geistliche geantwortet: Seine Kurfürstliche Gnaden sollten zufrieden sein: dieses sei nur der Anfang: wenn Sie gelangen würden zur Stätte der Ewigkeit, würde es viel besser werden. Jetzt ist auch des Kurfürsten Lied fast verstummt, das geistliche Lied, was er nicht bloß gesungen, sondern auch gelebt hat — „Wie's Gott gefällt, so gefällt mir's auch" ꝛc. ꝛc. — O wenn's doch alle Leser, alte und junge, hier nachleben wollten, ohne es länger aufzuschieben! — Dieses

zweite Jubiläum predigt insbesondere von Demuth und Glaubens-Muth. Wie's Gott gefällt! Soll's sein, so sei's! — Kurfürst Johann Friedrich starb am 3. März 1554. Kurfürst Moritz, sein früherer Gegner und nachmaliger Befreier, war bereits am 9. Juli 1553 bei Sieversshausen geblieben; und Moritz letzter Gegner Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach starb am 8. Juni 1557.

Zu gleicher Zeit mit Kurfürst Johann Friedrich war auch Landgraf Philipp von Hessen aus der sechsjährigen Gefangenschaft losgekommen. Am 4. September zog er von den Niederlanden aus über Köln, Jülich und Siegen. Am 12. September kam er in Kassel an: am 17. September feierte das ganze Land ein Freudenfest. Bis jetzt hat aber von der dreihundertjährigen Gedächtnißfeier nichts verlautet, auch nicht in den Hessischen Landen, weder zu Kassel, noch zu Darmstadt. Das war ein dritter Gedenktag, zu dessen Feier, wie zu allem Jubel hienieden, auch Buße gehört: sonst gedeiht's nicht. — Landgraf Philipp war ein kriegerischer Fürst, der dennoch eifriger als einer, ja zu schnell den Frieden in der evangelischen Kirche erstrebte. Auch an seiner Geschichte ist zu sehen, wie damals das geistliche Amt neben dem Landesherrn zu Gericht sitzt, und — nur sich selbst die Schuld geben muß, wenn es einmal schwach wird. Er starb am 31. März 1567. —

Im Jahre 1552, in der ersten Hälfte, ehe es zum Abschluß des Passauer Vertrags kam, war auch Nürnberg von dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach belagert und hart bedrängt worden. Zu den belagerten Bürgern gehörte auch der Schuhmacher Hans Sachs. In dieser Zeit der Noth soll auch sein Lied entstanden sein: „Warum betrübst du dich, mein Herz?" u. s. Vielleicht hat also das Lied auch in diesem Jahre seinen dreihundertjährigen Geburtstag gefeiert. Die Leser mögen es doch auch nachlesen,

und nicht blos das Lied des belagerten Schuhmachers mit jener dreihundertjährigen Geschichte, sondern auch das nur wenige Jahre jüngere Lied des fürstlichen Belagerers: „Was mein Gott will, das geschieh' allzeit!" u. s.

Aber nun folgt ein viertes Gedächtnißfest, welches zunächst der römischen, aber zugleich auch der allgemeinen Kirche gilt. Denn am 3. December 1552 starb Franz Xaverius, der Missionar Indiens. Er predigt noch heute durch sein ganzes Leben, und vornämlich seiner Kirche. Er predigt durch die That, wie sein jüngerer Zeitgenosse Camoens durch das Missionswort in den Lusiaden (X. 154), daß das Salz der Erde dumm wird, wenn es ungeschichtet über einander müßig liegen bleibt, daß der Prophet im Vaterlande nicht gilt, wenn er nicht auszieht, daß eine immer rührige Mission am sichersten vor mußigen Grübeleien und Ketzereien bewahrt. Franz Xaver's Ehrentag ist auch wichtig für die evangelische Mission überhaupt, vor die evangelische Mission in Indien insbesondere, aber auch für die Mission in China, die Xaver eben beabsichtigte, als er starb, die Mattheo Ricci nicht lange darauf wirklich begann, die in unseren Tagen der nun auch abgerufene evangelische Missionar Karl Gützlaff eifrigst gefördert hat. Wie Gützlaff, so war auch Ricci Chinese geworden, um den Chinesen das Evangelium zu predigen. Und leben wir nicht eben jetzt in der Zeit des endlich wieder erwachten Missions-Eifers, wiewohl auch noch jetzt ein gut Theil der Christenheit schläft und nicht weiß, was es an der Zeit ist! Um so wichtiger ist auch für uns der dreihundertjährige Gedächtnißtag Xaver's, wenn er gleich nach der Person einem Jesuiten gilt, der mit Franz Loyola den Grund zum Orden gelegt hat. Es ist ein Jesuit, der die Heiden zu Christe zu bekehren die Pflicht fühlte und übte, während Andere seines Ordens die Christen für Rom zu gewinnen bestissen waren und sind.

Und nun folgt der letzte dreihundertjährige Gedächtnißtag in diesem Jahre, welcher wieder der evangelischen Kirche gilt. Am 20. December 1552 starb zu Torgau Katharina Luther, geborene von Bora, welche längst vergessen sein würde, wenn sie nicht die Gattin des Bergmanns Sohnes D. Martin Luther geworden wäre. Zu ihrem zweihundertjährigen Todes-Jubiläum, nämlich vor hundert Jahren, erschien Katharina's Lebensbeschreibung von J. G. Walch in zweiter Auflage, und zwar mit ihrem Bildnisse. Walch's Schrift ist zunächst gegen eine pseudonyme Schmähschrift gerichtet, welche mehrere Jahre vorher unter dem Titel: „Lucifer Wittebergensis oder der Morgenstern von Wittenberg" u. von „D. Eusebio Engelhardt" erschienen war. Es thut weh, zur Todtenfeier an solchen falschen Leumund und bittersten Haß zu erinnern; aber es thut Noth, denn die Sünde ist nicht ausgestorben, wiewohl Katharina selbst nun seit dreihundert Jahren aus diesen Kreisen der Sünde entrückt ist. — In der Pfarr-Kirche zu Torgau ist ihr Gedächtnißstein mit ihrem Standbilde in Lebensgröße aufgerichtet worden, und noch jetzt zu sehen. Nach Torgau hatte sich damals die Wittwe aus Wittenberg mit allen Universitäts-Genossen, lehrenden und lernenden Theils, vor der Pest flüchten müssen; aber dem Tode konnte sie darum doch nicht entweichen. Wie sie jenseits, so lebt ihr Andenken diesseits fort, und predigt noch heute von der göttlichen Einsetzung des heiligen Ehestandes im Paradiese, und gegen allen selbsterwählten Gottesdienst in eigenwilligen Gelübden; es predigt wie von der Würde, so auch von der Bürde — onus & honos — des Ehestandes. Die ihm entsagen, meinen eben nur einem irdischen Glücke zu entsagen: einem irdischen? und es ist doch heilig? einem Ehe-Glücke? und es ist doch ein Ehe-Kreuz dabei, eine heilsame Schule und Zucht! Und dennoch wollen sie in der Entsagung ein Verdienst, eine geistliche Höhe finden.

sie bedenken nicht, daß grade im Gegensatze zu dem selbsterwählten Cölibate der Ehestand das Selbst des Willens und allen Eigensinn zu brechen bestimmt ist. Der Ehestand ist von Gott verordnet, die Ausnahme nur für die Auserwählten, die sie sich nicht selbst erwählen, besonders für Missionare, wie Franz Xaver. Außerdem stehet geschrieben: „Wer eine Ehe„frau findet, der findet was Gutes, und erlanget Gottes Wohl„gefallen." — So schließen die Jubeltage dieses Jahres mit der Ehe-Ordnung, wie sie mit der Kirchen-Ordnung begonnen.

Katharina ist der Name des letzten Jubiläums in diesem Jahre: Katharina war geboren am 29. Januar 1499 und starb nicht lange vor ihrem vier und funfzigsten Geburtstage nach einem vielbewegten Leben: ihr Tod erinnert auch noch nach vollen dreihundert Jahren Alte und Junge am 29. December d. J. — an den Geburtstag, der uns Allen noch bevorsteht.

Büchertitel und Ueberschriften

zur Erinnerung für den Verfasser, und zur Nachricht für etliche Leser.

I.

Sämmtliche Werke von 1818 bis 1852.

1) Chronik der Stadt Langensalza in Thüringen.
   1. u. 2. Band. 1818.
   3. Band. Herausg. von Chr. Fr. Dentschel. 1842.
   4. Band. Desgl. 1844.
2) Ueber Göthe's Faust und dessen Fortsetzung. Nebst einem Anhange von dem ewigen Juden. 1824. Leipzig, Hartmann.
3) Die Wartburg. Altes und Neues aus der Geschichte und aus dem Leben. (Wartburg als Vignette.) 1826. Leipzig, Hartmann.
4) Unterhaltungen auf einer Reise von und nach Naumburg a. d. Saale über Jena, Rudolstadt, Saalfeld, Gera, Altenburg und Zeitz. (Saalfeld als Vignette.) 1828. Leipzig, Hartmann.
5) Cäcilius und Octavius, oder Gespräche über die vornehmsten Einwendungen gegen die christliche Wahrheit. 1828. Berlin, Franklin. Ein zweiter Theil ist ungedruckt geblieben.
6) Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen im Verhältnisse zur christlichen Glaubenserkenntniß. Von E. F. G . . . . l. 1829. Berlin, Franklin.
7) Familien-Bilder aus dem Göschelschen Stammbaume. Zum funfzigjährigen Amtsjubiläum des Vaters am 17. November 1829. — Naumburg.

8) Von dem Königlich Preußischen Brandenburgischen rothen Adlerorden. Zum 17. November 1831.

9) Familien Bilder zur Feier der goldnen Hochzeit der Aeltern am 26. August 1832.

10) Herolds Stimme zu Göthe's Faust, ersten und zweiten Theils, mit besonderer Beziehung auf die Schlußscene des ersten Theils. Von C. F. G.....l. 1831. Leipzig, August Lehnhold.

11) Der Nemesius des Gedankens. Zur Apologie der gegenwärtigen Philosophie am Grabe ihres Stifters. 1832. Naumburg, Ed. Zimmermann.

12) Hegel und seine Zeit. Mit Rücksicht auf Göthe. Zum Unterrichte in der gegenwärtigen Philosophie ꝛc. 1832. Berlin, Duncker und Humblot.

13) Zerstreute Blätter aus den Hand- und Hülfs-Acten eines Juristen

1. Band. 1832. Erfurt, Kayser.
2. „ 1835. Schleusingen, Conr. Glaser.
3. „ 1837. Ebendas.
4. „ 1842. Ebendas.

Das angekündigte juristische Gesangbuch ist zur Zeit noch ungedruckt geblieben.

14) Aus Dante Aligheri's göttlicher Komödie. Von den göttlichen Dingen in menschlicher Sprache zu einem fröhlichen Ausgange. 1834. Naumburg. 1834.

15) Unterhaltungen zur Schilderung Göthescher Dicht- und Denkweise.

1. u. 2. Band. 1834. Schleusingen, Conr. Glaser.
3. Band. 1838. Ebendas.

16) Von den Beweisen für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele im Lichte der spekulativen Philosophie. Eine Ostergabe. 1835. Duncker und Humblot.

17) Die siebenfältige Osterfrage. Zum Ostermorgen 1836. Berlin, Duncker und Humblot.

18) Der Eid nach seinem Prinzipe, Begriffe und Gebrauche. Theologisch juristische Studien. 1837. Berlin, Duncker und Humblot.

19) Das Partikular-Recht im Verhältnisse zum gemeinen Rechte und der juristische Pantheismus. Mit besonderer Beziehung auf Göpe's Provinzial-Recht der Alt-Mark und D. Gärtner's Gegenschrift. 1837. Berlin, Duncker und Humblot.

20) Beiträge zur spekulativen Philosophie von Gott und dem Menschen und von dem Gott-Menschen. Mit Rücksicht auf D. D. F. Strauß Christologie. 1838. Berlin, Duncker und Humblot.

21) Zur dreihundertjährigen Reformations-Jubelfeier in der Stadt Langensalza am Pfingstfeste des Jahres 1839. — Berlin, in Komm. bei Wilh. Besser.

22) Katharina, Kurfürstin von Brandenburg. 1838.

23) Elisabeth, Kurfürstin zu Brandenburg nebst ihrer Tochter und Enkelin. Zur Nachfeier des dreihundertjährigen Reformations-Jubiläums in der Mark Brandenburg. 1839.

24) Sabina, Kurfürstin zu Brandenburg. 1840.

25) Elisabeth, geborne und vermählte Markgräfin von Brandenburg in Preußen. 1840.

26) Elisabeth Magdalene, geb. Markgräfin von Brandenburg, verw. Herzogin zu Braunschweig. 1841.

27) Dorothea, Kurfürstin von Brandenburg. 1842.

28) Elisabeth Charlotte, Kurf. v. Brandenburg. 1843.

29) Elisabeth, erste Kurfürstin von Brandenburg. Zur Nachfeier des 13. November 1842. 1841.

30) Der Kinder-Katechismus am Kurbrandenburgischen Hofe zum Weihnachtsfeste 1614. 1850.

31) Sophie Charlotte, die erste Königin von Preußen. 1851.

32) Luise Henriette, Kurf. von Brandenburg. (Evang. Jahrb. von Piper. S. 199 flg.) 1850.

Will's Gott, so folgen noch etliche Frauenbilder des H. Hauses Brandenburg-Zollern.

33) Christiana, die Magd. (Evang. Jahrb. von Piper. S. 140 flg.) 1851.

34) Flavia Domitilla. (Ev. Jahrb. v. Piper. S. 48.) 1853.

35) Dante Alighieri's Unterweisung über Weltschöpfung und Welt Ordnung diesseits und jenseits. Ein Beitrag zum Verständnisse der g. Komödie. 1852. Berlin, Enslin'sche Buchh. (J. Müller.)

36) Vorrede vom 10. Juli 1845 zu „Gedichte von Elfriede von Rüblenfels." 1845. (Eine zweite Vorrede zur zweiten Auflage ist auf Verlangen abgefaßt und übersendet, aber kein Gebrauch davon gemacht worden.)

37) Zur Erinnerung an den Abend des 8. Februar 1845.

38) Sekular Erinnerungen des Jahres 1848 im Rückblicke auf auf alle Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung. 1848. Magdeburg, Heinrichshofen. (Eine reiche Nachlese ist zur Zeit ungedruckt geblieben.)

39) Ueber die Bedeutung der lutherischen Kirche und ihr Verhältniß zur allgemeinen Kirche und zum Staate. 1849. Berlin, Herß.

40) Mein Amts-Abschied im März 1848. Ein Wort für Freund und Feind. 1849. Berlin, Herß. (Der zweite Theil ist einstweilen zurückgelegt worden.)

41) Dante Alighieri's Osterfeier im Zwillingsgestirn des himmlischen Paradieses. Eine Ostergabe. 1849. Halle, Mühlmann. (Viele Nachträge liegen für eine zweite Auflage bereit.)

42) Zur Lehre von den letzten Dingen. Eine Ostergabe. 1850. Berlin, Brandis.

Zur Fortsetzung liegt Viel bereit: der letzte Abschluß fehlt jenseits.

43) Der Dualismus evangelischer Kirchen-Verfassung. 1852. Stettin, Louis Weiß.

In Aussicht steht noch

Der Wagen und der Baum, oder die Visionen am ersten Ostertage im irdischen Paradiese.

Der erste Gesang 1) der göttlichen Komödie, 2) des Inferno, 3) des Purgatorio, 4) des Paradiso im Zusammenhange mit dem ganzen Gedichte.

Die deutsche Kirche nach ihrem Charakter und nach ihrer Geschichte seit 1100 Jahren.

II.

Vermischte Schriften von 1815 bis 1852 nach der Zeit-Folge ohne Auswahl.

1) Ueber das große Wasser in Langensalza am 10. Juni 1815. Ein Aufruf vom 26. Juni 1815.

2) Oeffentlicher Bericht über die eingegangenen milden Gaben für die Wasser-Verunglückten in Langensalza und deren Verwendung, vom 20. September 1815.

3) Nachtrag zu dem obigen Berichte. Am 22. April 1816.

4) Nachklang des Preußischen Huldigungsfestes vom 3. August 1815 in der Stadt Langensalza. (Langens. Wochenblatt Nr. 52.)

5) Widersprüche. (Berlinische Zeitschrift für Wissenschaft und Literatur. Herausg. von Dr. Fr. W. Gödicke. 1824. Dritten Bandes viertes Heft. S. 321—345).

6) Ueber das vierzigste Lebensjahr. Beitrag eines Vierzigers. (Berl. Zeitschr. W. L. Jahrg. 1825. II. 5. S. 1—36).

7) Ueber das Weichbildsrecht der Städte. Aus einem Urthel vom J. 1820. (Rechtssprüche der Pr. Gerichtshöfe. Herausg. von D. Simon und v. Strampff. 1828. I. S. 236—243).

8) Anzeige zu: Zeugniß von Christo in Predigten. Von H. E. Schmieder. (Naumburg. Kr.-Bl. 1829. Nr. 13.)

9) Anzeige zu: Ueber die Schmach der Bekehrung. Predigt von H. E. Schmieder. (Naumburg. Kreis-Bl. 1829. Nr. 5.)

10) Ueber die Eintragungs-Fähigkeit einer auf die Nutzungen des Grundstücks beschränkten Hypothek. (Zeitschrift für wissensch. Bearbeitung des Pr. Rechts. Von D. Simon und v. Strampff. 1830. I. 2. S. 400—421).

11) Stimme aus der Evangelischen Kirche in Sachen gegen den Halleschen Rationalismus. Von einer obrigkeitlichen Per-

sen in der Provinz Sachsen. (Ev. K. Z. 1830. Juli. Nr. 54. S. 429—432.)

12) Recensien zu: State of Protestantism in Germany, im Edinburgh Review. (Jahrb. für wiss. Kritik. 1832 Nr. 115—117.)

13) Recensien zu: Die Freiheit des menschlichen Willens im Fortschritte ihrer Momente. Von C. Ph. Fischer. Tübingen 1833. (Jahrb. W. C. November 1833. Nr. 93.)

14) Recensien zu: Franz Baader: Ueber das Verhältniß des Wissens zum Glauben nach Abbé Bautain: Enseignement de la philosophie en France. (Jahrb. W. C. 1833 October. Nr. 79.)

15) Recension zu: Kleine Aufsätze aus bedrängter Zeit. Von Karl Schildener, Prof. in Greifswald. 1833. (Jahrb. für wiss. Kritik. 1833. November. Nr. 91.)

16) Anzeige zu: Janusköpfe für Philosophie und Theologie. Von A. Günther u. J. H. Pabst. Wien. 1834. (Jahrb. für wiss. Kritik. 1834. Mai. Nr. 96—98.)

17) Anzeige zu: Angelus Silesius und Saint Martin. Auszüge. 1833. (Jahrb. für wiss. Kritik. 1834. September. Nr. 41. 42.)

18) Anzeige zu Richart: Examinetur sententia illorum, qui Deum existere philosophica argumentatione demonstrari neque posse neque debere contendunt. (Jahrb. für wiss. Kritik. December. 1834. Nr. 101.)

19) Anzeige zu: Paroles d'un Croyant par l'Abbé de Lamennais u. s. w. (Jahrb. für wiss. Kritik. 1834. September. Nr. 58. 59.)

20) Recensien zu: Die neue Unsterblichkeitslehre. Gespräch einer Abendgesellschaft, als Supplement zu Wielands Euthanasia. Von D. Richter von Magdeburg. 1833. (Jahrb. f. wiss. Kr. 1834. Jan. Nr. 1. 2. 3. 17. 18. 19.)

21) Anzeige zu: Moderne Lebenswirren. Briefe und Zeit-Abenteuer eines Salzschreibers. Von Th. Mundt. 1834. (Jahrb. für wiss. Kritik. 1834. October. Nr. 73.)

22) Anzeige zu: Grundzüge der Kriminal-Psychologie, oder die Theorie des Bösen in Bezug auf die Kriminal-Rechts-

pflege. Von Dr. Heinroth. (Jahrb. für wiss. Kritik. 1834. Juli. Nr. 14. 15.)

23) Anzeige zu: Servius. Blätter für juristische Kritik. Von D. v. Meyssenbug. 1. Heft. 1834. (Jahrb. f. wiss. Kritik. 1834. November. Nr. 97.)

24) Zum Publikations-Patente des Allg. Landrechts.

25) Ueber den Anfang der 40j. erwerbenden Verjährung solcher Rechte, welche nur bei gewissen Gelegenheiten ausgeübt werden.

26) Ueber den Anfall eines in einem wechselseitigen Testamente von beiden Testatoren gemeinschaftlich verordneten Fideikommisses oder Vermächtnisses. (Zeitschr. f. wiss. Bearb. des Pr. Rechts. Von D. Simon u. v. Strampff. 1834. II. 1. S. 1—58.)

27) Anzeige zu: Specimen acad. sistens praenotiones problematis, quo potuerit modo homo a Deo deciscere, ipsamque problematis notionem. Sundwall, ad Gymn. Aboense Lector. Helsing forsiae 1832. (Jahrb. für wiss. Kritik. 1835. Mai. Nr. 87. 88.)

28) Anzeige zu: Von der Freiheit des Willens ꝛc. Von J. C. Passavant. Frankf. 1835. (Jahrb. f. wiss. Kritik. 1835. November. Nr. 83.)

29) Erwiederung auf die an die spekulative Philosophie im Litt. Anzeiger 1834. No. 55. gestellte Frage. (D. Tholuck's Litt. Anzeiger. 1835. März. Nr. 20.)

30) Noch ein Wort über Hegel's Christenthum. (D. Tholuck's Litt. Anzeiger. 1835. December. Nr. 74.)

31) Anzeige zu: Madonna. Unterhaltungen mit einer Heiligen. Herausg. von Th. Mundt. (Ev. K. Z. 1835. Nr. 85. 86.)

32) Drei Warnungs-Tafeln. (Litt. Zodiakus von Th. Mundt. 1835. Februar. S. 172. 173.)

33) Ueber Litis-Renunciation. (Jurist. Monatsschr. von D. Hinschius. 1. Jahrg. 1835. Nr. 45. 46.)

34) Anzeige zu: 1) Das Büchlein von dem Leben nach dem Tode. Von D. Mises. 1836. 2) Das Büchlein von der

Auferstehung. Von Nicodemus. 1836. (Ev. K. Z. 1836. Februar. Nr. 16. 17.)

35) Erstes und Letztes. Ein Glaubensbekenntniß der spekulativen Philosophie. (Zeitschr. für spekulative Theologie. 1836. I. 1. S. 61—139.)

36) Anzeige zu: Adam und Christus. Zur Theorie der Ehe. Von D. Pabst. Wien. 1835. (Jahrb. für wiss. Kritik. 1836. Januar. Nr. 8—10.)

37) Ueber Ehe, Trauung und Scheidung. (D. Tholuck's Litt. Anzeiger. 1836. Januar. Nr. 5.)

38) Anzeige zu: A discourse of natural theology, showing the nature of the evidence and the advantages of the study. By Henry Lord Brougham. 1835. — Gott und Unsterblichkeit aus dem Standpunkte der natürlichen Theologie und ihrer Beweiskraft. Von Lord Brougham. Aus dem Englischen von Joh. Sporschil. 1835. (Jahrb. f. wiss. Kritik. 1836. Februar. Nr. 34. 35.)

39) Anzeige zu: De mortis dominatu in veteres. Commentatio theologico-philosophica. Scr. P. C. de Lasaulx. Monaci. 1835. (Jahrb. f. wiss. Kritik. 1836. März. Nr. 57.)

40) Die Unauflöslichkeit der Ehe. (Ev. K. Z. 1837. S. 441 flg. 465 flg.)

41) Die Zukunft der Kirche und des Staats. (Ev. K. Z. 1837. S. 611.)

42) Der Eid, ein Gottesdienst. (Ev. K. Z. 1837. S. 801.)

43) Die siebenfältige Osterfrage. (Zeitschr. f. spek. Theologie. Von Bruno Bauer. 1837. II. 2. S. 475—477.)

44) Der Pantheismus und die Genesis. (Zeitschr. W. O. 1837. II. 1. S. 184—191.)

45) Noch ein Wort über das Sächsische Provinzialrecht. (Juristische Monatsschr. von Hinschius. 1837. Beil. III. zu Nr. 15. 16. des 3. Jahrg. S. 137—139.)

46) Das Verurtheil gegen den Eid. (Ev. K. Z. 1838. S. 169.)

47) Anzeige: Ein Wort über die Lehrfreiheit. Von Jung. (Jahrb. für wiss. Kritik. 1838. Januar. Nr. 2. 3.)

8) Selbſtanzeige zu: Beiträge zur ſpekulativen Philoſophie von Gott und dem Menſchen und vom Gottmenſchen. (Liter. Zeitung. 1839. Nr. 1.)

9) Anzeige zu: Die Menſchenwerdung Gottes nach ihrer Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit. Mit Rückſicht auf Strauß, Schaller und Göſchel. 1838. (Liter. Zeitung. Berlin. 1839. Nr. 16.

10) Noch ein Wort über die Entwickelung des kirchlichen Eheſcheidungsrechts. (Ev. K. Z. 1839. S. 37.)

11) Aufruf zur Miſſions-Sache. — Rath zur Erbauung (Berliner Miſſionsberichte. 1839. Mai. Nr. 5.)

12) Selbſtanzeige zu: Erinnerungen bei der 300jährigen Reformations-Jubelfeier in der Stadt Langenſalza. 1839. (Ev. K. Z. 1839. Mai. Nr. 39. S. 307.)

13) Anzeige zu: Der Gang nach der Thomaskirche, oder die Einführung der Reformation in Leipzig. Eine Erzählung. Herausgeg. von einem Pr. Geiſtlichen. Leipzig, 1839. (Ev. K. Z. 1839. Nr. 39. S. 311.)

14) Anzeige zu: Dante Alighieri's göttliche Komödie. Hölle. Ueberſ. von Philalethes. (Liter. Zeit. Berlin, 1840. Nr. 1.)

15) Das Geheimniß des Sakraments der Kommunion. (Ev. K. Z. 1841. S. 585. 593. 601. 612. 629 flg.)

16) Anzeige zu: Die Sühnopfer der Griechen und Römer und ihr Verhältniß zu dem einen auf Golgatha. Ein Beitrag zur Religionsphiloſophie. Von Ernſt von Laſaulx. Würzburg, 1841. (Jahrb. f. w. K. 1841. Dec. Nr. 110. 110.)

17) Die Miſſion in ihrem Verhältniſſe zur Zeit. (Berliner Miſſionsberichte. 1841. Juni Nr. 6.)

18) Anzeige zu: Dante Alighieri's göttliche Komödie. Fegefeuer. Ueberſ. von Philalethes. (Liter. Zeit. Berlin, 1841. Nr. 1.)

19) Bruchſtücke aus Dante Alighieri's Glaubenslehre. (Ev. K. Z. 1841. Nr. 48. 51. 57. 60. 68. 70.)

20) Anzeige zu: Beiträge zur Phänomenologie des Lebens. Von J. A. Sobernheim. Berlin, 1841. (H. Theluck's liter. Anzeiger 1842 Febr. Nr. 13.)

61) Anzeige zu: Die Aſtronomie und die Bibel. Von J. H. Kurtz. (Jahrb. f. w. K. 1842. Oktober Nr. 65 flg.)

62) Anzeige zu: Briefe von Joh. Wilh. Fletſcher, Pfarrer zu Madely, nebſt einer Betrachtung über die Wiedergeburt, als Nachtrag zu ſeiner Lebensbeſchreibung. Aus dem Engliſchen. Berlin, 1841. (Ev. K. Z. 1842. April Nr. 35. S. 279.)

63) Selbſtanzeige zu: Dante Alighieri's Unterweiſung über Weltſchöpfung und Weltordnung. (Literar. Zeitung. Berlin. 1842. Juni. Nr. 21. Jahrb. f. w. K. 1842. Juli. Nr. 8.)

64) Dante Alighieri's Katholicismus. (Ev. K. Z. 1842. Februar. Nr. 10.)

65) Anzeige zu: Dante Alighieri's lyriſche Gedichte. Ueberſ. von Kannegieſser. (Jahrb. 1842. Juli. Nr. 12—14.)

66) Anzeige zu: Die Lehre von Chriſti Höllenfahrt. Von Böhmg. (Jahrb. f. w. K. 1842. Sept. 12—14.)

67) Anzeige zu: Dante über Staat und Kirche. Von D. K. Hegel. (Jahrb. f. w. K. 1843. Mai. Nr. 81—84.)

68) Die neuen Kirchenbauten in Berlin, und in der Friedrichs-Vorſtadt insbeſondere. (Allg. Pr. Z. 1844. Juni. Nr. 156.)

69) Die Friedrichs-Vorſtadt in Berlin und die Miſſionsſtationen in Berbice. (Allg. Pr. Z. 1844. Juli. Nr. 182.)

70) Ueber den Mangel an Kirchen in Berlin. Ein Wort zur Beherzigung. Abdruck aus der Allg. Pr. Zeitung. Berlin, Deckerſche Geh. Oberhofbuchdruckerei 1844.

71) Ueber den 21. Jahresbericht der Berliner Geſellſchaft zur Beförderung der evangeliſch. Miſſionen unter den Heiden. (Allg. Pr. Z. 1845. Nr. 114. April.)

72) Eine Glaubensfrage zur Antwort auf fünf Glaubensfragen. Röm. 15, 2. (Ev. K. Z. 1845. Juli. Nr. 76.)

73) Anzeige zu: Darſtellung und Kritik der Hegeliſchen Rechtsphiloſophie. Von Dr. C. M. Kable. 1845. (Jahrb. f. w. K. 1845. Sept. Nr. 11.)

74) Die ſpekulative Poeſie in der H. Schrift. Ein Wort an das deutſche Volk. (Janus 1845. II. S. 549 flg.

75) Ein Wort zur Verſtändigung für und gegen die proteſtantiſchen Freunde. (Janus a. a. O. S. 727 flg.)

76) Ankündigungen der Gedichte von Elfriede von Mühlenfels. (Allg. Pr. Z. 1845. Juni. Nr. 156. Haude und Spenerſche Z. 1845. Juni. Nr. 131 Beil.)

77) Anzeige zu: Dante et la philosophie catholique au treizième siècle. Par Ozanam. Nouv. Ed. 1845. (Jahrb. f. w. K. 1845. April. Nr. 73. 74.)

78) Anzeige zu: Dante Alighieri's proſaiſche Schriften mit Ausnahme der Vita nuova. Ueberſ. von K. E. Kannegießer. Th. 1. u. 2. 1845. (Jahrb. f. w. K. 1845. März. 48—50.)

79) Das Geheimniß des Sakraments der Taufe. (Ev. K. Z. 1846. März. Nr. 21 flg.)

80) Anzeige zu: Fundamente einer chriſtlichen Philoſophie. Von Dr. Stahl. (Ev. K. Z. 1846. November. Nr. 93 flg.)

81) Das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß und das neue Ordinations-Formular zur Verpflichtung der Geiſtlichen. (Ev. K. Z. 1846. Nr. 85. 96. 97.)

82) Eine Appellation an die General-Synode der evangel. Landeskirche in Preußen. (Ev. K. Z. 1846. Nr. 100.)

83) Die heilige Schrift und das kirchliche Glaubensbekenntniß. (Kirchl. Monatsſchrift der Provinz Sachſen. 1846. S. 19 flg. 71 flg.)

84) Ein Univerſalmittel zum Frieden. (Ebendaſelbſt 1846. S. 196 flg.)

85) Ueber das Schriftprinzip. Eine Bußtags-Betrachtung. (Ebend. 1846. S. 338 flg.)

86) Anzeige zu: Bernhardi: Worte ernſter Liebe. (Ebendaſ. 1846. S. 65.

87) Anzeige zu: Die neue freie Gemeinde in Königsberg. (Ebend. 1846. S. 239.)

88) Neujahrwunſch 1847. (Ebend. 1847. S. 15 flg.)

1878.

89) Der allgemeine Landtag. Ev. K. Z. S. 225.

90) Herr, hilf uns, denn wir verderben. S. 361.

91) Die beste Staatsverfassung. S. 270.

92) Der Aufruhr in Berlin. Eine historische Betrachtung. S. 329.

93) Betrachtungen über die bevorstehende neue Kirchenverfassung nebst ernstlicher Protestation dagegen. S. 327. 335 flg.

94) An die Geistlichen. S. 332.

95) Ueber das Verhalten der Gläubigen zu der beabsichtigten „konstitutionellen" Kirchenverfassung. Ein Wort zur Warnung. S. 358. 365.

96) Der dreihundertjährige Gedächtnistag Magdeburgs im J. 1848. S. 425.

97) Ueber die Stellung der Kirchenbehörden in den Preußischen Landen bis zur neuen Kirchenverfassung. S. 433. 441.

98) Anzeige zu: Die Verwaltungsgrundsätze des Konsistoriums der Provinz Sachsen in ihrem Verhältniß zur Gegenwart, unter Mittheilung amtlicher Verhandlungen, dargestellt von D. Möller, Gen. Sup. Ein Rundschreiben. S. 521.

99) Schreiben an den Präses der Gnadauer Pastoral-Versammlung. S. 545.

100) Die evangelische Konsistorial-Verfassung im Konflikt mit der konstitutionellen Staatsregierung. S. 625. 633.

101) An den Herausgeber der evangel. K. Zeitung. S. 681.

102) Sekular Erinnerungen für das Jahr 1848. I. und II. S. 721. 729.

103) Die Politik und das Christenthum. S. 758. 765.

104) Gebet aus von ihnen. S. 769.

105) Die Todesstrafe und ihre Gegner. S. 977.

106) Die Einweihung der neuen Kirche in Heringsdorf am 3. September 1848. (N. Pr. Z. Nr. 61. Beil. 1.)

107) Reisen und Revolution. Aphorismen aus der Provinz Sachsen, am 21. Oktober 1848. (Ebend Nr. 97. Beil. 1.)

108) Aus der Provinz Sachsen am 25. Oktober. Ueber merkwürdige Oktobertage und den bevorstehenden 15. November 1848. (N. Pr. Z. Nr. 104. Beil.)

1849.

109) Landgraf Ludwig der Eiſerne, Kurfürſt Friedrich der Eiſerne und Herzog Ernſt der Fromme. (Neue Halleſche Zeit. Nr. 10. 13. Januar.)

110) Ueber das Panier der Reaktionair's. Halle, 22. Januar 1849. (N. Pr. Z. Nr. 29. Beil. vom 4. Februar.)

111) Erinnere ſie! Eine Anzeige. (Ev. K. Z. Nr. 5. S. 44.)

112) Noch ein Wort über das Verhältniß der evangeliſchen Kirche zum konſtitutionellen Staate in Preußen. Halle, 13. Jan. 1849. (Ev. K. Z. Nr. 8. 9.)

113) Die Krankheit der Zeit und ihre Heilung. (Ev. K. Z. Nr. 13. 14. 15.)

114) Zur Nachricht. (N. Pr. Z. Beil. Nr. 49.)

115) Der dringendſte Antrag an die Zweite Kammer. (N. Pr. Z. Nr. 53. Beil.)

116) Die Neue Ober-Kirchenbehörde in Preußen. (Ev. K. Z. Nr. 20.)

117) Worauf gründet ſich die Hoffnung der Reaction? (N. Pr. Z. Nr. 62. Beil.)

118) Noch ein Wort über die Volksthümlichkeit Preußiſcher Miniſter. (N. Hall. Z. Nr. 64.)

119) Die deutſche Kaiſerkrone. (Ebend. Nr. 67.)

120) Volk und Volksſtimme. (Ebend. Nr. 74.)

121) Die Politik in der Stube und im Staate. (Ebend. Nr. 87.)

122) Für uns beſteht keine Nationalverſammlung mehr. (Ebend. Nr. 88.)

123) Preußen, Sachſen und Hannover. (Ebend. Nr. 137.)

124) Die Magdeburger Demokraten. (Ebend. Nr. 139.)

125) Die Lutheriſche Konferenz in Gnadau am 17. April und ihre erſten Schritte am 18. und 19. April 1849. (Ev. K. Z. Nr. 39. 40.)

126) Die Lehninſche Weiſſagung. (N. Hall. Z. Nr. 153.)

127) Das drohende Schisma in der lutheriſchen Kirche. (Ev. K. Z. Nr. 52.)

128) Die imeſtehende Wahl. (A. Hall. Z. Nr. 152.)

129) Das Conſiſtorium in Magdeburg. (Ev. K. Z. Nr. 60.)

130) Ihr ſeid der Leib Chriſti und Glieder, ein Jeglicher nach ſeinem Theile. (Ebend.)

131) Ein Wort für Stadt und Land. (Volksbl. für Stadt und Land.

132) Aus den Papieren einer Verborgenen. (Lit. Anzeiger für chriſtl. Theol. v. D. Tholuck Nr. 55. 56.)

133) Der lutheriſche Kirchentag in Wittenberg. (A. Pr. Z. Nr. 203. Beil.)

134) Mittheilung aus Sachſen nebſt Theſen für den erſten lutheriſchen Kirchentag in Wittenberg. (Monatsſchrift für die ev. luth. Kirche Pommerns Nr. 16.)

135) Theologie, Philoſophie und Politik, mit Beziehung auf „das Miniſterium Brandenburg und die Fraktion Unruh ꝛc. Von Hermann v. Gawain." (A. Pr. Z. Nr. 78. 79.)

136) Die Verſammlung der evangeliſch lutheriſchen Kirchenvereine in Wittenberg. (A. Pr. Z. Nr. 218.)

137) Die zweite Woche des Septembers in Wittenberg. (Ev. K. Z. Nr. 81.)

138) Die evangeliſche Union in ihrem Fortſchritte. (Ebend. Nr. 82. 83.)

139) Noch ein Wort über K. F. A. Schelling's Schrift: Proteſtantismus und Philoſophie. (Ebend. Nr. 101.)

140) Aus der Provinz Sachſen. Am 1. Dec. (A. Pr. Z. Nr. 286.)

141) Möglich und unmöglich. Berlin, 11. Dec. (Ebend. Nr. 289.)

142) Der Ohm Waldeckſche Prozeß und die Kreuz-Zeitung. (Ebend. Nr. 288.)

143) Ein Fragment aus der göttlichen Komödie. (Ebend. Nr. 291)

144) Aus der Provinz Sachſen. Am 22. Dec. (Ebend. Nr. 298.)

145) Ueber das Verhalten des Chriſten zu einer beſorglichen Veränderung der chriſtlichen Eidesformel. (Ev. K. Z. Nr. 91.)

146) Prospectus zu Dante Alighieri's Osterfeier. Am 1. März 1849.

147) Nekrolog zum Andenken Otto's von Gerlach. (Berl. Miss.-Berichte Nr. 11. Nov.)

1850.

Der Kirchenfreund. Blätter für die evangelische Kirche lutherischen Bekenntnisses, zunächst in der Provinz Sachsen.

148) Zum Neuen Jahre 1850. Nr. 1.

149) Die deutsche Kirche. Nr. 4.

150) Auf den Nebel folgt die Sonne. Nr. 3.

151) Das deutsche Kirchenlied. Nr. 6.

152) Die Mission der lutherischen Kirche. Nr. 7.

153) Der Kampf zum Frieden. Nr. 8.

154) Der Sonntag. Nr. 9.

155) Reminiscere. Nr. 15.

156) Der Evangelische Ober-Kirchenrath. Nr. 31.

157) Wittenberg und die Hauptstadt. Nr. 36.

158) Die Kirchen-Obrigkeit. Nr. 45.

159) Zur Verständigung. Nr. 45.

160) Ist das nicht ein Elend? Nr. 46.

161) Ein evangel.-luth. Kirchenregiment. Nr. 47.

162) Ueber Zweck und Grund der evangelischen Unionen. Nr. 48.

163) Die Hirschberger Bibel. Nr. 50.

164) Luther und Pintger. Nr. 51.

165) Das fünfte Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts. (N. Pr. Z. No. 11.)

166) Selbstanzeige über: Zur Lehre von den letzten Dingen. (Ebend. Nr. 61.)

167) Rameau's Neffe. (Ebend. Nr. 78.)

168) Anzeige zu: Berlin, Erfurt, Paris. (Ebend. Nr. 111.)

169) Die lutherische Kirche und die Unionen des Consistoriums in Magdeburg. (Ebend. Nr. 111.)

170) Anzeige über: Evangelische Herzensgesänge von v. Pfeil. (Ebend. Nr. 238.)

171) Ueber die evangelisch-lutherischen Kirchenvereine in Preußen. (Monatsschrift für die ev. luth. Kirche Preußens. Nr. 13. 14.)

172) Zur Verständigung über die neuesten Organisationsversuche in der evangel. Landeskirche Preußens. (Nr. 18. 19.)

173) Ein Wort zur Verständigung über die evang. lutherischen Vereine. (Ev. K. Z. Nr. 20.)

174) Die evangel. Landeskirche und der Verfassungseid in Preußen. (Nr. 34.)

175) Fragmente aus der Geschichte der Preuß. Landeskirche zur Lehre für die Zukunft. (Nr. 36—39.)

176) Die neuen Organisationsversuche in der evangel. Landeskirche Preußens. (Nr. 60.)

177) Die Kirche und die Kirchen. (Nr. 78.)

178) Luther und die Dänische Revolution vom J. 1523. (Nr. 83.)

179) Luther und der Schmalkaldensche Bund. (Nr. 86.)

180) Die Bomberger Kirchenverfassungs-Urkunde vom J. 1726.

1851.

181) Anzeige zu: Unabweisliche Erwiderung des Sup. Gerlach in Wollstein. (K. Pr. Z. Nr. 37.)

182) Anzeige zu: Das Recht der Pommerschen Kirche. Denkschrift vom Sup. Otte in Naugard. (Ebend. Nr. 118.)

183) Rede am 17. September 1850 in Wittenberg. (Stettiner Monatsschrift 1851 Nr. 3.)

184) Rede am 19. Februar 1851 in Angermünde. (Ebend. Nr. 8. 9.)

185) Rede am 29. April 1851 in Gnadau. (Ev. K. Z. Nr. 10—12 Volksblatt Nr. 12.)

186) Vorläufige Bemerkungen zur Verwahrung gegen die Antwort aus Berlin auf die Denkschrift aus Naugard. (Stettiner Monatsschrift 1851 Nr. 23.)

187) Der 11. Oktober. (Der Kirchenfreund Nr. 5.)

188) Der 19. Februar in Angermünde. (Ebend. Nr. 10.)

189) Die Krankheit dieser Zeit. (Ebend. Nr. 12.)

190) Bedenken gegen die Grundzüge zu einer evangel. Gemeinde-Ordnung. (Ebend. Nr. 15.)

191) Bestelle dein Haus. (Ebend. Nr. 16.)

192) Der 14. Oktober und der 21. Januar. (Ebend. Nr. 17.)

193) Ueber Kirchenverfassung. (Volksbl. für Stadt und Land Nr. 12.)

1832.

194) Rechtsgutachten über das Verfahren der evangelischen Kirchenbehörden in Baiern, betreffend das Ehehinderniß aus der Affinität zweiter Art in gerader Linie. (Ev. K. Z. Nr. 17.)

195) Entgegnung auf den Artikel aus München über das Ehehinderniß der Affinität zweiter Art. (Ebend. Nr. 37.)

196) Ueber die Stellung des Patronats in der evangelischen Kirche deutscher Reformation. (Monatsschrift für die evangel.-luth. Kirche Preußens Nr. 8.)

197) Ein Wort vor der zu erwartenden Instruction für die Landeskirchenbehörden. (Ebend. Nr. 9.)

198) Ein Wort nach der jüngsterschienenen Instruction für die Landeskirchenbehörden. (Ebend. Nr. 10.)

199) Offene Erklärung über die neuesten kirchlichen Verordnungen. (Ebend. Nr. 12.)

200) Ueber den 28. Jahresbericht der Berl. Gesellschaft zur Beförderung der evangel. Missionen unter den Heiden. (A. Pr. Z. Nr. 151.)